

# DIE WELTWOCHEN



## Blinde Willkür

Wie der Bundesrat durch die Corona-Krise navigiert.

Von Erik Ebnetter, Alex Baur und Roger Köppel

## Chinas Fledermausfrau

Die Star-Virologin, die das Genom des Erregers knackte. Von Urs Gehriger

## George Soros' Meisterdenker

Michael Ignatieff im grossen Weltwoche-Gespräch über Demokratie, Diktatur und seine faszinierende Familie.

Jean Ziegler klagt an  
«Das Verbrechen der EU  
im Mittelmeer»

4 194407 006904 16

# Ihr Immobilienraum?



3 ½ - 4 ½ Zi. Terrassenwohnungen  
8955 **Oetwil a.d.L.**, L. Garcia Navarro Tel. 044 316 13 42  
Preis auf Anfrage, Bezug auf Anfrage  
[www.erlenkönig.ch](http://www.erlenkönig.ch)



3 ½ - 5 ½ Zi. Eigentumswohnungen  
8309 **Birchwil**, L. Garcia Navarro Tel. 044 316 13 42  
Preis auf Anfrage, Bezug auf Anfrage  
[www.lerchpartner.ch/Immobilienraum/](http://www.lerchpartner.ch/Immobilienraum/)



3 Zi. und 4 Zimmer Mietwohnung  
8708 **Männedorf**, Rolf Flacher Tel. 052 338 07 09  
Miete ab 2'500.- p/Mt. exkl NK, Bezug nach Vereinb.  
[www.loft-neugut.ch](http://www.loft-neugut.ch)



3 ½ - 5 ½ Zi. Eigentumswohnungen  
8152 **Glattbrugg**, Aline Zorrilla Tel. 044 316 13 21  
Preis auf Anfrage, Bezug auf Anfrage  
[www.glattwies.ch](http://www.glattwies.ch)



4 ½ Zi. Terrassenwohnung  
8413 **Neffenbach**, Rolf Flacher Tel. 052 338 07 09  
Preis 1'560'000.-, Bezug ab Frühling 2021  
[www.chlimbergsteig.ch](http://www.chlimbergsteig.ch)



5 ½ Zi. Eigentumswohnungen  
8118 **Pfaffhausen**, Paul Späni Tel. 052 338 07 09  
Preis ab 1'271'000.-, Bezug ab Frühling 2021  
[www.luckenholz.ch](http://www.luckenholz.ch)



4 ½ und 5 ½ Eigentumswohnungen  
8332 **Rumlikon**, L. Garcia Navarro Tel. 044 316 13 42  
Preis ab 881'000.-, Bezug ab Winter 2021/22  
[www.grueens-doerfli.ch](http://www.grueens-doerfli.ch)



4 ½ Zi. Eck-Einfamilienhaus  
8118 **Pfaffhausen**, Paul Späni Tel. 052 338 07 09  
Preis 1'491'000.-, Bezug ab Frühling 2021  
[www.luckenholz.ch](http://www.luckenholz.ch)



5 ½ Doppel-Einfamilienhäuser  
8332 **Rumlikon**, L. Garcia Navarro Tel. 044 316 13 42  
Preis ab 1'291'000.-, Bezug ab Winter 2021/22  
[www.grueens-doerfli.ch](http://www.grueens-doerfli.ch)



4 ½ Zi. Eigentumswohnung  
8953 **Dietikon**, Ingrid Stiefel Tel. 044 316 13 11  
Preis CHF 931'000.-, Bezug ab Frühling 2021  
[www.duo-dietikon.ch](http://www.duo-dietikon.ch)



6 ½ und 7 ½ Zi. Doppel-Einfamilienhäuser  
8913 **Ottenbach**, L. Garcia Navarro Tel. 044 316 13 42  
Preis ab 1'261'000.-, Bezug ab Frühling 2021  
[www.nidolino-ottenbach.ch](http://www.nidolino-ottenbach.ch)



3 ½ - 5 ½ Zi. Eigentumswohnungen  
8545 **Rickenbach**, Rolf Flacher Tel. 052 338 07 09  
Preis auf Anfrage, Bezug auf Anfrage  
[www.lerchpartner.ch/Immobilienraum/](http://www.lerchpartner.ch/Immobilienraum/)



3 ½ und 4 ½ Zi. Eigentumswohnungen  
8136 **Gattikon**, L. Garcia Navarro Tel. 044 316 13 42  
Preis auf Anfrage, Bezug auf Anfrage  
[www.lerchpartner.ch/Immobilienraum/](http://www.lerchpartner.ch/Immobilienraum/)



3 ½ - 5 ½ Zi. Eigentumswohnungen  
8404 **Stadel/Winterthur**, Rolf Flacher Tel. 052 338 07 09  
Preis auf Anfrage, Bezug auf Anfrage  
[www.lerchpartner.ch/Immobilienraum/](http://www.lerchpartner.ch/Immobilienraum/)



5 ½ Zi. Eigentumswohnung  
8484 **Weisslingen**, L. Garcia Navarro Tel. 044 316 13 42  
Preis ab CHF 1'371'000.-, Bezug ab Frühling 2021  
[www.paradislig.ch](http://www.paradislig.ch)



4 ½ Zi. Terrassenwohnung  
8103 **Unterengstringen**, L. Garcia Navarro Tel. 044 316 13 42  
Preis CHF 1'841'000.-, Bezug ab Frühling 2021  
[www.sparrenberg.ch](http://www.sparrenberg.ch)



3 ½ - 5 ½ Zi. Wohnungen, 4 ½ u. 5 ½ Zi. EFH  
8127 **Aesch-Maur**, Aline Zorrilla Tel. 044 316 13 21  
Preis auf Anfrage, Bezug auf Anfrage  
[www.chridlerpark.ch](http://www.chridlerpark.ch)



3 ½ und 4 ½ Zi. Eigentumswohnungen  
8493 **Saland**, Rolf Flacher Tel. 052 338 07 09  
Preis ab 506'000.-, Bezug ab Herbst 2020  
[www.ammuelibach.ch](http://www.ammuelibach.ch)



7 ½ Zi. Einfamilienhäuser inkl. Parkierung  
8458 **Dorf**, Rolf Flacher Tel. 052 338 07 09  
Preis ab CHF 1'130'500.-, Bezug ab Sommer 2021  
[www.calmacasa.ch](http://www.calmacasa.ch)




3 ½ und 4 ½ Zi. Eigentumswohnungen  
8615 **Wermatswil**, Aline Zorrilla Tel. 044 316 13 21  
Preis auf Anfrage, Bezug auf Anfrage  
[www.lerchpartner.ch/Immobilienraum/](http://www.lerchpartner.ch/Immobilienraum/)



3 ½ und 5 ½ Zi. Terrassenwohnungen  
8615 **Wermatswil**, Aline Zorrilla Tel. 044 316 13 21  
Preis ab CHF 1'116'000.-, Bezug ab Herbst 2021  
[www.leuberg.ch](http://www.leuberg.ch)



**Haben Sie ein Grundstück auf dem Immobilienräume verwirklicht werden können?**  
**Melden Sie sich bei unserem Chef**   
[ulrich.koller@lerchpartner.ch](mailto:ulrich.koller@lerchpartner.ch) oder per Telefon 052 235 80 00.



3 ½ - 5 ½ Zi. Eigentumswohnungen  
8610 **Uster**, L. Garcia Navarro Tel. 044 316 13 42  
Preis auf Anfrage, Bezug auf Anfrage  
[www.lerchpartner.ch/Immobilienraum/](http://www.lerchpartner.ch/Immobilienraum/)

Alle Objekte im Überblick:  
[www.lerchpartner.ch/Immobilienraum/](http://www.lerchpartner.ch/Immobilienraum/)

**Lerch&Partner**  
GENERALUNTERNEHMUNG AG  
**LerchPartner**.



Zürcherstrasse 124 Postfach 322  
8406 Winterthur  
Telefon 052 / 235 80 00



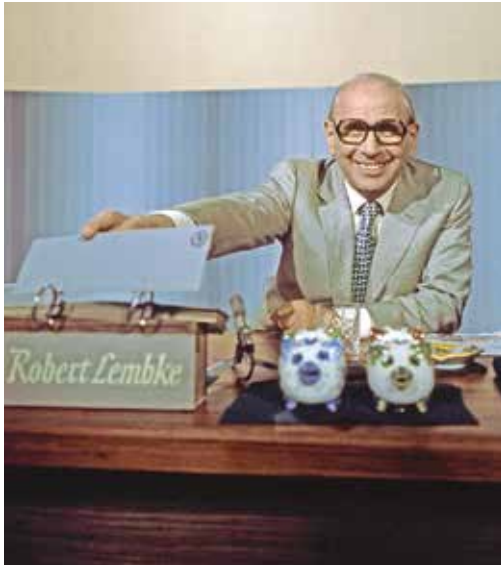
Wir nehmen an den folgenden Immobilienmessen teil:

**Eigenheimmesse Schweiz in Zürich**  
3. - 6. Sept. 2020, Messe Zürich, Halle 5

**SVIT Immobilien-Messe in Zürich**  
26. - 28. März 2021, Lake Side Zürich

Stand März 2020





**Aphorismen in Zeiten des Wirtschaftswunders:**  
Humorist Lembke.

Von 1955 bis 1989 lief bei der ARD – mit kurzem Unterbruch – sein heiteres Beruferaten «Was bin ich?». Schlagfertig moderierte Robert Lembke eine gefühlte Ewigkeit das Rateteam und die Gäste. Wobei der Schweizer Guido Baumann manchem Prominenten die Peinlichkeit ersparte, nicht erkannt zu werden. Robert Lembke, geboren als Robert Emil Weichselbaum, nahm nach der Scheidung seiner Eltern den Namen der Mutter an. Sein jüdischer Vater konnte rechtzeitig nach England fliehen. Lembke widersetzte sich dem Naziregime und versteckte sich ab 1944 in einem bayerischen Dorf. Nach dem Krieg gelang ihm eine eindrückliche Karriere, die er als Chefredaktor des Bayerischen Rundfunks beendete. In Zeiten des Wirtschaftswunders waren Robert Lembkes Aphorismen teils von liebenswürdigem Humor, teils bemerkenswert boshaft. Einige von ihnen sollen Sie durch dieses Heft begleiten.

Das Gespräch ergab sich zufällig. Theres, die im Juni 76 Jahre alt wird, sass auf dem Balkon, die Sonne stand österlich hoch über dem Himmel. Menschen ihrer Alterskategorie werden zurzeit fast nur noch statistisch als «Risikogruppe» geführt. Medien in Denunzierlaune machen sich über ältere «Corona-Ignoranten» her, die es wagen, mal selber einzukaufen oder spazieren zu gehen. Es wird gerade viel über, aber herzlich wenig mit älteren Menschen gesprochen. Die *Weltwoche* hat Theres zugehört. Da sie ungern im Zentrum steht, möchte sie nicht mit Bild und Nachnamen erscheinen. Ein wohlthuender Kontrast zur Selfie-Kultur in den sozialen Netzwerken. **Seiten 8 und 29**

Wenn es um die Liebe geht, zählt Eva Illouz zu den Expertinnen. Die Soziologin aus Jerusalem hat sich in mehreren Büchern, die in zahlreiche

Sprachen übersetzt wurden, über Partnerschaften und deren Schwierigkeiten ausgelassen. Im Zeitalter von Corona werde nun alles noch etwas komplexer, sagt sie im Interview mit der *Weltwoche*: Denn es sei jetzt schwieriger als zuvor, jemandem zu vertrauen. So werde man zum Beispiel wissen wollen, ob der Partner den Virenschutz genauso ernst nehme wie man selber. Deshalb hätten es künftig spontaner Gelegenheitssex und Apps wie Tinder schwieriger, meint Illouz. **Seite 36**

Spätestens wenn nächstes Jahr Pipilotti Rists «Tastende Lichter» über den Heimplatz tanzen und farbige Lichtpunkte auf die umliegenden Fassaden werfen, werden wir ein völlig neues Zürcher Kunsthaus erleben. Dann ist nämlich der Neubau des britischen Architekten David Chipperfield bezugsbereit. Christoph Mörgeli erklärt, warum die Kunsthausgesellschaft zusammen mit Stadt und Kanton Zürich ein grossartiges Jahrhundertwerk verwirklicht hat, das dereinst sogar die Gegner des Projekts versöhnen wird. **Seite 56**



**Autor Martenstein.**

Wir freuen uns, den brillanten Kolumnisten Harald Martenstein (*Zeit*, *Tagesspiegel*) für einen Essay gewonnen zu haben. Der hochverehrte Kollege schreibt, wie das Coronavirus die deutschen Debatten verändern wird. Sein hoffnungsvolles Fazit: Eine neue Art des aufgeklärten Denkens steht bevor. **Seite 48**

*Ihre Weltwoche*

## DAS SCHWEIZER PORTAL FÜR MEDICAL-STELLEN

Mit [www.medicjobs.ch](http://www.medicjobs.ch) qualifiziertes Fachpersonal im Arzt- und Pflegebereich finden!

stellen-anzeiger.ch GmbH  
Technoparkstrasse 1  
8005 Zürich  
044 440 10 80  
[www.medicjobs.ch](http://www.medicjobs.ch)



## Impressum

**Herausgeberin:** Weltwoche Verlags AG, Förlibuckstrasse 70, Postfach, 8021 Zürich  
Die *Weltwoche* erscheint donnerstags.

**Redaktion:** Telefon 043 444 57 00, Fax 043 444 56 69, E-Mail-Adressen: [vorname.name@weltwoche.ch](mailto:vorname.name@weltwoche.ch), [leserbriefe@weltwoche.ch](mailto:leserbriefe@weltwoche.ch)

**Verlag:** Tel. 043 444 57 00, Fax 043 444 56 07, E-Mail: [verlag@weltwoche.ch](mailto:verlag@weltwoche.ch)

**Internet:** [www.weltwoche.ch](http://www.weltwoche.ch)

**Abo-Service:** Tel. 043 444 57 01, Fax 043 444 50 91

E-Mail: [kundenservice@weltwoche.ch](mailto:kundenservice@weltwoche.ch)

Jahresabonnement Inland Fr. 346.– (inkl. MwSt.)

Schnupperabonnement Inland Fr. 38.– (inkl. MwSt.)

Weitere Angebote für In- und Ausland unter

[www.weltwoche.ch/abo](http://www.weltwoche.ch/abo)

**Gründer:** Karl von Schumacher (1894–1957)

**Verleger und Chefredaktor:** Roger Köppel

**Mitglied der Chefredaktion:** Beat Gygi (*Wirtschaft*)

**Produktionschef:** Lukas Egli

### Redaktion:

Michael Bahnerth, Alex Baur, Erik Ebnetter, Katharina Fontana, Urs Gehrig (*Leitung Ausland*), Hubert Mooser, Christoph Mörgeli, Florian Schwab, Roman Zeller

### Redaktionelle Mitarbeiter:

Miroslav Barták, Peter Bodenmann, Silvio Borner, Henryk M. Broder, Peter Hartmann, Pierre Heumann, Andreas Honegger, Mark van Huisseling, Hansrudolf Kamer, Peter Keller, Wolfram Knorr, Wolfgang Koydl, Franziska K. Müller, Matthias Matussek, Daniela Niederberger, Linus Reichlin, Thomas Renggli, Chris von Rohr, Peter Ruch, Peter Rüedi, Thilo Sarrazin, Kurt Schiltknecht, Beatrice Schlag (*Los Angeles*), David Schnapp, Claudia Schumacher, Hildegard Schwaninger, Eugen Sorg, Sacha Verna (*New York*), Tamara Wernli, Max Wey, Sami Yousafzai (*Pakistan/Afghanistan*), Kurt W. Zimmermann

**Produktion:** Benjamin Bögli, Roy Spring

**Layout:** Daniel Eggspühler (*Art-Director*),

Caroline Grimm, Jasmin Karim (*Bildredaktion*)

**Korrektorat:** Cornelia Bernegger (*Leitung*),

Viola Antunovits, Renate Brunner,

Nadia Ghidoli, Sandra Noser,

Beat Zaugg, Dieter Zwicky

**Website:** Alex Merz, Tim Tassonis

**Sekretariat:** Sabine Mähner (*Leitung*),

Inga Huber

**Finanzen und Personal:** Bich-Tien Ton Köppel (*Leitung*)

### Verlag:

**Verlagsleiter:** Sandro Gianini

**Anzeigenverkauf:** Gabriel Lotti, Brita Vassalli

**Anzeigen-Innendienst:**

Tel. 043 444 57 02, Fax 043 444 56 07

E-Mail: [anzeigenid@weltwoche.ch](mailto:anzeigenid@weltwoche.ch)

**Online-Vermarkung:** GLA United

**Tarife und Buchungen:** [weltwoche@gla-united.com](mailto:weltwoche@gla-united.com)

**Betriebsleiter:** Samuel Hofmann

**Druck:** Print Media Corporation, PMC,

Oetwil am See

Die Wiedergabe von Artikeln und Bildern, auch auszugsweise oder in Ausschnitten, ist nur mit ausdrücklicher Genehmigung der Redaktion gestattet.

Für unverlangt eingesandte Manuskripte und Fotos wird keine Haftung übernommen.

Der *Weltwoche*-Inhalt ist gedruckt auf Recyclingpapier, das aus 100 % Altpapier hergestellt wird. Es schont Ressourcen, Energie und somit die Umwelt.



Was für ein Spass: Woody Allen. Seite 46

## Kommentare & Analysen

### 5 Editorial

#### 7 Kommentare

Schöne neue Welt?

#### 8 Gesellschaft Und seid ihr nicht willig

#### 9 Eine Frage der Moral

Fisch namens Wanda

#### 10 Kopf der Woche Gwyneth Paltrow:

Beste Freundin aller Frauen

#### 14 Essay der Woche

Dynamik der Panik

#### 16 Mörgeli

Hurra, hurra, die Schule pennt

#### 16 Bodenmann

Ja, mach nur einen Plan

#### 17 Medien

Schweizerische Rundfunk-Gier

#### 17 Die Deutschen Psychiatrie einfach

#### 41 Brief aus Berlin

Wie tödlich ist das Coronavirus?

## Inland

### 20 L'état, c'est moi

Scheinerklärungen statt Debatten

### 26 Das Wunder von Zermatt

Vorwärtsstrategie am Matterhorn

### 31 Showdown in der Arztpraxis

Eskalation in Wettingen

## Ausland

### 35 Inside Washington Masslos

### 38 Batwoman aus Wuhan

Starvirologin Shi Zhengli



Herz unserer Zivilisation: Eva Illouz. Seite 36

### 39 Jean Ziegler Das Verbrechen der EU

### 40 Marseilles Druide

Didier Raoult gegen Covid-19

## Wirtschaft & Wissenschaft

### 22 Sterben verboten

Wer soll gerettet werden?

### 23 Versteckte Kosten Konsequenzen

der Arbeitslosigkeit

### 28 Jetzt ist es Zeit für Aktien

Richtig anlegen

### 30 Georges Kern

Pfad durch die Krise

### 42 Der rote Hitler Neue Biografie

von Cambridge-Historiker

Brendan Simms

### 49 Mathematik Das rätselhafte Genie

Srinivasa Ramanujan

## Kultur & Gesellschaft

### 25 Rituale Tod des Handschlags

### 27 Sport Liebesgrüsse aus Schanghai

### 29 «Wir hatten es gut» Theres, 75

### 36 Eva Illouz Liebe, Sex und Arbeit

in Zeiten der Krise

### 46 Woody Allen Was um alles in der Welt

make ich eigentlich falsch?

### 48 «Richtig» ist das neue «gut»

Art des aufgeklärten Denkens

### 50 Wie ich wurde, was ich las

Hymne an das Lesen

### 56 Zürichs Jahrhundertbau

Das neue Kunsthaus



«Es ist sehr menschlich, eine tödliche Bedrohung zu unterschätzen.»

Michael Ignatieff: Seite 32

## Interviews

### 24 Wolfgang Kliermann «Wer die

Infektion durchseucht, ist immun»

### 32 Michael Ignatieff «Mehr Mitgefühl,

weniger Verurteilung»

## Rubriken

### 7 Im Auge Tom Hanks

### 12 Personenkontrolle

### 13 Nachruf I Klaus Bartels

### 13 Nachruf II Sir Stirling Craufurd Moss

### 18 Thiel Massnahmen

### 18 Leserbrief

### 19 Fragen Sie Dr. M.

### 44 Ikone der Woche Romy Schneider

### 47 Sprache Putzmunter

### 51 Salz und Pfeffer Ristorante Mamma

### 52 Fast verliebt Sentimental erzogen

### 52 Knorrs Kultur Ärztserien und Kuriositäten

### 53 Unten durch Olivenöl

### 54 Wein

Für gute und für schlechte Zeiten

### 54 Die Bibel Verantwortungsethik

### 55 Auto Renault ZOE Intens

### 55 Jazz Aaron Diehl: The Vagabond

### 58 Tamaras Welt Sex im Stresstest



# Seidenfadendünn

Der Bundesrat steuert blind.  
Seine Willkür muss enden.

Von Roger Köppel

Wir wissen, dass wir nichts wissen. Der Bundesrat verlängert den Lockdown bis Ende Monat. Ausstiegsszenarien liegen keine vor. Ein Plan ist nicht in Sicht. Wir haben nicht einmal den Anflug eines Hauchs einer Vorstellung davon, aufgrund welcher Daten und Modellrechnungen die Landesregierung ihre Politik entwirft. Die Medien haben als kritische Instanz weitgehend abgedankt. Wir sind alle Bundesrat.

Selbst die am härtesten getroffenen Staaten Spanien und Italien denken über Lockerungen nach. Die Österreicher haben wieder Geschäfte aufgemacht. Es herrscht strikte Pflicht zum Maskentragen. Dänemark und Norwegen öffnen dieser Tage oder demnächst ihre Schulen. In Tschechien – ebenfalls Maskenpflicht – sind Veloläden, Gartengeschäfte und Tennisplätze begehbar, wenn auch unter Auflagen.

In der Schweiz sind Politik und Journalismus damit beschäftigt, sich gegenseitig auf die Schulter zu klopfen. Wer kritisiert, macht sich unbeliebt. Ein Bündner Krisenstab findet es eine gute Idee, wenn die Benutzer von Ferienwohnungen den Behörden ihr Alter melden. Besser noch, sie blieben zu Hause. Alles schwelgt in der unfehlbaren Alternativlosigkeit der offiziellen Politik.

Was nicht ins Bild passt, gibt es nicht. Schweden steht punkto Ansteckungen und Todesfälle besser da als die Schweiz und viele andere europäische Staaten. Die Nordländer haben auf einen Lockdown für alle verzichtet, dafür schützen sich gezielt die Risikogruppen. Weder kam es zu einer Explosion der Ansteckungen, noch stürzte das Gesundheitswesen ein. Schneller wird die Gesellschaft immun gegen den Erreger. Möglich, dass die Schweden am Ende besser herauskommen als alle anderen.

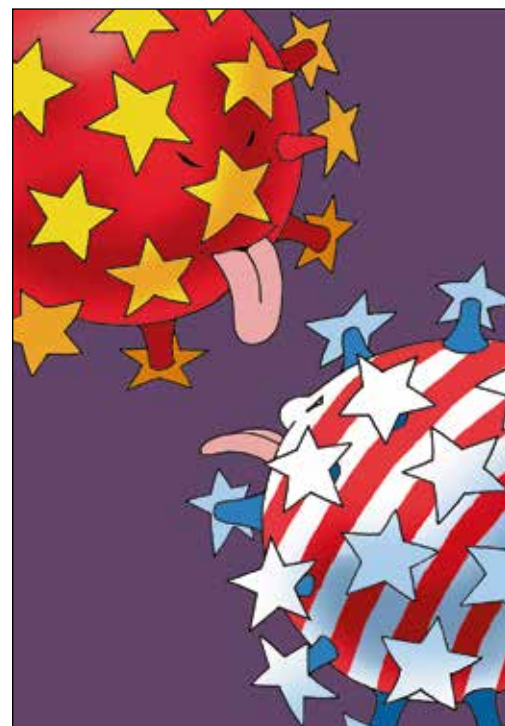
Niemand behauptet, die Regierungen hätten einfache Entscheidungen zu treffen. Der Umgang mit einer neuartigen Krankheit stellt höchste Anforderungen. Keiner war vorbereitet. Die meisten Politiker, nicht nur US-Präsident Trump, gaben irriige Einschätzungen von sich. Die Verharmloser liegen so falsch wie die Übertreiber. Wir tasten uns an die Wirklichkeit eines Virus heran, das die Welt mit Naturgewalt aus dem Gleis wirft.

Der Bundesrat beruft sich in seinen Entscheidungen auf die Erkenntnisse der Wissenschaft und die Unberechenbarkeit der Krankheit. Keine Frage: Die Wissenschaft ist wichtig. Man muss auf die Virenforscher und auf die

Ärzte hören. Es spielt auch eine wesentliche Rolle, wie der Erreger auf den Menschen wirkt. Aber die Wissenschaft ist nicht Gott, und in der Regierung sitzen weder Epidemiologen noch Viren. Sondern Politiker. Sie müssen entscheiden. Auf hoffentlich solider wissenschaftlicher Grundlage.

Hier setzt die Kritik ein. Der Bundesrat legt keine Daten vor. Wir haben keine Ahnung, aufgrund welcher Berechnungen wie gehandelt wird. In der ersten Überforderung gab es den Lockdown. Man hatte Verständnis. Ziel war die Absenkung der Kurven, um eine Überlastung der Spitäler zu vermeiden. Das Ziel wurde erreicht, doch der Lockdown wurde verlängert. Warum? An ihrer letzten öffentlichen Orientierung lieferte die Regierung keinen konkreten Grund. Die Entscheidung genügte sich selbst. Willkommen in der Monarchie.

Die Bildmontage auf dem Cover ist keine Billigpointe. Sie trifft den Sachverhalt präzis.



Leider. Der Bundesrat steuert weitgehend blind durch diese Krise. Bei der Bekämpfung einer Pandemie sind zwei Kennzahlen unverzichtbar. Die Regierung kennt keine einzige: Ansteckung und Tödlichkeit. Davon hängt alles Weitere ab. Welche Massnahmen sind sinnvoll? Wer muss besonders geschützt werden? Wer muss sich selber wirksam schützen? Ist die Stilllegung von Wirtschaft und Gesellschaft nötig? Und vor allem: Wie geht es weiter, wenn das erste Feuer gelöscht ist? Wie stellen wir uns auf neue Ansteckungswellen ein?

Dazu haben wir von der Schweizer Regierung bisher nichts gehört. Gar nichts. Als die Lockdowns verfügt wurden, galt das Coronavirus als dreieinhalbmal ansteckender und als dreissig- bis hundertmal tödlicher als die Grippe. Die Institute und Behörden, die ihre

falschen Hochrechnungen in Umlauf brachten, ruderten zurück. Die Ansteckungsquote musste um die Hälfte nach unten korrigiert werden, der Sterbekoeffizient um den Faktor 25. Laut einer neuen Studie aus Deutschland soll die Sterblichkeit von Corona bei 0,37 Prozent der Infizierten liegen. Eine saisonale Grippe hat einen entsprechenden Wert von 0,1 Prozent. An Sars starben 10 Prozent der Angesteckten.

Kein Missverständnis: Das Coronavirus ist gefährlich. Man muss es ernst nehmen. Aber wir müssen auch die Nebenwirkungen der bundesrätlichen Medizin in Rechnung stellen. Der Lockdown kostet die Wirtschaft 500 Millionen Franken – täglich. Pro Monat verliert die Schweiz 15 bis 20 Milliarden Franken. Die Hilfsprogramme fressen die Reserven der letzten fünfzig Jahre weg. Impfstoffe und erfolgreiche Behandlungen liegen in zwölf bis achtzehn Monaten vor. Frühestens. So lange kann man kein Land ins künstliche Koma legen. Es gibt keine einfache Lösung. Schwierige Kompromisse sind gesucht.

Eines ist klar: Die Willkürherrschaft des Bundesrates muss enden. Intransparenz dient nur den Mächtigen. Sie wollen sich alle Fluchtwege und Ausreden offenhalten. Die Risiken sind ungleich verteilt. Die Wissenschaftler müssen für ihr Unwissen nicht geradestehen. Auch die Irrtümer und Übertreibungen der Regierung bezahlen andere. Der Bundesrat inszeniert sich edel als Lebensretter und Verteiler von Geld, das ihm nicht gehört. Mit dem Coronavirus durchtrennt er elegant, fast unbemerkt, ja unter Applaus das in der Politik ohnehin seidenfadendünne Band zwischen Entscheidung und Verantwortung.

Die Schweiz, losgelöst, wie auf Drogen, muss aus dem Koma erwachen.

# BODENHEIZUNG ÜBERPRÜFEN – ÄRGER VERMEIDEN

Nach 30 Betriebsjahren empfiehlt sich dringend eine vorbeugende Zustandsanalyse der Bodenheizung. Mit dem HAT-System bietet Ihnen die Naef GROUP die nachhaltige und bewährte Problemlösung an – seit 1999.



Das HAT-System ist seit 1999 im Einsatz.

**Eine Zustandsanalyse kann bei uns weiterhin ohne Bedenken gebucht werden. Wir arbeiten zur Zeit unter strengsten Hygiene- und Sicherheitsmassnahmen, welche noch weiter gehen als die Vorgaben des BAG.**

## ZUSTANDSANALYSE

### Jetzt vorbeugende Analyse buchen

Die Zustandsanalyse wird durchgeführt von einem Spezialisten der Naef GROUP bei Ihnen vor Ort für nur **CHF 390.- (inkl. MwSt.)**. Die Analyse beinhaltet eine aktuelle Zustandserfassung nach geltenden Richtlinien und eine Beratung über weitere Schritte. Das Angebot gilt in der Deutschschweiz.

- Ja, ich bin interessiert an einer Zustandsanalyse.
- Ja, senden Sie mir Unterlagen zum HAT-System.

Name

Vorname

Strasse

PLZ/Ort

Jahrgang Liegenschaft

Telefon

E-Mail

Datum

Unterschrift

Weltwoche, 4/2020

Talon bitte einsenden oder anrufen:

**Naef GROUP, HAT-Tech AG**

**Wolleraustrasse 41, 8807 Freienbach**

**E-Mail: [info@naef-group.ch](mailto:info@naef-group.ch)**

**Tel.: 044 786 79 00**

**Fax: 044 786 79 10**

**[www.naef-group.ch](http://www.naef-group.ch)**

### Bodenheizungen halten nicht ewig

Bodenheizungen sind bei uns sehr beliebt, weil sie einen hohen Komfort ausstrahlen. Doch sie halten nicht ewig. Gewisse Bereiche im Haus werden vielleicht nicht mehr so warm wie früher und die Räume lassen sich nicht wie gewünscht einregulieren. Dann ist es Zeit für eine gründliche Analyse. Nach 30 Jahren besteht die Gefahr, dass die Rohre Ihrer Bodenheizung deutliche Alterserscheinungen aufweisen. Denn die in Böden verlegten, wasserführenden Leitungen sind äusseren Einflüssen ausgesetzt. Sauerstoffdiffusion und Temperaturschwankungen führen dazu, dass das Rohrmaterial in Mitleidenschaft gezogen wird. Versprödung und Verschlammung sind die Hauptgründe für ineffiziente Bodenheizungen. Wenn Sie nichts unternehmen, besteht die Gefahr eines Kollapses. Vor allem betroffen sind Systeme, die zwischen 1970 und 1990 verbaut wurden, weil in diesem Zeitraum hauptsächlich einfacher Kunststoff als Rohrmaterial zum Einsatz kam. Neuere Bodenheizungsrohre hingegen haben einen Aluminiumkern und lassen dadurch kaum Sauerstoffeintrag zu.

### Kalte Füsse. Wie weiter?

Wenn Sie mit ersten negativen Anzeichen konfrontiert sind, lohnt es sich, einen Fachmann hinzuzuziehen. Dabei ist es wichtig, dass Ihre Anlage vor Ort genauestens untersucht wird. Es müssen sämtliche Komponenten miteinbezogen und die Ergebnisse anhand von normierten SWKI-Richtwerten interpretiert werden. Erst nach einer umfassenden Zustandsanalyse wissen Sie Bescheid, wie es wirklich um Ihre Bodenheizung steht. Eine solche Analyse ist schon für wenige hundert Franken zu realisieren.

### Wie behebe ich die Probleme?

Früher gab es für marode Bodenheizungen nur eine Lösung – den Totalersatz. Seit

1999 ist aber eine schonende und dennoch nachhaltige Alternative auf dem Markt. Die Rohrinnensanierung mittels Innenbeschichtung namens HAT-System. Das Originalverfahren aus dem Hause Naef GROUP schützt alte Bodenheizungen nachhaltig, und dies ganz ohne Baustelle. Immer häufiger werden auch simple Spülungen und Reinigungen angeboten. Es ist wichtig zu wissen, dass damit die Probleme, gerade bei alten, einfachen Kunststoffsystemen nicht behoben werden. Im besten Fall wird der Fortschritt der Verschlammung etwas eingedämmt. Das eigentliche Problem – die Versprödung des Rohrmaterials – wird dadurch nicht nachhaltig behoben.

### Sanieren mit dem Original

Mit dem HAT-System wird eine Bodenheizung dagegen nachhaltig saniert. Das ist massiv aufwändiger im Einsatz als einfache Reinigungsmethoden. Dank der Innenbeschichtung, welche nach DIN 4726 Norm diffusionsdicht ist, entsteht im alten Rohr eine Schutzschicht, welche die Alterung stoppt. Das HAT-System ist das einzige Rohrinnensanierungsverfahren, das Fussbodenheizungen der ersten Generation gemäss DIN 4726 Norm diffusionsdicht macht. Wenn Sie also eine nachhaltige Erweiterung der Lebensdauer Ihrer Bodenheizung mit 10-jähriger Garantie wünschen, kontaktieren Sie uns. Vorab empfehlen wir Ihnen immer unsere umfassende Zustandsanalyse.

 **Naef** Rohrinnensanierungen | Das Original  
GROUP | Schweizweit führend seit 1985

 **35 Jahre**  
1985 - 2020



## Schöne neue Welt?

Von Hansrudolf Kamer — Auch Covid19 wird keine neue Weltordnung schaffen. Die Kräfte des Beharrens und die Nationalstaaten werden weitermachen, in etwas ausgenüchertem Zustand.



Spieß umgedreht: Xi Jinping.

Vorausagen über die Welt von morgen sind vage, aber düster. Nichts wird sein, wie es war: Die Pandemie werde die Weltordnung für immer verändern, lautet etwa der Titel eines Artikels, den Henry Kissinger im *Wall Street Journal* publizierte. Apokalyptische Warnungen ergänzen das Bild: Todesopfer «biblischen Ausmasses» und ein wirtschaftlicher Kollaps, der eine Depression mit sich bringe.

Das, was bisher als Weltordnung firmierte, war in Wirklichkeit weder global noch ordentlich, und «für immer» ist bei allen Prophezeiungen ein grosses Wort. Um die prognostizierte globale Katastrophe abzuwenden oder zu mildern, wäre globale Führung gefragt. Doch die «Weltorganisation» glänzt durch Abwesenheit. Die grossen Staatengruppen – jene, die das G im Namen tragen – wurden gar nicht erst aufgeboten.

### Leicht ramponierter Superstatus

Was Kissinger mit Weltordnung eigentlich meint, ist nicht ein abstraktes Gebilde, sondern sind die Machtverhältnisse, wie sie real auf der Welt mit ihren Staaten und Bündnissen untereinander vorherrschen. So, wie er zuerst in seinem Buch «A World Restored» von 1954 die Diplomatie am Wiener Kongress analysierte, die nach den Napoleonischen Kriegen alte Verhältnisse in Europa wiederherstellte.

Diese hatten dann noch hundert Jahre Bestand, bis sie durch den Ersten Weltkrieg erschüttert wurden. Die einzige merkliche Ausnahme war der franko-preussische Krieg 1870/71, der zur Proklamation des Deutschen Reichs in Versailles führte – die Siegestsäule in Berlin erinnert noch heute triumphal an die grosse Demütigung Frankreichs.

Wie wird die neue Welt aussehen, wer wird sich aus der Asche erheben? Auch nach dem Abflauen der virulenten Seuche wird es noch immer die Supermächte Amerika und China geben, auch wenn ihr Superstatus etwas ramponiert sein mag. Globale Machtverhältnisse sind relativ, das heisst, niemand sonst ist in Sicht, der diesen beiden das Wasser reichen könnte. Dies, obwohl Präsident Trump global weiterhin sehr selektiv agieren wird. Doch Amerikas Niedergang ist viel zu oft gewissagt worden, als dass er noch viele Gläubige fände.

Ihnen auf den Fersen sind Russland, geschwächt durch die Berg- und Talfahrt des Ölpreises, und Japan, das mit Washington mehr denn je zusammenspannt und in Asien zunehmend wichtiger wird. Dann klafft eine Lücke.

Indien und Brasilien wären zu Höherem berufen, doch ihre Schwächen sind zu offen-

» Fortsetzung auf Seite 8

## Überleben



Tom Hanks, zurück vom Eiland Corona.

Ein Ehepaar, beide 63 Jahre alt, an der Hochrisikoschwelle, erwischt das Virus auf dem fernen Kontinent. Er, Tom Hanks, das Chamäleon, das alles spielen kann, steht in Australien als Elvis Presley vor der Kamera; sie will in der Oper von Sydney singen. Beide fühlen sich schleichend fiebrig. Die Tests sind positiv. Spital, wochenlange Isolation, das Gefühl hilfloser Vereinsamung. Hanks und seine Frau Rita Wilson, die vor fünf Jahren Brustkrebs hatte, überlegen, was wäre, wenn der andere nicht überleben würde. Hanks kennt dieses Gefühl der Verlassenheit, er erlebte eine komplizierte Kindheit unter verschiedensten Stiefmüttern. Und als er, allerdings im Film, in Robert Zemeckis' «Cast Away» (Verschollen) vor zwanzig Jahren den Schiffbrüchigen Chuck Noland mimte, der als einziger Überlebender eines Flugzeug-Crashes auf einer tropischen Insel strandet und aus Trümmerteilen seine kleine Zivilisation aufbaut. Eine moderne Version der Robinson-Crusoe-Saga, des meistgelesenen Buchs nach der Bibel und dem Koran, geschrieben von Daniel Defoe, zu dessen Jugendzeit in England die Pest wütete. Die Mutter aller Abenteuerromane erschien am 25. April 1719 und ist bis heute ein Nervenkitzel: wie der Mensch durch Lebenstrieb und List immer wieder der Verzweiflung entkommt. Robinson bringt ein geankertes Schiff von Meuterern unter seine Kontrolle und kehrt nach 35 Jahren als Held nach London zurück.

Tom und Rita flogen nach dem überstandenen Kampf immunisiert gegen Covid-19 in einem Privatjet aus Sydney heim nach Kalifornien, und der Schauspieler fiel auf der Landepiste in die Knie vor Erleichterung. Vielleicht darf er sich solchen Patriotismus auch leisten, obwohl auf sein Land in der Bekämpfung des Coronavirus grosse Schatten fallen. Denn Thomas Jeffrey «Tom» Hanks ist ein entfernter Verwandter des 16. Präsidenten, Abraham Lincoln (1809–1865). Vermutlich wäre er auch der glaubwürdigeren Präsident als der gegenwärtige.

Peter Hartmann

sichtlich. «Europa» in Form der Europäischen Union wäre wirtschaftlich potent, ist aber nicht wirklich handlungsfähig und wieder einmal einer inneren ZerreiSSprobe ausgesetzt. Nur noch eines ihrer Mitglieder ist Veto-Macht im Uno-Sicherheitsrat, das andere ist soeben ausgetreten.

Alle Staaten sind von der Pandemie betroffen, alle werden wirtschaftliche Einbussen zu verkraften haben. Dass die globalisierte Weltwirtschaft wiederaufstehen und werden wird, wie sie vor Corona war, ist unwahrscheinlich. Der Altmeister Kissinger äussert sich auch nicht über die künftigen Machtverhältnisse auf der Welt, er stellt nur allgemeine und etwas akademisch anmutende Fragen. Er konstatiert schliesslich dunkel, dass der politische und wirtschaftliche Aufruhr während Generationen andauern könnte.

Nationen ruhen und prosperieren auf dem Glauben, dass ihre Institutionen Gefahren und Unheil voraussehen, deren Wirkung eindämmen und die Stabilität wiederherstellen können. Nun, meint Kissinger, werde man feststellen, dass die Einrichtungen vieler Staaten versagt hätten. Der Vertrauensverlust müsse aber überwunden werden, denn sonst seien Friede und Stabilität gefährdet.

Das ist leichter geschrieben als getan. Wie denn soll man ein Vertrauensverhältnis zu einem China aufbauen, das den Ausbruch der Pandemie verursachte, dann zu vertuschen versuchte, eine globale Krise auslöste und nun eine Propagandaoffensive lanciert hat, die alles weisswaschen soll, Informationen und Zahlen manipuliert und das Elend damit verlängert? Und was ist mit den Lieferketten lebensnotwendiger Güter, die China sabotieren kann? Will man sich erneut in diese Abhängigkeit begeben?

### Zeitalter der Erniedrigung

Der Westen hat die Aufnahme Chinas in seine globale Ordnung im Irrglauben eingeleitet, es werde zu einer Reform der kommunistischen Partei und dann zu einer Liberalisierung von Staat und Gesellschaft kommen. Der Irrtum rührte von einer falschen Analogie in der Analyse der Ursachen des sowjetischen Zusammenbruchs her. Stattdessen hat die chinesische KP den Spiess umgedreht, globale Institutionen und Märkte unterwandert und mit ihrer ureigenen, traditionellen Korruption infiziert. Das ist die Revanche für den Kolonialismus, das Zeitalter der Erniedrigung.

Die chinesische Weltordnung sieht in Theorie und Praxis anders aus als die liberal westliche. Diese, auf den Trümmern des Zweiten Weltkriegs entstanden, funktioniert nur mit grosso modo liberalen, freiheitlich denkenden Mitgliedern. Das ist noch immer das Problem.

## Gesellschaft

# Und seid ihr nicht willig

Von Peter Keller — Tötungsfantasien, wegsperren, demokratische Rechte einschränken: Wie der Tages-Anzeiger gegen alte Menschen hetzt.

Er bezieht seinen moralischen Vorschuss aus der Gnade der späten Geburt: Tim Wirth, Volontär beim Tages-Anzeiger. 2014 hat ihm der Kanton St. Gallen die Maturität (lat. Reife) verliehen, nun lässt er in einem Meinungsbeitrag die Schweiz 65 plus wissen: «Wacht auf, liebe Senioren!» Ältere Menschen zu diskriminieren, sei zwar falsch, schreibt der aufgeweckte Jungjournalist, «aber sie müssen umdenken. Jetzt».

Damit beginnt ein Lehrstück, wie pädagogische Medienarbeit heute funktioniert. Zunächst gibt Tim Wirth ein paar Statements aus der Rap-Szene und den sozialen Netzwerken wieder, worin man sich mehr oder weniger unverblümt über die biologische Entsorgung der älteren Generation freut. Da wäre das deutsche Hip-Hop-Kollektiv K.I.Z., das sich gerne gegen Rassismus und Fremdenfeindlichkeit engagiert. Die Musiker beruhigen ihr Publikum angesichts der grassierenden Corona-Seuche: Das Virus töte ja nur alte weisse Männer. Eine zitierte



Pädagogischer Imperativ des Volontärs.

### Wer auf diese Weise die Begriffe verwischt, macht sich den verbalen und realen Tätern gemein.

Bloggerin findet Gefallen am viralen Euthanasie-Programm: Was da gerade geschehe, sei einer «der natürlichsten und gesündesten Vorgänge der Welt».

So weit wie sie möchte Tim Wirth natürlich nicht gehen, solche Aussagen seien «Ausdruck einer Altersdiskriminierung». Nein, lieber Tim Wirth, es sind sehr konkrete Tötungsfantasien. Die Vernichtungslager der Nazis waren auch nicht «Ausdruck einer Judendiskriminierung». Wer auf diese Weise die Begriffe verwischt, macht sich den verbalen und realen Tätern gemein.

### Politisch fremdbestimmt

Dann nimmt sich der *Tagi*-Autor den demokratischen Rechten der Senioren an. Dafür zitiert er eine Schweizer Journalistin, die findet, «dass alle über 65 nicht mehr abstimmen sollen». Wirth wendet wieder die gleiche Masche an: Vollumfänglich entmündigen will er die Alten

nicht, aber wenigstens teilweise. Er nennt das «über Reformen nachdenken», wenn etwa die Stimmen der Jüngeren höher gewichtet werden sollen. Schliesslich würden die Jungen von den Alten politisch «fremdbestimmt», regelmässig auch bei Abstimmungen übergangen – und Wirth nennt unter anderem die gescheiterte AHV-Reform. Ein schlechtes Beispiel, ein dummes Beispiel. Die vorgesehene Rentenreform 2020 kannte nur einen Verlierer: die junge, arbeitende Bevölkerung unter 45 Jahren. Sie musste mit höheren Beiträgen und einem höheren Renteneintrittsalter rechnen. Wenn schon, haben die profitierenden Alten gegen ihre eigenen Interessen mitgeholfen, diese ungerechte Vorlage zu versenken.

Das Senioren-Bashing habe nichts mit fehlender Empathie zu tun, so Tim Wirth, sondern sei eine «berechtigte Kritik (...) am Verhalten der Alten»: stets in Bewegung, auf E-Bike-Tour, unterwegs zur nächsten Kreuzfahrt ... Es sei höchste Zeit, dass die älteren Menschen «endlich» von «dieser Sorglosigkeit» abkommen. Und was tun? «Sie müssen zu Hause bleiben», und «sie sollen beim Abstimmen nicht nur an sich selber denken, sondern auch an die, die nach ihnen kommen». So sieht also die schöne neue Senioren-Welt aus: Wegsperren und solange zu Hause schmoren, bis man, politisch links-grün geläutert, am Rollator wieder hervorkriechen darf.

«Ältere Menschen zu diskriminieren, ist falsch. Aber sie müssen umdenken. Jetzt», lautet der pädagogische Imperativ des *Tagi*-Volontärs Tim Wirth. Und seid ihr nicht willig, so brauch ich Gewalt.



# Fisch namens Wanda

Von Eugen Sorg — Es ist menschlich, die Verantwortung für die eigene Dummheit auf Präsident Trump abzuwälzen, wie das eine Frau aus Arizona tat. Das Vorgehen der Medien in diesem Fall aber ist zynisch.

Gary, 68, und Wanda, 61, ein Paar aus Arizona, wollten sich vor dem Coronavirus schützen und entschieden sich für eine gemeinsame Selbstisolation in ihrem Haus. Sie hielten via Telefon Kontakt mit Familie und Freunden, man schaute viel fern. Aber offenbar fühlten sie sich auch hinter den geschlossenen Türen und Fenstern der Quarantäne nicht sicher vor den heimtückischen Viren. Sie beschlossen nämlich schon nach wenigen Tagen, Chloroquinphosphat zu sich zu nehmen. Mit dem weissen chemischen Pulver reinigte Wanda normalerweise das Fischaquarium. Das Präparat vernichtet Algen, Würmer und Parasiten. Es sollte aber auch, so die Meinung des Paares, die Fähigkeit haben, das Coronavirus abzuwehren und auszumerzen. Weder Wanda noch Gary hatten zwar irgendwelche Krankheitssymptome, aber, dachten sie vermutlich, doppelt genährt hält besser.

Zwanzig Minuten nachdem sie je einen Teelöffel des Teichreinigers geschluckt hatten, fühlten sie sich so elend, dass sie den Notfall benachrichtigten. Gary starb ein paar Stunden später im Spital an Herzversagen. Wanda überlebte. Sie hatte das Reinigungspulver wieder erbrochen.

In Interviews erklärte sie später, sie hätten einen «schrecklichen, tragischen Fehler» gemacht, es sei «dumm und furchtbar» gewesen, sie hätten dies «nie tun sollen». Aber sie hätten gehört, wie «Trump und alle seine Buddies» am Fernsehen immer wieder Chloroquin angepriesen hätten. Es sei «sicher» und «im Grunde genommen ein Heilmittel». Da habe sich Gary erinnert, dass sich dieses Chloroquin auch in ihrem Teichreiniger befinde. Gefragt von einem NBC-News-Reporter, ob sie ihren Landsleuten noch etwas mitteilen wolle, antwortete Wanda: «Glaubt kein Wort von dem, was der Präsident und seine Leute sagen.»

Tatsächlich hatte Trump an einem seiner täglichen Corona-Krise-Briefings mitgeteilt, es bestehe eine reale Chance, bald über ein wirksames Medikament zu verfügen. Neue Studien und einzelne Erfahrungen hätten gezeigt, dass das Malaria-

mittel «Chloroquin in Kombination mit der Substanz Z-Pak» (Azithromycin) zum *game changer* im Kampf gegen das Virus werden könnte. Trump machte Hoffnung – eine Hoffnung, die kurz darauf von den Pharmariesen Bayer und Novartis bestätigt wurde –, aber er sagte nirgends, man solle Fischteichreiniger trinken. Wanda und Gary waren denn auch die einzigen von 330 Millionen Amerikanern, die auf eine solche Idee kamen.

Dies hinderte die Trump-hassenden Medien, die immer noch von seiner Amtsenthebung träumen, nicht daran, diesen indirekt des Giftmordes zu bezichtigen. Von der *New York Times* über die Sender ABC, NBC, CNN bis hinunter in die geistigen Niederungen europäischer Amerika-Berichterstattung wurde die Story von der unterbelichteten Trump-Anhängerin kolportiert, die von ihrem dumm-gefährlichen Idol grausam enttäuscht wurde. «US-Präsident warb für angebliches Corona-Heilmittel. Mann stirbt wegen Trumps <Gottesgeschenk>, plapperte etwa der *Blick* die Geschichte nach.



Dann recherchierte eine Reporterin des *Washington Free Beacon* und fand heraus, dass Garys Witwe Wanda keine Trump-Anhängerin war, sondern eine Demokratin, die der demokratischen Partei in den vergangenen Jahren mehrere tausend Dollar gespendet hatte. Die letzte Spende ging Ende Februar an das demokratische Aktionskomitee 314, eine *pro-science resistance*-Bewegung, die sich durch scharfe Kritik an Trumps Coronavirus-Politik auszeichnet. Diese Information interessierte die journalistisch längst ehrlos gewordenen Mainstream-Medien allerdings nicht mehr. Ebenso wenig wie jene Gerichtsakten, aus denen hervorgehen soll, dass Wanda wegen Paranoia und Depressionen in Behandlung gewesen sei und mit Ehemann Gary eine schwierige Beziehung geführt haben soll.

Umso intensiver wurde der Fall der fatalen Selbstmedikation in den sozialen Medien kommentiert und analysiert. Wie glaubwürdig ist Wandas Erzählung? Für viele der Diskutanten auf Twitter war die Sache schnell klar: «Was für eine Idiotin.» – «Vielleicht eine Mörderin und keine Idiotin.» – «Bingo, sie tötete ihren Ehemann.» – «Ein Fisch namens Wanda.» – «Lustig!» – «Es hat alle Kennzeichen eines Mordes. Frauen bevorzugen Gift als Mordwaffe.» – «Sie plante und führte das perfekte Verbrechen aus, indem sie die Pandemie ausnützte und Dummheit als Entschuldigung vorschob.»

Wer den Schaden hat, braucht für den Spott nicht zu sorgen, lehrt eine alte Redensart, die Wanda eben am eigenen Leib erfahren musste. Im Gegensatz zur unbarmherzigen Twitter-Justiz gilt hier jedoch das Prinzip der Unschuldsvermutung. Wir glauben Wanda, dass sie den Tod von Gary nicht beabsichtigte. Sie fällt einen grotesken, einen schlimmen Entscheidung. Panik macht dumm.

Aber warum brachte Wanda Präsident Trump ins Spiel? Die 61-Jährige fühlte sich schuldig, schämte sich zutiefst und war verzweifelt. Sie ertrug den Blick in den Spiegel nicht. Indem sie ihre Verantwortung und ihre Dummheit auf jemand anderen, also auf Trump, abwälzte und sich als Opfer darstellte, verschaffte sie sich kurzzeitig ein wenig moralische Entlastung. Das war unehrlich und durchsichtig und nicht gerade heldenhaft, aber menschlich nachvollziehbar. Ungleich verwerflicher war dagegen das zynische Vorgehen jener Medien, die eine private Tragödie dazu benutzten, einen politischen Gegner in die Nähe eines Mordes zu rücken und moralisch zu kriminalisieren.



Spezielle Magie: Schauspielerin und Unternehmerin Paltrow.

## Kopf der Woche

# Beste Freundin aller Frauen

Von Peter Keller — Gwyneth Paltrow gewann einen Oscar als Filmschauspielerin. Mittlerweile ist sie eine erfolgreiche Businessfrau und Vermarkterin ihres hyperkorrekten Lifestyles. Mit ihr kann man sich reich fühlen, ohne reich sein zu müssen.

Wer, wenn nicht der Star aus «Contagion» (2011), einem Film über eine aus Asien eingeschleppte Pandemie, kann die Frauen beruhigen, ihnen Gesundheit und Liebe zum Selbst einflüstern – und ihnen Fragen beantworten wie: Warum bin ich unglücklich, gestresst, müde, und wie kann es besser werden? Selbst wenn das der Star, zu allem Überfluss und passenderweise in Zeiten von Corona mit einer 60 Dollar teuren Gesichtsmaske tut.

Gwyneth Paltrow ist keine leuchtende Diva, keine Madonna, keine Monroe, keine Von Teese. Paltrow ist sauber und gepflegt, adrett, fast schon brav gekleidet, oft ohne Schminke, mit glatten, nicht aufwendig frisierten Haaren. Und dennoch wollen viele Middle-Class-Frauen das, was sie zu geben hat. Damit sind gemeint: die Kleider, die Kosmetikartikel, die Kochrezepte, die Fitnessausrüstung – und

nicht zuletzt die Tipps dazu, in welchen Städten, die man vielleicht einmal bereist, es das Beste von allem gibt.

### Mit göttlichem Touch

2008 gründete Paltrow die Internetseite Goop. Es geht um weiblichen Lifestyle und Konsum: Was wo kaufen, was überhaupt kaufen – und es war der Moment, in dem aus der Hollywoodschauspielerin, die einmal den Oscar als beste Hauptdarstellerin in «Shakespeare in Love» (1998) gewann, ein Brand, eine Marke wurde. Gwyneth Paltrow ist Goop, es gibt das Adjektiv «goopy» (engl. vernarrt): eine Hautcreme, eine Hose, ein Rezept ist *goopy*. Wenn eine Empfehlung nicht unmittelbar von Paltrows Website kommt, so hat sie besagtem Objekt mindestens zugestimmt. Doch eigentlich kann nichts *goopy* sein, wenn Paltrow es nicht wenigstens kurz in

der Hand gehalten, es mit einem beifälligen Blick gestreift hätte: «Das platzieren wir».

Paltrow hat den göttlichen Touch, ist Ober-Influencerin, Markenzeichen und ein 260 Millionen schweres Business, zu dem es seit 2020 auch eine Netflix-Serie gibt – Paltrow steht moderatorenhaft vor fleischfarbenem Hintergrund in der suggerierten Form einer Vagina und verteilt Ratschläge. Paltrow ist Kosmetikerherstellerin und Modedesignerin, Podcast-Macherin, Verlegerin des *Goop*-Magazins und eigener Kochbücher, Fernsehproduzentin. Wie konnte es dazu kommen?

Paltrow wuchs in Los Angeles auf, ihre Eltern sind die Schauspielerin Blythe Danner und der inzwischen verstorbene jüdische Regisseur Bruce Paltrow. Ihr Leben war vergoldet, mit einem Funken Gutbürgerlichkeit, mit christlichen und jüdischen Feiern, Bar



Mitzwas, Weihnachten. Paltrow ging in Privatschulen – in die Crossroads in L.A. und die berühmte Spence-Schule für Mädchen in Manhattan, wo sie während der Teenager-Jahre lebte, auf der Upper East Side, mit Schüler-Job in einem Spielzeugladen an der Madison Avenue. In Santa Barbara studierte sie Anthropologie, brach ab, wurde Schauspielerin. Um 2008 herum hatte Paltrow bereits zwei Kinder – Apple und Moses – und schraubte die Schauspielerei zurück, um mehr Mutter zu sein.

### Atmen in die Eierstöcke

Goop begann 2008 als relativ bescheidener Newsletter mit Rezepten und Empfehlungen: wohin reisen und was dort kaufen. Sie habe – mehr noch als Schauspielerin – immer «Empfehlerin» werden wollen, sagte Paltrow 2018 vor Studenten der Harvard School of Business (so beschreibt es die *New York Times*). Als sie in London am Set von «Shakespeare in Love» war, habe sie das dortige Filmteam gefragt, wo es den besten Kaffee gebe. In Italien, am Set von «Der talentierte Mr. Ripley», wollte sie wissen, wo es das beste *gelato* gebe, in Berlin die beste Massage und so fort. Es sei mehr als blosser Neugierde gewesen. Es war ein Plan.

Der Plan wurde zu Goop, als die Venture-Kapitalistin Juliet de Baubigny auf Paltrow zukam: «Aus diesem Blog liesse sich doch etwas machen.» In der Tat. Die Headquarters von Goop liegen in Santa Monica, dort arbeiten heute über 200 Angestellte, meist Frauen. Paltrow stellt gerne Mütter ein, um zu zeigen: Ja, sie können das, arbeiten und Kinder haben. Die Artikel, die Goop vertreibt, sind teuer, Jacketts, Taschen, Armbänder für viele Tausende Dollars. Vieles ist aber auch günstig – Kohlezahnbürsten (8 Dollar), «Moon Juice»-Pulver für Säfte (35 Dollar) und Kerzen mit Vaginalgeruch (Bergamotte, immerhin) – oder umsonst, wie die Kochrezepte, die Tipps und Meinungen von Experten, Doktoren, Fitnesstrainern, Yoga-Spezialisten.

Einmal jährlich gibt es an einem edlen Ort, in einem Hotel oder Resort meist an der US-Westküste, den «Goop-Summit»: Drei Tage mit Gesundheits-Workshops und Vorträgen, Frauen aus aller Welt reisen an, der Ticket-Preis liegt zwischen 450 und 4500 Dollar. Für das teuerste Ticket gibt es ein Abendessen mit Paltrow und zwei Übernachtungen. Die Frauen liegen, mit Rosenquarzherten hinter BH-Riemen geklemmt, auf dem Boden und atmen in ihre Eierstöcke hinein, erkennen sich, sehen sich.

Paltrow schauspielert kaum mehr, hatte noch einen Auftritt in der Netflix-Serie «The Politician» (2019) als superreiche Übermutter in den Hügeln von Beverly Hills. Über ihre Beziehung zum Filmproduzenten Harvey Weinstein spricht sie diskret. Er sei «abusiv» gewesen, ja, es war in ihm. Aber er habe auch unsäglich grosszügig sein können. Mit Goop geht sie die ganz grossen Fragen an, es geht um

alles, den Einkauf, das Selbst, die Existenz. Und genau deswegen funktioniert Paltrow für Frauen: Paltrow beziehungsweise Goop ist wie die kluge beste Freundin, trifft unter all den Produkten für weibliche Selbstsorge eine erlesene Wahl. Ihr hyperkorrekter Lifestyle vereinigt perfekt das Bedürfnis nach Schönheit und die kapitalistische Lust am Geldverdienen.

Die Dinge, die Betrachterinnen auf der Website entgegenschimmern, sind oft nicht billig – «elitär», schimpfen manche – und nicht in konventionellen Shopping-Malls zu finden, sie sind besonders, irgendwie selten. Die Verpackungen und Formen haben sanfte, kühle Farben. Auf der Ebene der Produktoberfläche ist Goop eine ästhetische Vision, Paltrows Vision mit der Botschaft: Ja, Schönes, Gesundes, Gutes zu haben, ist teuer, ein Privileg, aber möglich, denn ich, Gwyneth, teile das alles mit euch, zu-

### Selbst das Normale ist besonders, wenn sie es isst, trinkt oder sonst wie konsumiert.

mindest auf dem Touchscreen. Und für einen kleinen Moment könnt ihr euch einreden, wenn ihr nur all das kauft, aber keine Karriere macht, arm seid, viel ärmer als ich, könnt ihr trotzdem das Wichtigste, Erlesenste in eurem Leben sein. Lebe dein bestes Leben, lebe dein wahrstes Leben, kauf meine Mondsteine, iss mehr Salat. Mit Paltrow fühlen sich Frauen reich, ohne reich sein zu müssen.

Für Kritiker ist Paltrow so etwas wie eine Schlangengiftverkäuferin, ein hochstaplerischer Guru in Designerkluft. 2018 verlor Paltrow einen Gerichtsprozess: Die auf der Website angepriesenen «Vaginaleier» (55 bis 66 Dollar) aus Jade oder Rosenquarz zum Hormonausgleich hätten keine medizinisch nachweisbaren Wirkungen. Kultur trifft auf Wissenschaft: Führt das Metallgestänge in BHs wirklich zu Brustkrebs, braucht die Vagina Dampfbäder, um sie vor bestimmten Krankheiten zu schützen? Anzeigen und Beschwerden von Ärzten oder Wissenschaftlern haben nur immer dazu geführt, dass Goop und Paltrow noch beliebter wurden. Anhängerinnen sind hier durch nichts zu erschüttern. Inzwischen hat Goop Wissenschaftler und «Fact-Checker» eingestellt, man weiss ja nie.

Sie nervt, sie ist toll. Sie ist anders, vielleicht ist das ihre Magie, das *je ne sais quoi*, das man auch nicht immer erklären muss, es ist einfach da. Paltrow lebt in Brentwood, L.A., um das Haus herum stehen Palmen, drinnen lebt nebst Kindern und zweitem Ehemann (nach Beziehungen u.a. mit Brad Pitt und Chris Martin), dem Produzenten Brad Falchuk, auch Butler Jeffrey, den Paltrow «Haus-Manager» nennt. In einer Stadt, in der es ohne Auto nicht geht, geht Paltrow zu Fuss. Sie liess sich von Bienen stechen, wahrscheinlich

Kein Mensch hat so schwerwiegende Fehler, dass sie nicht durch ein erstklassiges Begräbnis aus der Welt geschafft werden könnten.



der Gesundheit zuliebe, es ist nicht ganz klar. Ihre Goop-Vitamine fuhren am ersten Tag ihres Launchs 100 000 Dollar ein.

### Eine Zigarette pro Jahr

Paltrow ist hier wie dort, ist konsumentrückt, elitär und «normal», und selbst das Normale ist besonders, wenn sie es isst, trinkt oder sonst wie konsumiert. Paltrow mag grünen Tee, aber auch Whiskey on the rocks, Wein. Sie gab das Rauchen auf, raucht aber weiterhin eine Zigarette pro Jahr. Sie isst Pommes und fette Hummer-Sandwiches von Imbissbuden in Malibu. Aber sie trank lange vor dem Hype um Grünkohl schon «grüne Säfte» und machte Yoga, als alle anderen es noch verächtlich als Hippie-Sport abtaten.

Als ihr Vater 1999 an Kehlkopfkrebs erkrankte, kam die endgültige Wende, Gesundheit wurde ihr wichtig, die richtige Ernährung, das Auf-sich-selbst-Achtgeben. Doch nein, Paltrow ist kein Tofu essender Guru. Das *Star*-Magazin nannte sie die meistgehasste Person der Welt; immer wieder verfassen, insbesondere feministische, Autorinnen boshaft ablehnende Artikel. Ihren Hassern sieht sie ungläubig zu, als schaue sie aus einem Aquarium in die Welt hinaus. «Mich hassen?», hört man sie in Interviews sagen, «ich arbeite doch nur hart.» Und das können alle Frauen, ist Gwyneths Botschaft, wenn sie nur wollten.

VALUES WORTH SHARING

«Unsere Familie investiert langfristig – seit 1136.»

S.D. Prinz Philipp von und zu Liechtenstein, LGT Chairman seit 1990



Private Banking

lgt.ch/values

## Personenkontrolle

**Simonazzi, Maurer, Sommaruga, Keller-Sutter, Amherd, Cassis, Balmer, Berset, Glisenti, de Weck, Moser, Meyer, Rossini, Berset, Nova, Ducrot, Füglistaler, Zürcher, Mathys, Trump**

André Simonazzi, Rufer in der Wüste, hat laut der Zeitung *Le Matin Dimanche* die Informationsstäbe der Bundesräte in einem Rundschreiben am 1. April angewiesen, man solle sich bei der Gewährung von Interviews mit Bundesräten zurückhalten. Die Ermahnung des Vizekanzlers erfolgte nur Tage nachdem Finanzminister Ueli Maurer (SVP) seinen Plan zur Rettung der Wirtschaft in einem Interview mit dem *Sonntagsblick* erläutert hatte. Bei den Adressaten muss sich Simonazzis Aufruf wie ein Aprilscherz angehört haben. Anders ist es kaum zu erklären, dass Bundespräsidentin Simonetta Sommaruga (SP), die Bundesrätinnen Karin Keller-Sutter (FDP) und Viola Amherd (CVP) sowie Bundesrat Ignazio Cassis (FDP) in den darauffolgenden Tagen den Medien ein Interview nach dem anderen gewährten. (hmo)

Karin Keller-Sutter, Frisurwunder, erregt die weiblichen Gemüter. Die *Weltwoche* erreichen Zuschriften von Leserinnen, die sich fragen: Wie stellt die FDP-Bundesrätin es wohl an, dass sie bei jeder Pressekonferenz ausschaut, als käme sie soeben vom Coiffeur? Kein grauer Haarsatz, die Haarkontur immer gleich fein säuberlich oberhalb der Ohren. Ihre Haare scheinen nicht zu wachsen. Und das, obwohl die Coiffeursalons wegen des Coronavirus schon vor Wochen zusperren mussten. War da eine Privatcoiffeuse trotz Betriebsverbot am Werk? Ihr Informationschef Guido Balmer dementiert das vehement. Er versichert hoch und heilig, dass seine Chefin am 7. März das letzte Mal beim Coiffeur war. Das sei Schweizer Qualitätsarbeit, darum halte die Frisur so lange. (hmo)

Alain Berset (SP), Corona-General, hat sich – wie zuvor schon seine Regierungskollegin Viola Amherd (CVP) – letzte Woche auf das Coronavirus testen lassen, nachdem ein Mitarbeiter seines Departements einen positiven Befund bekommen hatte. Damit zeigt sich, wer tatsächlich zu den Privilegierten im Land gehört: Während hustende Normalbürger vergeblich auf einen Test hoffen und nach Hause in Quarantäne geschickt werden, werden die Damen und Herren Bundesräte auch ohne Symptome umgehend auf Covid-19 abgeklärt. (kep)



Wachsen die Haare? Bundesrätin Keller-Sutter.



Zurückhaltung bitte! Vizekanzler Simonazzi.



Rechnen ist Glücksache: Krisenchef Mathys.



Kauf nicht bei Bezos: Nationalrätin Meyer.

Monica Glisenti, Investigativjournalistin, machte sich als Frontfrau bei *Cashual* in den Neunzigern nicht überall beliebt, weil sie ungeeignet durch die Schlüssellocher fremder Wohnungen spähte. Sie förderte damals etliche Prominentenaffären zutage. So schrieb Glisenti, dass sich der damalige Chefredaktor des *Tages-Anzeigers*, Roger de Weck, über Gebühr für seine Writer-in-Residence-Mitarbeiterin Milena Moser begeisterte. Bei der Corona-Krise im Bündnerland durfte Kommunikationsfachfrau Glisenti den kantonalen Krisenstab beraten. Dieser verlangt, dass die Ferienhausbesitzer «unverzüglich Anzahl und Alter der Personen melden, die sich in der Wohnung aufhalten». Das Schlüsselloch-Spähen hat Monica Glisenti offenbar bis heute nicht verlernt. (mö)

Mattea Meyer, Schreibtischpolitikerin, hat es auf Amazon-Gründer Jeff Bezos abgesehen: Dieser sei der reichste Mann der Welt. «Wenn du also bei Amazon bestellst, machst du Jeff Bezos ein bisschen reicher.» Die Zürcher Nationalrätin und SP-Präsidenschaftskandidatin ruft deshalb auf, bei den vielen lokalen «Kleinunter-



Meldepflicht: Kommunikationsfachfrau Glisenti.

nehmer\*innen» zu bestellen, die vor dem Nichts stünden, «weil sie ihre Läden schliessen mussten». Diesen Kleinunternehmen wäre aber vor allem geholfen, wenn sie möglichst bald ihre Läden wieder auftun könnten – nur haben das die beiden SP-Vertreter im Bundesrat bisher erfolgreich verhindert. (kep)

Stéphanie Rossini, Phantom, gibt Rätsel auf. Der frühere SP-Nationalrat aus dem Wallis, von Bundesrat Alain Berset (SP) im letzten Jahr auf den Chefessel des Bundesamtes für Sozialversicherungen (BSV) gehievt, ist im Zusammenhang mit dem Coronavirus bisher nicht in Erscheinung getreten. Dabeisteht sein Bundesamt bei der Frage um die Ausweitung der Erwerbersersatzschädigung (EO) auf freiberuflich Selbständige im Zentrum des Geschehens. Das Staatssekretariat für Wirtschaft und Rossinis BSV zanken sich nämlich um eine Lösung. Anders als die Chefbeamten anderer Departemente wagte sich der Walliser aber bisher selber nicht aus der Deckung und schickte Vizedirektorin Colette Nova an die Front. Selbst die Parteikollegen des BSV-Direktors fragen sich: Wo



ist Stéphane Rossini? Hat der Walliser den Job überhaupt angetreten? Zur allgemeinen Beruhigung: Rossini ist seit dem 1. Dezember im Amt. Aber das ist dann schon alles. (hmo)

**Vincent Ducrot**, Kundenschreck, hätte sich seine Amtsübernahme als SBB-Chef wohl geschmierter vorgestellt: Weil die Corona-Krise die Bevölkerung ins Eigenheim zwingt, fahren Zugflotten leer. Der Personenverkehr brach ein, um 80 bis 90 Prozent, wie die SBB vermelden. Der Direktor des Bundesamts für Verkehr, **Peter Füglistaler**, forderte die Bundesbahnen daher auf, Kurzarbeit zu beantragen. Gesagt, getan: Die Voranmeldung erfolgte Anfang April, zeitgleich mit Ducrots Postenbezug. Doch jetzt fährt **Boris Zürcher** vom Staatssekretariat für Wirtschaft als Kassenwart der Arbeitslosenversicherung den Bähnern in die Parade: Laut NZZ will er dem «Vorpreschen der öffentlichen Betriebe nicht tatenlos zusehen». Offenbar sollen Bahnkunden zweimal zur Kasse gebeten werden – einmal als Beitragszahler der ALV und einmal als SBB-Abonnenten. Bei den Inhabern von General-, Verbund- und Streckenabonnenten zeigen sich die öffentlichen Verkehrsbetriebe kleinlich. Eine Gutschrift von fünfzehn Tagen erhält, wer Abonnent ist, aber zu Hause bleibt; mehr sei finanziell nicht tragbar. (zr)

**Patrick Mathys**, Lautsprecher, ist als Leiter der Sektion Krisenbewältigung und internationale Zusammenarbeit ein eher subalternen Beamter im Bundesamt für Gesundheit. Trotzdem hält er die regelmässige Coronavirus-Pressekonferenz der Bundeskanzlei für eine geeignete Plattform, um seine Abneigung gegen US-Präsident **Donald Trump** mitzuteilen. Am Dienstag kommentierte er die Schweizer Fallzahlen – allerdings nicht ohne den Hinweis, dass die Infektionen und Todesfälle in den USA stark zunehmen: «America first», Trump habe «zumindest da recht gehabt». Ein kleiner Faktencheck: Per Dienstagmorgen hatten die USA 75 Corona-Todesopfer pro Million Einwohner zu beklagen, in der Schweiz waren es 136. (fsc)

## Gegendarstellung

In der Rubrik «Personenkontrolle» schrieb die *Weltwoche* letzte Woche, ich habe mich in der Schaffhauser Kantonsregierung dafür stark gemacht, die Regierungsratswahl vom 30. August auf nächstes Jahr zu verschieben. Ich lege Wert auf die Feststellung, dass ich nirgends und keinesfalls so etwas gesagt habe. Im Gegenteil bin ich der Meinung, dass die ordentliche Durchführung der Schaffhauser Wahlen gemäss Planung erfolgen soll. Der Regierungsrat wird bis nächste Woche entscheiden, ob die Gesamterneuerungswahlen verschoben werden.

*Christian Amsler, Regierungsrat*

Die *Weltwoche* hält an Ihrer Darstellung fest.

## Nachrufe



«Sokrates im Supermarkt»: Altphilologe Bartels.

**Klaus Bartels (1936–2020)** — Wann immer er sich zum Wort meldete, hatte er etwas zu sagen. Nicht nur Bücher und Menschen, auch Wörter haben ihre Schicksale. Der in Kilchberg eingebürgerte Hannoveraner Klaus Bartels, gemäss Stiftung für Abendländische Ethik und Kultur (2004) ein «begeistrender Lehrer für Latein und Griechisch», war ein genialischer «Worthorcher»: ein «Logoskop». So charakterisierte ihn Kurt Steinmann, der heute im deutschen Sprachraum wohl bestbeachtete Übersetzer antiker Literatur und wie Bartels einer der noch wenigen in deutscher Sprache schreibenden humanistischen Autoren. In dieselbe Kategorie gehörte der Philosoph Ludger Lütkehaus (1943–2019), der Bartels als «Spezialisten geistiger zumal sprachlicher Nachhaltigkeit» charakterisierte. Dies bestätigte der Verstorbene noch im Februar, als er gleichsam prophetisch den Wortzusammenhang zwischen «Epidemie», «Pandemie» und «Demokratie» erklärte, sinngemäss eine Heimsuchung des Volkes. Es bedeutet fast stets auch eine schwere Prüfung für das politische System.

Die Aufgabe des Humanisten bleibt, dass er sich als an den Quellen orientierter Spezialist gleichzeitig als orientierungsstarker Generalist bewährt. Dies bestätigen die 2017 publizierten Niklauspredigten im Fraumünster, die Bartels zusammen mit Pfarrer Niklaus Peter hielt, Brillanz mit ethischer Substanz verbindend. «Sokrates im Supermarkt» lautete einer der erfolgreichen Buchtitel von Bartels. Es gelang ihm dabei, den Abstand zum griechischen Philosophen auf «näher als zwei Meter» zu verkürzen. Der einstige Schüler des grossen Altphilologen Wolfgang Schadewaldt repräsentierte wie der gleichfalls in Kilchberg beigesetzte Golo Mann Gelehrsamkeit jenseits von Universität und abseits von Geschwätzwissenschaft. «Das Fließende bleibt», kennzeichnete der im Tod vorausgegangene Lütkehaus das Lebenswerk des kongenialen Kollegen. *Pirmin Meier*



Der gutaussehende ewige Zweite: Motorsport-Legende Moss.

**Sir Stirling Craufurd Moss (1929–2020)** — Er hätte Zahnarzt werden sollen. Doch der temperamentvolle Jüngling aus London hatte keine Lust, in die Fussstapfen seines Vaters zu treten. Früh verfiel er dem Rennsport. Mit fünfzehn legte Stirling Moss die Fahrprüfung ab, mit neunzehn fuhr er sein erstes Rennen. Das war kurz nach dem Zweiten Weltkrieg, als der Automobilsport noch ein echtes Abenteuer war und sich die Fahrer am Morgen jeweils voneinander verabschiedeten, weil sie nicht wussten, ob sie am Abend noch leben würden. Dank Talent, Leidenschaft und Disziplin arbeitete sich Moss von der Formel 3 in die Formel 1. Er fuhr 529 Rennen in fast allen Klassen – und stieg 212-mal als Sieger aus dem Cockpit. Jackie Stewart, der dreifache Formel-1-Weltmeister: «Stirling war wohl der talentierteste Rennfahrer von uns allen. Egal in welches Auto er einstieg, er war sofort schnell.»

Von sechzig Formel-1-Rennen gewann er sechzehn. Sein Pech war, das in seiner Epoche der Argentinier Juan Manuel Fangio Massstäbe setzte. So geht Moss als ewiger Zweiter in die Geschichte ein – viermal beendete er die WM-Gesamtwertung im zweiten Rang, dreimal im dritten. 1958 musste er sich um einen Punkt von Mike Hawthorn geschlagen geben, auch weil ihm seine Fairness im Weg stand. Moss wehrte sich nach einem Rennen für seinen Konkurrenten und verhinderte so dessen Disqualifikation.

Seine Karriere ging am Ostermontag 1962 zu Ende. Nach einem fürchterlichen Unfall lag er einen Monat im Koma. Als er ein Jahr später nochmals ins Cockpit stieg, merkte er, dass er seinen Ansprüchen nicht mehr gerecht wurde. «Mister Motor Racing», wie er in England genannt wurde, blieb dem Rennsport bis ins hohe Alter verbunden – als Kommentator, Berater und Teilnehmer an Legendenrennen. Ehefrau Susie sagte dem *Daily Mail*: «Stirling starb so, wie er gelebt hatte: wundervoll aussehend.»

*Thomas Renggli*

# Dynamik der Panik

Von Alex Baur — Der Lockdown wird weltweit mehr Menschen umbringen, als das Virus bei einer rationalen Reaktion töten könnte. Covid-19 trägt alle Merkmale eines Hypes. Die Eigendynamik der Medien spielt dabei eine zentrale Rolle.

Am 26. Juni 1940, als die ersten deutschen Bomben auf Grossbritannien fielen, schrieb Premierminister Winston Churchill an seinen Informationsminister: «Presse und Rundfunk sollen ersucht werden, Luftangriffe zurückhaltend zu behandeln und das öffentliche Interesse daran zu bagatellisieren. (...) Die Bevölkerung muss sich daran gewöhnen, Luftangriffe als etwas Alltägliches hinzunehmen. Betroffene Örtlichkeiten dürfen nicht genau bezeichnet werden, Fotografien zerstörter Häuser nicht veröffentlicht werden. (...) Bitte, legen Sie das den Zeitungsherausgebern nahe und bewegen Sie sie zur Mithilfe. (...) Die Presse ist zu ihrer bisherigen Haltung in diesen Fragen zu beglückwünschen.»

Churchill hatte in jungen Jahren an der Front gekämpft. Er wusste nur zu gut, was eine Panik bedeutet und dass am Ende immer der gewinnt, der einen kühlen Kopf bewahrt. Es gelang ihm, die Bevölkerung davon zu überzeugen, dass ein Erfolg der Nazis eine grössere Bedrohung für die Welt wäre als alle Bomben über London. Der schon fast zynische Gleichmut, mit der die Briten den Alltag in den Trümmern weiterführten, so, als wäre nichts passiert, wurde von der ganzen Welt bewundert und ging als leuchtendes Beispiel für Zivilcourage und Bürgersinn in die Geschichte ein.

## Mit der Besonnenheit ist es vorbei

Wären die Briten den Gesetzen der Panik gefolgt, hätten sie den von Hitler anbotenen Frieden akzeptiert und so den Terror sofort gestoppt. Die Vernunft sagte ihnen, dass sie sich mit einer kurzfristigen Erleichterung längerfristig ein grösseres Übel eingehandelt hätten. Die Geschichte sollte ihnen recht geben. Nur wusste man das damals nicht mit Sicherheit.

Nicht seine Todesverachtung machte Churchill zu einem grossen Staatsmann, sondern das Risiko des Irrtums, das er auf sich nahm.

Gemessen an den Schlächtereien, die der Zweite Weltkrieg mit sich brachte, muten die Bilder aus den Kliniken und Leichenhallen von Wuhan, Bergamo oder New York harmlos an. Noch ist die Zahl der Toten weit entfernt von den 650 000 Menschen, die Jahr für Jahr an einer hundskommunen Grippe sterben. Aber wir wissen nicht, was noch auf uns zukommt. Wir erinnern uns an die Spanische Grippe, die 1919 womöglich mehr Menschenleben forderte als der Erste Weltkrieg. Also gehen wir auf Nummer sicher und versuchen instinktiv, jede Ansteckung zu vermeiden. Doch so einfach ist es nicht. In Wahrheit haben wir die Wahl zwischen zwei Katastrophenszenarien. Der weltweite Lockdown ist einzigartig, die Konsequenzen können wir nur erahnen. Aber eines wissen wir mit Sicherheit: Armut ist der grösste Killer überhaupt. Gute Ernährung, Gesundheit, Bildung oder Umweltschutz muss man sich erst leisten können. Das gilt vor allem für Entwicklungsländer mit einer relativ jungen, also vom Coronavirus weniger bedrohten Bevölkerung. Dort wird der Lockdown garantiert mehr Tote fordern, als das Virus je umbringen könnte.

Selbst in Europa sehen wir, dass die Corona-Seuche vor allem Länder getroffen hat, die mit miserablen wirtschaftlichen Perspektiven hochverschuldet dastehen. Es ist kein Zufall, dass in Italien und Spanien das schon zuvor prekäre Gesundheitssystem punktuell kollabierte. Mit der absehbaren Rezession und dem exponentiell wachsenden Schuldenberg werden die Mittel noch knapper, auch für den Gesundheitssektor und vor allem auch, was viele vergessen, für die Altersvorsorge. Wenn die Wirtschaft stottert, versiegen die Steuereinnahmen. Es ist ein Teufelskreis. Wir werden zurzeit von einem kaum noch zu bewältigenden Tsunami an widersprüchlichen und alarmierenden Informationen überflutet. Doch halten wir uns an das, was wir mit Sicherheit wissen. Und das

müsste uns eigentlich zuversichtlich stimmen: Covid-19 ist nur für die Alten und für die gesundheitlich Vorbelasteten eine tödliche Bedrohung. Also wissen wir genau, wen wir schützen müssen. Das Problem liegt in der zweiten Erkenntnis: Vorbei ist die Bedrohung erst, wenn eine Mehrheit der Bevölkerung eine Immunität gegen das Virus entwickelt hat. Und das geht nach dem heutigen Stand des Wissens nur, wenn diese Mehrheit entweder infiziert oder geimpft wurde. Über eine Impfung werden wir bestenfalls in einem Jahr verfügen.

Der anerkannte Immunologe Professor Beda Stadler warnte am 19. März in der *Weltwoche* vor der Illusion, dass man mit einem Lockdown die Gefahr bannen werde. Man gewinnt lediglich Zeit, um sich auf den erwarteten Ansturm auf die Spitäler vorzubereiten und diesen besser zu verteilen. Das war gut und vernünftig, weckt aber leider auch falsche Hoffnungen. Was Stadler predigte, ist unter Immunologen Common Sense: Diese Sorte von Virus wird erst verschwinden, wenn die meisten dagegen immun sind. Bei Alain Berset's Innendepartement lobte man Beda Stadler explizit für seine Besonnenheit. Doch von dieser Besonnenheit ist nicht mehr viel zu spüren, obwohl sich gemäss Stadler an der Faktenlage rein gar nichts geändert hat. Sein Rat ist nicht mehr gefragt.

Für diesen Umschwung gibt es nur eine Erklärung: Wir befinden uns bereits im Panikmodus, der eine rationale Schadensbegrenzung fast verunmöglicht. Wir kennen das Phänomen von Anlässen wie etwa der Duisburger Love-Parade, bei der 2010 aus nichtigem Anlass 21 Menschen zu Tode getrampelt und 541 weitere schwer verletzt wurden. Niemand wollte seinen Nächsten umbringen. Doch spätestens wenn der Tod droht, verengt sich die Perspektive zum Tunnelblick, ist sich jeder selbst am nächsten. Ausgangspunkt der Panik ist meistens eine reale Bedrohung, die sich im Zuge einer Kettenreaktion zu einer Katastrophe entwickelt, welche in keinem Verhältnis mehr steht zur ursprünglichen Bedrohung.





Solche Kettenreaktionen gibt es auf allen sozialen Ebenen und insbesondere auch auf der politischen, wo die Folgen besonders verheerend sind. Ich habe dieses Phänomen in meinem im letzten Herbst veröffentlichten Buch «Der Fluch des Guten» aufgrund zahlreicher konkreter Beispiele beschrieben. Es gibt Naturkatastrophen, doch das schlimmste Elend auf dieser Welt – angefangen mit den Kriegen, aber auch Hungersnöte, Armut und Seuchen – ist menschengemacht. Oft steckt dahinter kein böser Wille, sondern im Gegenteil, man möchte eigentlich das Gute. Das Problem ist heute nicht mehr ein Mangel an Information, sondern die Flut von Informationen, die wir nicht mehr einordnen können. Wir verlieren den Blick fürs Ganze. Und wenn es eng wird, übernimmt die Dynamik der Panik die Regie. Die Covid-19-Krise ist ein klassisches Beispiel dafür.

Die Medien spielen dabei eine zentrale Rolle. Sie sind gleichsam das Immunsystem einer Gesellschaft. Nach der alten Regel, gemäss der sich nur schlechte Nachrichten wirklich gut verkaufen, warnen wir permanent vor Missständen und drohenden Katastrophen, manchmal zu Recht, oft zu Unrecht, in aller Regel überspitzt. Wer alarmiert, steht immer auf der sicheren Seite; wenn die Katastrophe nicht eintritt, kann man sagen, das sei eben dank der Warnung gewesen. Wer dagegen Entwarnung gibt, nimmt immer ein Risiko auf sich: Das grosse Publikum wird sich erst dafür interessieren, wenn doch etwas passiert – dann werden ihn all die Alarmisten genüsslich in der Luft zerfetzen.

### Sie kippten wie Dominosteine

Die Wahrheit triumphiere nie, sagte einst Max Planck, ihre Gegner stürben nur aus. Genauso ist es mit den Fehlalarmen: Man vergisst sie einfach. Unter normalen Umständen ist das kein Problem. Doch in Krisen, wenn die Panik die Regie übernimmt, wirken Medien wie Brandbeschleuniger. Das Bedürfnis nach Information ist gross, Nachrichten werden hektisch wie am Fließband produziert, jeder schreibt jedem ab, und wer – wie die meisten – nichts riskieren will, wird warnen, warnen, warnen. Ein solcher Rückkopplungseffekt ist auch heute zu beobachten.

Es ist nicht so, dass all die Immunologen wie Beda Stadler, die vor den fatalen Folgen eines Hypes warnen, plötzlich vom Erdboden verschwunden wären. Sie werden einfach nicht mehr zitiert. Und wenn sie sich zu Wort mel-

*Der einzige Geschäftszweig, bei dem die Mehrzahl der leitenden Positionen von Frauen besetzt ist, ist die Ehe.*



den, müssen sie damit rechnen, von den Alarmisten als verantwortungslose Verharmloser, ja eigentliche Massensterber angeprangert und niedergeschrien zu werden. Was für die Journalisten gilt, gilt erst recht für die Mediziner: Die Alarmisten stehen immer auf der sicheren Seite; das Risiko des Irrtums nimmt nur auf sich, wer Einspruch wagt oder gar Entwarnung gibt.

Der Medien-Hype um das Coronavirus kam auf leisen Pfoten angeschlichen. Am Anfang überzog die Skepsis. Man wusste, dass man sich auf die Informationen aus China nicht verlassen konnte. Als die Bilder aus Italien eintrafen, kippten die Politiker weltweit wie Dominosteine. Das hatte auch damit zu tun, dass Bilder und Einzelschicksale, vor denen schon Churchill warnte, emotional wirken und stärker sind als jedes rationale Argument. Wer darauf hinweist, dass bislang in Italien kaum mehr Menschen gestorben sind als in einem anderen schweren Grippe-Winter und dass das Problem auch beim mangelhaften italienischen Gesundheitssystem und bei der Überalterung liegen könnte, setzt sich automatisch dem Vorwurf des Zynismus aus. Besonders effizient wirkt

diese moralische Erpressung in den sozialen Medien, die keine differenzierte Auseinandersetzung zulassen.

Als die Corona-Krise sich dann auch noch bis nach Grossbritannien und Amerika ausbreitete, war kein Halten mehr. Reizfiguren wie Boris Johnson, Donald Trump oder Jair Bolsonaro waren bei den meisten Journalisten bekanntlich noch nie sonderlich beliebt. Alle drei warnen vor den Folgen des Lockdown und der Tatsache, dass das Virus erst besiegt sein wird, wenn ein grosser Teil der Bevölkerung immunisiert ist. Das erklärte Ziel war bei allen, die Verletzlichen zu schützen und möglichst viele Opfer zu vermeiden. Nun hätte man darüber debattieren können, wie dies am besten erreicht wird. Doch Brexit und Wahlkampf erschwerten eine nüchterne Diskussion zusätzlich.

Das Coronavirus ist heimtückisch, zweifellos, doch eine unbesonnene Überreaktion ist nicht minder tödlich. Wir kennen das Phänomen aus der Medizin. In Stresssituationen können die natürlichen Abwehrkräfte gesunde Teile des Körpers angreifen und irreparabel beschädigen. Man redet in solchen Fällen von Autoimmunerkrankungen. Sie enden oft tödlich. Churchill hatte die Gefahr einer Massenpanik 1940 früh erkannt. Es gelang ihm, Bevölkerung und Medien davon zu überzeugen, dass man nur die Wahl des geringeren Übels hatte. Vielleicht war es seine grösste Leistung.

Alex Baur: Der Fluch des Guten. Wenn der fromme Wunsch regiert – eine Schadensbilanz. Münster. 330 S., Fr. 28.90



*Die Alarmisten stehen immer auf der sicheren Seite.*



Mörgeli

## Hurra, hurra, die Schule pennt

Von Christoph Mörgeli

Von allen bundesrätlich verordneten Massnahmen ist die landesweite Schulschliessung wohl die unsinnigste. Wie im Gesundheitswesen hat der Bund die Kantone auch im Bildungswesen kurzerhand entmachtet. Und sämtliche Schulen des Landes in einen mehrwöchigen Dauerschlaf versetzt. Das vom Coronavirus sehr wenig betroffene Glarnerland muss die Pforten der Schulhäuser ebenso schliessen wie das massiv verseuchte Tessin. Sämtliche Schulen sind zu, ausser die Rekrutenschulen. Wie wenn nur dort Ernstfall herrschte. Genauso ernst für das Funktionieren unseres Landes wäre ein geregelter, regelmässiger Unterricht für unsere Jugend, also unsere Zukunft.

Zwischen September 1940 und Mai 1941 wurden britische Städte Tag und Nacht von der deutschen Luftwaffe bombardiert. 43000 Zivilisten fielen diesem Terror aus der Luft – genannte «The Blitz» – zum Opfer, über eine Million Häuser wurden zerstört oder beschädigt. Auch wenn viele tausend Kinder aus den Städten aufs Land evakuiert wurden: An eine Einstellung des Unterrichts dachte in Britannien selbst im grössten Bombenhagel niemand. Weil niemand wusste, wie lange dieser dauern würde. Aber weil jedermann wusste, wie wichtig es fürs Leben der Nation war, dass trotz beständiger Lebensgefahr so vieles wie möglich normal weiter funktionierte.

«Die Schule ging wie gewohnt weiter», erzählen damalige Kriegskinder. Man kannte die Gefahr und lebte nicht in einer Null-Risiko-Gesellschaft. «Der Unterricht verlief ähnlich wie immer», erzählte ein Londoner Zeitzeuge der BBC, «auch wenn die Lehrer mit einem Ohr immer auf die Sirenen hörten.» Dann befahlen sie die Kinder in Luftschutz- oder andere Keller Räume. Fliegeralarm wurde damals ebenso geübt wie das anschliessende Durchzählen. Die meisten trugen Helme und Gasmasken bei sich. Die Fenster der Schulzimmer waren mit dickem Papier beklebt, um Glassplitter durch die Druckwellen deutscher Bomben zu verhindern.

Die Briten hätten ihren Nachwuchs sicherheitshalber auch zu Hause behalten und so besser beschützen können. Doch sie wussten, dass es neben dem Heute auch ein Morgen gibt. Hierzulande begann die pädagogische Verflüchtigung schon letztes Jahr mit den obrigkeitlich geduldeten, ja geförderten schulfreien «Fridays for Future». Dabei wäre die Geschichte der beste Lehrer. Aber sie hat die unaufmerksamsten Schüler.

Der Autor ist Historiker und ehemaliger SVP-Nationalrat.

Bodenmann

## Ja, mach nur einen Plan

Von Peter Bodenmann — Merkel und Söder raten zu Vorsicht.  
Die SVP zu mehr Toten.



Wer wissen will, wie es weitergeht, sollte ihm zuhören: Professor Dr. Drosten.

Ja, mach nur einen Plan! Sei nur ein grosses Licht! Und mach dann noch 'nen zweiten Plan. Gehn tun sie beide nicht.» So weit Bert Brecht.

Die grössten Versager dieser Krise waren das Seco mit Eric Scheidegger einerseits und Schweiz Tourismus mit Martin Nydegger andererseits. Das Seco ging anfänglich im schlimmsten aller Fälle nur von einer leichten Rezession aus. Schweiz Tourismus, dessen Leute immerhin in China unterwegs sind, rechnete im Ernst damit, dass rund zwei Drittel der Chinesinnen und Chinesen 2020 trotz Coronavirus in die Schweiz fliegen würden.

Inzwischen landet niemand mehr aus China in Kloten. Inzwischen geht das Seco von einem möglichen Einbruch von 175 Milliarden Franken aus. Eric Scheidegger sieht neu die grösste Rezession seit 1974 auf uns zurollen. Er irrt sich schon wieder.

Und was machen die beiden grössten Nullen in dieser Krise? Eric Scheidegger vom Seco schiebt Martin Nydegger von Schweiz Tourismus vierzig Millionen über den Tisch, damit dieser ihm weiterhin die Tourismusbranche vom Hals hält. Gelernt ist gelernt und gekauft ist verkauft.

Faktisch gesehen, haben wir trotz aller Kritik gesundheitspolitisch den ersten Berg hinter uns. Ob es danach zu einer grossen zweiten Welle kommt, ist offen. Alles hängt davon ab,

wie kontrolliert wir öffnen. Wir kommen jetzt in die Jo-Jo-Phase: Handbremse lockern, Handbremse – je nach Entwicklung – wieder anziehen. Alles begleitet von mehr und unterschiedlichen Tests. Von Apps der nächsten Generation. Und etwas Masken.

Es gilt, wie die Welschen sagen: *naviguer à vue*. Begriffen hat dies Markus Söder. Er bewegt sich auf der Linie Merkel und macht bei den Planspielchen von Laschet und Co. nicht mit. Söder warnt vor Illusionen. Und wird laufend beliebter, und dies nicht nur in Bayern, sondern in ganz Deutschland.

Der wichtigste Berater von Angela Merkel und Markus Söder ist der eloquente Christian Drosten. Seine Sendungen auf NDR sind Kult.

Jetzt hat Drosten seine Position verändert. Er ist überzeugt, dass man die bisherigen Vorschriften in Sachen Zulassung von Impfstoffen ändern muss. Denn keine Gesellschaft könne während zweier Jahre das System «Handbremse anziehen, Handbremse lockern» aushalten.

Für Drosten muss man bereits in wenigen Monaten mit Impfen auf der Basis von bestehenden Wirkstoffen beginnen. Auch wenn das ein gewisses Risiko darstelle. *No risk, no fun*.

Der Autor ist Hotelier in Brig und ehemaliger Präsident der SP Schweiz.



# Schweizerische Rundfunk-Gier

Von Kurt W. Zimmermann — In der Krise zeigt sich das wahre Gesicht, sagt man. Besonders unschön präsentiert sich die SRG.

Das Mittagsmagazin «Rendez-vous» des Schweizer Radios war des Lobes voll. Es war Lob über sich selbst.

Anders als bei privaten Medienhäusern, so tönte der Sender selbstgefällig noch Ende März, sei Kurzarbeit «bei der SRG kein Thema». Kurz danach verhängte die SRG Kurzarbeit für 600 ihrer Mitarbeiter.

Das Staatsmedium SRG verhält sich damit exakt wie die privaten Verlagsunternehmen von TX Group, NZZ-Gruppe, Ringier und CH Media. In der Corona-Krise haben sie allesamt partielle Kurzarbeit eingeführt. Sie überwälzen damit einen Teil ihrer Lohnkosten auf die Arbeitslosenversicherung.

Die SRG, formell ein Verein, ignoriert indes den zentralen Punkt. Sie ist keine private Firma.

Seit 2019 ist die SRG quasi ein Staatsunternehmen. Seitdem hat sie bei den Einnahmen eine Staatsgarantie von 1,2 Milliarden Franken. Das sind derzeit 85 Prozent ihrer Erträge, der Rest stammt aus dem Werbemarkt. Finanziert werden die 1,2 Milliarden über eine verordnete Zwangsabgabe der Haushalte und Unternehmen.

Dass das Quasi-Staatsunternehmen SRG neben seiner Staatsgarantie nun auch mit Kurzarbeit dem Bund in die Tasche langt, ist darum mehr als befremdlich. Die Arbeitslosenkasse ist gedacht für die Beschäftigten von Firmen, die aus konjunkturellen Gründen in Probleme geraten. Sie ist nicht gedacht für Staatskolosse, die vom Steuerzahler gemästet sind.

Arbeitsrechtler sind skeptisch, ob Staatsunternehmen wie Post und SBB von der gesetzlichen Konzeption her überhaupt für Kurzarbeit in Frage kommen. Der Grund liegt darin, dass sie auf Steuergelder zurückgreifen können, damit kein Konkursrisiko haben und es selbst in einem Extremfall wie der Corona-Krise nicht zu grösseren Entlassungen kommt.

Der SRG als staatlich finanzierter Betrieb ist in einer vergleichbar komfortablen Lage. Dem Unternehmen und seinem Generaldirektor Gilles Marchand fehlt jedoch die Sensibilität für ihren privilegierten Sonderfall. Die SRG will über die Millionen aus Kurzarbeit darum an noch mehr Steuergelder heran. Es ist ein ziemlicher Affront gegenüber all den privaten Unternehmen, die nun um ihr Überleben kämpfen. Selbst die Gewerkschaften, sonst stets SRG-freundlich, finden deren zusätzlichen Griff in die Staatskasse indiskutabel.

Bei den privaten Medienhäusern ist die Ausgangslage umgekehrt. Der Marktleader TX



Noch mehr Geld vom Staat: Direktor Marchand.

Group beispielsweise, die frühere Tamedia, bekommt nicht 85 Prozent seiner Einnahmen vom Staat, so wie die SRG. Er bekommt 1 Prozent. Es sind kleine Zuschüsse beim postalischen Zeitungsvertrieb.

## Verlust von 22 Millionen

Dennoch musste sich die TX Group einiges an Kritik anhören, weil sie Kurzarbeit einführt und zugleich eine Dividende von brutto 28 Millionen Franken an ihre Besitzerfamilien auszahlt. Auch die anderen grossen Verlagshäuser wie die NZZ-Gruppe üben keinen Dividendenverzicht. Das war, im Sinne von Symbolpolitik, nicht sehr imagefördernd für die Branche.

Bei staatlich kontrollierten Unternehmen wie Post und Swisscom war dasselbe Vorgehen kein Problem. Beide kündeten ebenfalls Kurzarbeit an und beide zahlten zusammen soeben Dividenden von über einer Milliarde Franken aus.

Bei der SRG stellt sich diese Frage nicht. Ausschüttungen gibt es nur bei gesunden Unternehmen. Die SRG hingegen schrieb, wie sie eben bekanntgab, trotz ihrer Staatssubventionen von 1,2 Milliarden Franken 2019 einen Verlust von 22 Millionen.

Darum will man – via Kurzarbeit – noch mehr Geld vom Staat. Das Kürzel SRG heisst inzwischen: Schweizerische Rundfunk-Gier.

# Psychiatrie einfach

Von Henryk M. Broder —  
Der Fall Beate Bahner.

Was bis jetzt geschah. Am 8. April stellte Beate Bahner, Fachanwältin für Medizinrecht in Heidelberg, beim Bundesverfassungsgericht in Karlsruhe «einen Antrag auf Erlass einer Einstweiligen Anordnung wegen Angriffs auf den Bestand der Bundesrepublik Deutschland durch die Corona-Verordnungen aller 16 Bundesländer». Das Gericht wies den 36 Seiten langen Antrag ohne inhaltliche Prüfung wegen mangelnder Eilbedürftigkeit zurück. Einen Tag später, am 9. April, bekam Beate Bahner von der Kriminalpolizeidirektion Heidelberg eine Vorladung. Gegen sie laufe ein «Ermittlungsverfahren wegen öffentlicher Aufforderung zu Straftaten gemäß § 111 StGB». Sie solle sich am Mittwoch, 15.4., um 13 Uhr bei der Kriminalpolizeidirektion einfinden.



Am selben Tag meldete sich die Kriminalpolizeidirektion noch einmal bei Beate Bahner, um ihr mitzuteilen, «dass aufgrund der von Ihnen initiierten öffentlichen Aufforderung zu Straftaten (bundesweite Versammlungen am Samstag um 15 Uhr, trotz Verbotes) die Webseite [www.beatebahner.de](http://www.beatebahner.de) vorübergehend abgeschaltet wird». Ein entsprechender Antrag sei bereits an die Firma 1&1 Telecommunication übersandt worden. Die Massnahme erfolgte ohne einen richterlichen Beschluss und ohne dass Beate Bahner rechtliches Gehör gewährt wurde. War Gefahr im Verzug? Einen Tag später war die Gefahr offenbar gebannt und die Seite wieder online. Worauf Beate Bahner am 11. April eine «Corona-Auferstehungs-Verordnung» erliess, in der sie auf vier Seiten ausführte, wie der Corona-Notstand beendet werden sollte. Indem Kultur- und Bildungseinrichtungen, Schwimmbäder, Bibliotheken, Spielhallen, Cafés, Bordelle und ähnliche Einrichtungen wiedereröffnet werden. Bahner stellte die geltenden Ausnahmeregelungen auf den Kopf, indem sie unter anderem verordnete: «Der Aufenthalt im öffentlichen Raum mit weniger als zwei Personen ist nur ausnahmsweise gestattet.» Das war mehr, als die Heidelberger Staatsgewalt vertragen konnte.

Am Dienstag, den 14.4., meldete das Nachrichtenportal *Tag 24* kommentarlos, Beate Bahner sei «bereits am Sonntagabend in eine psychiatrische Einrichtung gebracht» worden, das habe ein Polizeisprecher auf Anfrage von *Tag 24* bestätigt. «Darüber hinaus machte der Sprecher keine weiteren Angaben.» Endstation Psychiatrie.



Thiel

## Massnahmen

Von *Andreas Thiel*

**Patient:** Guten Tag, ich...

**Praxishilfe:** Bitte nehmen Sie eine Schutzmaske aus der Schachtel mit den frischen Schutzmasken, binden sich diese um, desinfizieren sich die Hände, nehmen Sie einen desinfizierten Kugelschreiber, unterschreiben Sie dieses Formular, mit welchem Sie erklären, dass Sie weder Träger des Coronavirus sind noch einen Träger kennen. Dann legen Sie den gebrauchten Kugelschreiber in die Schachtel mit den gebrauchten Kugelschreibern...

**Patient:** Aber ich bin doch hier, um...

**Praxishilfe:** Sprechen Sie lauter. Durch die Schutzmaske versteht man Sie so schlecht.

**Patient:** Ich fühle mich etwas ...

**Praxishilfe:** Kommen Sie näher und sprechen Sie neben der Plexiglasscheibe durch, damit ich Sie verstehen kann.

**Patient:** Ich habe mich vielleicht...

**Praxishilfe:** Heben Sie Ihre Schutzmaske etwas an. Ich verstehe kein Wort.

**Patient:** Ich wollte abklären, ob...

**Praxishilfe:** Nicht ins Gesicht fassen!

**Patient:** Wie soll ich die Schutzmaske anheben, ohne...

**Praxishilfe:** Jetzt haben Sie mich beim Sprechen angespuckt!

**Patient:** Die Schutzmaske ist so feucht...

**Praxishilfe:** Mein Gott! Da hat jemand eine gebrauchte Schutzmaske in die Schachtel mit den frischen Schutzmasken gelegt. Hoffentlich werden Sie jetzt nicht krank!

**Patient:** Aber ich bin doch bereits krank und möchte mich auf das Coronavirus testen lassen.

**Praxishilfe:** Sie vermuten, Sie könnten Träger des Coronavirus sein?

**Patient:** Um das herauszufinden, bin ich hier.

**Praxishilfe:** Bitte verlassen Sie umgehend die Praxis. Wenn herauskommt, dass hier ein Patient war, der vielleicht mit dem Coronavirus infiziert ist, müssen wir die Praxis schliessen und werden unter Quarantäne gestellt. Und wer kümmert sich dann um die Patienten?

Andreas Thiel ist Schriftsteller und Kabarettist.

## Leserbriefe

«Und jetzt, wo sich eine Mücke auf den Glastisch gesetzt hat, schlägt sie der Bundesrat mit dem Vorschlaghammer tot.» *Bastian Oldhouse*

### Lösungen für die Zukunft

Nr. 15 – «General der Viren»;  
Christoph Mörgeli über Alain Berset

Ich möchte nicht an der Stelle unserer Bundesräte und Entscheidungsgremien sein. Für die einen macht man zu wenig, und für die anderen ist es zu viel. Man kann es nie allen recht machen. Ich glaube, keiner der Entscheidungsträger wusste, was wirklich auf uns zukommen würde, und keiner will, dass unsere Wirtschaft zugrunde geht. In diesem Sinn würde ich es schön finden, wenn wir unsere Entscheidungsträger einfach unterstützen. Helfen Sie als Politiker oder Journalist, konstruktive, gute Lösungen für die Zukunft zu finden und uns mit guten Kommentaren Mut und Freude zu vermitteln. *Marcel Zobrist, Lanzenneunforn*

Bei aller Wertschätzung für die *Weltwoche* finde ich das sehr kritische Hinterfragen von Alain Bersets Agieren in der Corona-Krise doch etwas überzogen. Man erliegt rasch und leicht der Gefahr, bei politischen Kontrahenten gerade in schwierigen oder heiklen Situationen mehr als nur redliche Motive in ihrem Wirken und Verhalten zu vermuten. Ich bin alles andere als ein Berset-Freund, noch bin ich SP-Wähler, aber in der gegenwärtigen schwierigen Zeit hat dieser bis jetzt seinen Job nicht so schlecht gemacht. *Arno Müller, Kappel*

Das Titelblatt ist grossartig! Aber eine bedauerliche Beleidigung von General Henri Guisan. *Peter J. Huber, Altendorf*

### Besser erklären

Nr. 15 – «Körper auf Gefechtsstation»;  
Wolfgang Koydl über das Immunsystem

Wenn unsere Leute in Bern die Sachen so erklären würden wie in diesem Artikel, wäre die Angst unbegründet und es müsste nicht für 0,3 Prozent der Bevölkerung die ganze Wirtschaft kaputtgemacht werden. Es wäre allen klar, in welche Situation das Virus etwas gefährlicher ist als ein normales Grippenvirus und wann es genauso ungefährlich ist wie dieses. *Isabella Wälte, Oberengstringen*

### Kinder der Spassgesellschaft

Nr. 15 – «Raus aus dem Käfig»;  
Editorial von Roger Köppel

Zunehmend fragen sich die Menschen, ob die verhängten Massnahmen verhältnismässig seien. Es stellt sich die Frage, ob unsere heutigen Bundesräte überhaupt mit den nötigen Füh-



*Mut und Freude.*

rungeigenschaften ausgestattet sind, die sie befähigen, Probleme wie eine anrollende Epidemie zu lösen. Wie sollten sie, die frei sind von wirtschaftlichen Entbehrungen, sich vorstellen können, wie es sich anfühlt, vor dem Abgrund zu stehen? Wann mussten sie je tragfähige Lösungen für grössere Probleme erarbeiten? Nun sitzen sie da, die Kinder der Spassgesellschaft, als Magistraten, die ein Land führen sollten. Und jetzt, wo sich eine Mücke auf den Glastisch gesetzt hat, schlägt sie der Bundesrat, aus Furcht, gestochen zu werden, mit dem Vorschlaghammer tot. Den Scherbenhaufen überlassen sie dem steuerzahlenden Volk. *Bastian Oldhouse, Meinisberg*

Danke für Ihre klaren Worte, und ja, bei einer plötzlich auftauchenden Gefahr in eine Art Schockstarre zu fallen, ist natürlich und rettet kurzfristig das Leben. Aber nur kurzfristig, man muss dann auch wieder raus, sonst bleibt die Immunabwehr im Shutdown. Wir Menschen verfügen über ein geniales System: die unspezifische Immunantwort! Ihr verdanken wir, dass die Menschheit mit sich immer verändernden Viren umgehen und überleben kann. Wir sind eben nicht und waren nie schutzlos einem Virus ausgeliefert. Wie Louis Pasteur auf dem Sterbebett sagte: «Der Erreger ist nichts, das Milieu ist alles.» («Le microbe n'est rien, le terrain est tout.») Hier schliesst sich der Kreis: Milieus haben in Schockstarre und Angst noch nie gut funktioniert! Kurzfristiges Überleben übertrumpft langfristiges Überleben, aber nur kurz, bitte! *Paula Camenisch, Samedan*



## Falschmeldung

Nr. 15 – «Boni-Banker sind keine Pestalozzis»; Kolumne von Peter Bodenmann

Peter Bodenmann schreibt: «Der Nullzins gilt nur fürs erste Jahr. Danach können die Banken diesen Zins einseitig erhöhen. Was Ueli Maurer allen verschwiegen.» Das Eidgenössische Finanzdepartement (EFD) stellt klar, dass dies eine Falschmeldung ist. In Artikel 13 der entsprechenden Verordnung ist festgeschrieben, dass nicht die Banken, sondern das EFD die Zinssätze jährlich per 31. März an die Marktentwicklungen anpasst, erstmals am 31. März 2021. In den ebenfalls veröffentlichten Erläuterungen zur Verordnung steht zudem, woran sich das EFD dabei orientiert. Solange das Zinsniveau so tief bleibt wie heute, bleibt der Satz bei Null.

Peter Minder, Leiter Kommunikation EFD

## Erschütternd

Nr. 14 – «Wenn der Notfallplaner zum Notfall wird»; Christoph Mörgeli über Ueli Haudenschild

So geht das also zu und her im Bundeshaus, mit rund 38 000 Beamten. Der Artikel zeigt, dass es in Bern möglich ist, als Leiter einer Geschäftsstelle im Bundesamt für wirtschaftliche Landesversorgung (BWL) jahrelang quasi als Arbeits- oder Auftragsverweigerer zu wirken. Der Notfallplaner hat gemäss Organigramm einen Chef und eine interne Revision über sich. Aber es braucht eine Pandemie, bis die verantwortlichen Leute realisieren, dass relevante Heilmittel nur in homöopathischen Dosen als Lagerbestand vorhanden sind. Der Eklat der fehlenden Hygieneartikel in Apotheken, Spitälern und in der Bevölkerung wird im Bundeshaus hin- und hergeschoben. Dieser Verstoß ist erschütternd.

Karl Meier-Zoller, Effretikon

## Korrigenda

Im Artikel «Vorbei die Zeiten trauer Eintracht» (*Weltwoche* 15/2020) haben wir den Präsidenten des Nationalfonds-Forschungsrates irrtümlich Martin Egger genannt. Tatsächlich heisst er Matthias Egger. Wir bitten um Entschuldigung. *Die Redaktion*

## Leserbriefe

Wir freuen uns über Ihre Zuschriften. Je kürzer Ihr Brief, desto grösser die Chance, dass er veröffentlicht wird. Darüber hinaus muss er sich klar auf einen in der *Weltwoche* erschienenen Artikel beziehen. Die Redaktion behält sich vor, Kürzungen vorzunehmen. Leserbriefe ohne Angabe von Name und Wohnort werden nicht publiziert.

Postadresse: Redaktion *Weltwoche*,  
Förrlibuckstrasse 70, Postfach, 8021 Zürich.

E-Mail: [leserbriefe@weltwoche.ch](mailto:leserbriefe@weltwoche.ch).



## Fragen Sie Dr. M. Der Experte für alle Lebenslagen

**Ich habe so etwas wie die Corona-Krise noch nie erlebt. Von überall her prasseln Negativmeldungen herein. Eben schreibt mir ein Freund, dass wir nie immun gegen das Virus werden, wenn wir alle zu Hause bleiben. Das heisst doch: Sobald wir uns wieder rauswagen, schlägt die nächste Virus-Welle zu. Alle müssen wieder nach Hause, die Wirtschaft wird wieder heruntergefahren. Ich bin eigentlich ein Optimist, aber ich bin ehrlich gesagt am Verzweifeln: Können Sie mir ein paar aufmunternde Gedanken mit auf den Weg geben? Danke!***J. S. Langenthal*

Wir alle sind grosse Krisen nicht gewohnt. Die vergangenen Jahre gehörten wirtschaftlich und gesellschaftlich zu den besten Zeiten, die die Welt erlebt hat. Das ist gut und schön, hat aber den Nachteil, dass die Menschen nicht daran gewöhnt sind, mit Schwierigkeiten fertig zu werden und persönliche Lasten zu tragen.

Was ist eine Krise? Eine Krise bedeutet Umbruch. Nichts ist mehr wie bisher. Dadurch ist man unsicher und verzweifelt.

Mir hilft in solchen Situationen, dass ich mir über den Lauf des Lebens Klarheit verschaffe. Das Leben liegt nicht so sehr in unserer Hand, es ist uns gegeben. Ob Sie es Zufall, Gnade Gottes oder Schicksal nennen: Die Welt war nie verloren und wird es nie sein. Das ist doch wunderbar. Die Welt besteht trotz aller Kriege, Seuchen, Krankheiten, Trocken- und Regenzeiten. Die Erde geht nicht unter, sie besteht und wir mit ihr. Meine Mutter hat mich gelehrt: Es wird uns nicht mehr aufgeladen, als wir zu tragen vermögen. Und: Es geht immer wieder ein Türchen auf. Vielleicht tröstet Sie diese Gewissheit, um in der Krise nicht zu verzweifeln. Mindestens mir geht es so.

In jeder Krise ist es wichtig, das für den Moment Richtige zu tun und nicht nur auf Leute zu hören, die für die Zukunft Schlimmes voraussagen. Was nützt es, stets zu sagen, dann könnte dies und das auch noch passieren? Dass grosse Teile der Wirtschaft abgestellt sind, viele nicht arbeiten können und das gesellschaftliche Leben stillsteht, ist schwer zu ertragen, aber es ist nicht das Ende der Welt. Ich habe in dieser Zeit durch das Zurückgezogensein viel Neues und Schönes entdeckt. Das Lesen und Nachdenken. Den eigenen Familienkreis. Aber über dem Ganzen steht: Die Welt ist nicht verloren. Man ist – trotz allem – aufgehoben. Passiere, was wolle!

Mailen Sie uns Ihre Fragen zu allen Lebenslagen an [drm@weltwoche.ch](mailto:drm@weltwoche.ch).

Oder schreiben Sie an Redaktion *Weltwoche*,  
Förrlibuckstrasse 70, Postfach, 8021 Zürich.  
Die Fragen werden anonym publiziert. Nicht veröffentlichte Fragen können nicht beantwortet werden.



«Ich will auch später  
mein Leben selbst  
in die Hand nehmen.»

**Vera Last**  
Leiterin Financial Accounting  
zum selbstbestimmten Leben.



# L'état, c'est moi

Obschon die Bundesräte ständig vor die Kameras treten und reden, sagen sie erstaunlich wenig. Die Schweiz erlebt eine raffinierte Simulation von Kommunikation in der Krise. Gebannt und bis jetzt nahezu widerspruchslos lauscht das Publikum den Verfügungen. Von Erik Ebnetzer

Fast täglich informieren Bundesräte und ihre Chefbeamten über die Corona-Krise. Die Regierung will so das Vertrauen in das Notrechtsregime stärken. Wer immer wieder erklärt bekommt, weshalb er zu Hause bleiben soll, wird eher bereit sein, dies auch zu tun. Die Kommunikationsoffensive funktioniert: Über Ostern staute es nicht einmal vor dem Gotthard.

Auch die Medien beurteilen die behördlichen Anordnungen wohlwollend. Üben sie doch einmal Kritik, fordern sie nicht selten härteres Durchgreifen. Als der Bundesrat ankündigte, den Lockdown um eine Woche bis zum 26. April zu verlängern, dann aber mit dem Hochfahren der Wirtschaft zu beginnen, bezeichneten die Tamedia-Zeitungen dies als «gefährliches Geschenk ans Volk».

Dass die Bundesräte so widerspruchslos durchregieren können, ist auch deshalb erstaunlich, weil ihre hochgelobte Kommunikation viele Fragen offenlässt. Nach den Kriterien für ihre Beschlüsse gefragt, flüchten sie sich regelmässig in langfädige Scheinerklärungen. Es ist die raffinierte Simulation von Kommunikation in der Krise: Man tut so, als ob man etwas begründe. Tatsächlich bleibt man die Antwort schuldig.

## Die Antwort zieht sich schlängelnd hin

Zuletzt war dies an der Medienkonferenz vom 8. April zu beobachten. Ein Journalist wollte von Gesundheitsminister Alain Berset wissen, welche Erkenntnisse den Bundesrat veranlasst hätten, den Lockdown um eine Woche zu verlängern. Berset bedankte sich höflich für die Frage und erwähnte eine Studie, die nicht habe feststellen können, in welchem Stadium der Epidemie die Schweiz sich befinde.

Unklar blieb, was er damit sagen wollte. War die Studie für den Bundesrat nutzlos, weil sie keine Antworten lieferte? Oder gab sie den Anstoss, mit der Rückkehr zur Normalität zuzuwarten, weil man nicht sicher sein konnte, das Schlimmste hinter sich zu haben?

Ohne auf solch naheliegende Fragen einzugehen, fuhr Berset fort: «Wir sehen, wir spüren alle, es scheint in eine gute Richtung zu gehen.» Darauf liess er ein paar mahnende Worte folgen, als wollte er sich nicht auf seinen Eindruck festlegen lassen: Die Zahl der Infektionen steige nach wie vor, ebenso die Zahl der Hospitalisierungen und der Todesfälle.

Ehe die Stimmung abkühlen konnte, setzte Berset – kluger Kommunikator, der er ist – den nächsten Gegenakzent: Die Massnahmen

würden greifen, es sei zu keiner «Explosion» der Fallzahlen gekommen. Dann glättete er das Gesagte in einer unbestimmten Ansage, die niemandem weh tat und alles in der Schwebe hielt: Es gehe jetzt darum, die gute Entwicklung fortzuführen. Schliesslich lobte er die Bevölkerung für ihre Disziplin.

Eineinhalb Minuten lang zog sich diese Antwort schlängelnd hin, ohne dass man erfuhr, was der Journalist und mit ihm wohl viele Fernsehzuschauer wissen wollten: was den Bundesrat veranlasst hatte, die Schweiz um weitere sieben Tage im Dämmerzustand zu belassen. Jede Woche, die dieser Lockdown andauert, kostet geschätzte 3,5 Milliarden Franken. Zu erwarten ist, dass ein solch kapitaler Entscheid auf konkreten Kriterien fusst. Nur welchen?

## Schmeichelhaftes Selbsturteil

Die *Weltwoche* hätte Berset gerne dazu befragt, erhielt aber aus verständlichen Gründen eine Absage. Sein voller Terminkalender lasse es nicht zu, jede Medienanfrage zu berücksichtigen. Auf schriftliche Fragen antwortete seine Kommunikationsabteilung mit zwei, drei nichtssagenden Sätzen.

So muss man sich an die Interviews halten, die Berset ausgewählten Zeitungen gewährt. Nachdem er am ersten Aprilwochenende die *Sonntagszeitung* bedacht hatte, sprach er diesmal mit der *Schweiz am Wochenende*. Der Bundesrat handle «nicht leichtfertig», erklärte Berset, «sondern stets gestützt auf wissenschaftliche Erkenntnisse» und begründe seine Entscheide «sorgfältig, ehrlich und transparent».

Wer ihn und seine Kollegen in diesen Tagen beobachtet, kann sich dieser schmeichelhaften Selbstbeurteilung nicht vorbehaltlos anschliessen. An der Medienkonferenz vom 8. April fragte ein Journalist, was der Bundesrat meine, wenn er sage, die Rückkehr zur Normalität werde Wochen dauern. Berset – zurückgelehnt, die Arme verschränkt – antwortete: «Ein Monat beinhaltet vier Wochen, ein Jahr zweiundfünfzig.» Man hätte meinen können,

der Journalist habe sich einer Majestätsbeleidigung schuldig gemacht. *L'Etat, c'est moi*.

Eine neue Studie aus Deutschland, verfasst vom Bonner Virologen Hendrik Streeck, lässt vermuten, dass die Letalität (Tödlichkeit) von Covid-19 viel tiefer liegt, als man befürchten musste. Seine Untersuchung in der stark betroffenen Gemeinde Gangelt kommt zum Zwischenergebnis, dass dieser wichtige Wert bei 0,37 Prozent liegt. Zum Vergleich: Bei der Asiatischen Grippe von 1957/58 und bei der Hongkong-Grippe von 1968/69 war die Letalität ähnlich hoch, bei der Spanischen Grippe von 1918/19 je nach Schätzung fünf- bis zehnmal höher.

Das ist keine Verharmlosung der gegenwärtigen Pandemie. Niemand kennt die richtige Antwort auf die Krise. Misstrauen verdient, wer sie zu kennen vorgibt. Auch deshalb irritiert das teils selbstgefällige Auftreten der Bundesräte. Am Wochenende gab Simonetta Sommaruga dem *Sonntagsblick* ein Interview: «Wir haben so rasch gehandelt wie kaum ein anderes Land», erklärte die Bundespräsidentin stolz wie eine Klassenbeste. «Vor dreieinhalb Wochen sagte ich: Es muss ein Ruck durch unser Land gehen. Und dieser Ruck hat stattgefunden.»

## Schwarmintelligenz bewährt sich

Was bei all dem Selbstlob schnell vergessen geht: Die Schweiz hat gute Erfahrungen damit gemacht, politische Diskussionen breit zu führen. Acht Millionen Menschen wissen mehr als sieben. Ein Berner Informatiker programmierte eine Website, die die täglichen Fallzahlen schneller aufbereitet, als es der Bund zu leisten vermag. Schwarmintelligenz bewährt sich auch in Ausnahmesituationen.

Natürlich lässt sich keine Volksabstimmung über einzelne Fragen der Seuchenbekämpfung organisieren. In der Krise ist Zeit der kritische Faktor: Schnell gefällte Beschlüsse müssen ebenso schnell wieder umgestossen werden können, wenn sie sich als unnütz erweisen. Aber geschieht das auch? Wer sieht, wie schwer sich die Bundesräte tun, ihre Entscheide zu erklären, beginnt zu zweifeln.

Beispiel Schulschliessung: Namhafte Experten wie der St. Galler Infektiologe Pietro Vernazza äussern sich schon länger skeptisch, ob diese Massnahme etwas nützt. Nachdem sie der Bundesrat am 8. April nochmals verlängert hatte, bekräftigte Vernazza seine Vorbehalte: Er bedauere, dass «wichtige wissenschaftliche Erkenntnisse nicht adäquat in den politischen Entscheidungsprozess einbezogen wurden».

Im Gegensatz zu Männern würden Frauen ihre Fehler sofort zugeben, wenn sie welche hätten.







«Kein Stein wird auf dem andern bleiben.»

Handelt der Bundesrat am Ende gar nicht so sorgfältig, wie Berset behauptet? Sicher ist: Ein schwindelerregendes Tempo hat die Schweizer Politik erfasst. 62 Milliarden Franken gab man in kürzester Zeit frei, um die Wirtschaft zu stützen. Am Ende könnten es 100 Milliarden sein. Das entspricht der Summe der Bundesschulden. Die Rechnung, so viel ist klar, zahlen kommende Generationen.

Letztlich dreht sich alles um die Frage, was ein Menschenleben kosten darf. Es ist nicht zynisch, darüber zu diskutieren, wie es gelegentlich heisst, sondern, um es in Bersets Worten zu formulieren, ehrlich und transparent. Der Bund selber hat vor zwei Jahren den «Wert des statistischen Lebens» mit 6,5 Millionen Franken beziffert. Ein Lebensjahr taxierte er auf 235 000 Franken. Gilt das noch immer?

Eigentlich kann kein Politiker und kein Gremium darüber befinden. In einem Land, wo jedes neue Hallenbadprojekt epische Debatten provoziert, muss die Bevölkerung die Antwort auf eine so sensible Frage selber geben können. Der Bundesrat müsste dazu offenlegen, mit welchen Szenarien er rechnet und auf welcher wissenschaftlichen Grundlage diese Szenarien beruhen. Dann könnte er aus den Reaktionen ableiten, wie weit er gehen darf.

Dass es andere Möglichkeiten gibt, auf das Virus zu reagieren, zeigt Schweden. Die Regie-

rung lässt Schulen und Geschäfte offen. Es handle sich dabei um ein Experiment, ist zu hören. Man kann es auch andersrum sehen: Ein Experiment ist, was Länder wie die Schweiz machen. Sie fahren zu horrenden Kosten das öffentliche Leben herunter und riskieren damit eine stärkere zweite Ansteckungswelle, weil die Durchseuchung weniger weit fortgeschritten sein dürfte.

Welcher Weg der bessere ist, wird sich, wenn überhaupt, in ein, eineinhalb Jahren weisen. Stand heute, kommt Schweden auf 90 Corona-Tote pro Million Einwohner, die Schweiz auf 130 Tote. Allerdings lassen sich diese Werte noch kaum miteinander vergleichen.

### Ruck durch den Bundesrat

Was es braucht, ist eine unverkrampfte Debatte. Der Ruck, den Sommaruga für das Land annahmte, muss auch durch den Bundesrat gehen. Um seine Beschlüsse zu rechtfertigen, stützt er sich unter anderem auf das neue Epidemien-gesetz, das 2013 eine Volksabstimmung passierte. Dessen Artikel 7 sieht vor, dass der Bundesrat im Seuchenfall die nötigen Massnahmen anordnen kann.

Diese Bestimmung stand im Gesetzgebungsprozess nie zur Debatte, auch wenn sich einzelne Gegner an der «Machtkonzentration beim Bund» störten. Auf den grössten Wider-

stand in der parlamentarischen Beratung und im Abstimmungskampf stiess das Impfblogatorium. Auch die Frage der finanziellen Entschädigung bezog sich nur auf Impfschäden. Dass die Anwendung von Artikel 7 dereinst Abermilliarden Franken kosten würde, war kein Thema. Umso vorsichtiger muss der Bundesrat sein Mandat ausüben.

Am 16. April, nach Redaktionsschluss dieser Ausgabe, will die Regierung über den Ausstieg aus dem Ausnahmezustand befinden. Egal, wie sie sich entscheidet, wird ihr Handeln die Öffentlichkeit noch lange beschäftigen. Der Lausanner Epidemiologe Marcel Salathé prophezeite schon vor Wochen: «Nach der Aufarbeitung – was alles falsch lief und wie total veraltet die Prozesse sind – wird kein politischer Stein auf dem anderen bleiben.»

Tatsächlich lief einiges falsch, vor und wahrscheinlich auch während der Krise. Warum wurden die Pandemiepläne nicht umgesetzt? Wieso fehlen Atemschutzmasken? Weshalb wurde über deren Wirksamkeit so widersprüchlich informiert? Blieben die Grenzen zu lange offen? War es sinnvoll, fast alle Läden über einen Monat schliessen zu lassen?

Der Bundesrat wird auch nach Abschluss der Krise zeigen können, wie ernst es ihm ist, die Öffentlichkeit sorgfältig, ehrlich und transparent zu informieren. ○



# Sterben verboten

Wirtschaftskrisen sind hart, aber notwendig. Nur dort, wo Unternehmen untergehen dürfen, kann die Wirtschaft blühen. Seit der Finanzkrise und verschärft in Zeiten von Corona sind die Staaten bemüht, Rezessionen mit Unsummen von Geld zu verhindern. Ist das richtig? *Von Beat Gygi*

Die Öffentlichkeit leidet an den Bildschirmen mit, wenn gezeigt wird, wie Gärtnereien ihre Frühlingsblumen tonnenweise auf den Kompost kippen und die riesige lebendige Farbenpracht nutzlos der Verwesung anheim werfen. Etwas weniger direkt hat man mitbekommen, wie Restaurants Teile ihrer Vorräte wegwerfen mussten oder wie zahllose kleine Geschäfte ihre Mieten weiterhin bezahlen müssen, nachdem sie auf öffentliche Anordnung hin im Zuge der Corona-Bekämpfung Mitte März schliessen mussten und nichts mehr verdienen. Viele Selbständige werden durch den Lockdown im Lebensnerv getroffen, manche wirtschaftliche Existenz ist in akuter Gefahr.

Bodenständiges steht auf dem Spiel. Fast die Hälfte der Beschäftigten im Land sind in kleinen und mittelgrossen Unternehmen tätig und gegen 400 000 der insgesamt gut 600 000 Firmen sind Kleinbetriebe mit maximal zwei Leuten. Ihnen hilft das Instrument der Kurzarbeit nicht viel, das für unterbeschäftigte Mitarbeiter die Lohnfortzahlung auf Kosten der Arbeitslosenversicherung garantiert, denn die Chefs sind da ausgenommen. Die mit einem Geschäftsverbot belegten Selbständigen erhalten mittlerweile eine gewisse Erwerbsausfallentschädigung, aber wie steht es um die über 250 000 indirekt vom Lockdown Betroffenen, die eigentlich weiterarbeiten dürfen, denen nun aber die Geschäftspartner fehlen?

## Kostbares wird tiefgekühlt

Wirtschaft und Medien rufen nach Unterstützung dieser Kleinen, die bisher durchs Netz fallen. Der Schweizerische Gewerbeverband will, dass die indirekt Betroffenen gleich behandelt werden wie die direkt Betroffenen. Bundespräsidentin Simonetta Sommaruga hatte am 16. März bei der Ankündigung des Lockdown an die Adresse der gesamten Bevölkerung gesagt: «Wir lassen Euch nicht allein, wir kümmern uns um Euch.» Am 8. April dann meinte Bundesrat Alain Berset jedoch, es sei kompliziert mit den Entschädigungen, die Regierung sei noch so weit, sobald die Sache reif sei, werde dies kommuniziert. Es geht im Prinzip um die Frage, wie weit der Staat durch direkte Geldvergabe Geschäfte retten soll.

Für gut dreissig Ökonominen und Ökonomen, alle Professoren und Dozenten der ökonomischen Abteilung der Universität Zürich, ist die Sache klar: Der Staat muss voll ran. In einem Positionspapier mit dem Titel: «Testen und Einfrieren: Eine Überlebensstrategie für die

Schweizer Volkswirtschaft» formulierten sie am 26. März ihr Anliegen: «Ziel muss es sein, die Volkswirtschaft für die Dauer des Lockdowns in ihrem Vorkrisenzustand «einzufrieren», damit die eingespielten Wirtschaftsstrukturen der Schweiz erhalten und nach Aufhebung der Einschränkungen rasch wieder in Betrieb genommen werden können.» Einfrieren ist nicht in dem Sinn gemeint, dass alles gestoppt wird wie jetzt, nein es ist im übertragenen Sinn gemeint als Methode zum Konservieren: Kostbares wird tiefgekühlt, damit es nicht verfault, damit nicht andere Zersetzungsprozesse beginnen können, damit nichts abstirbt. Und wenn man es dann später wieder braucht, taut man es auf und alles ist wieder im Originalzustand, es läuft wieder, wie wenn es keinen Unterbruch gegeben hätte.

Was bedeutet das für die Corona-Politik? Der Staat, so die Ökonomen, soll einerseits die Einkommensausfälle von Erwerbstätigen kompensieren und andererseits die Unternehmen unterstützen, die erhebliche Umsatzeinbrüche hinnehmen müssen. Zumindest kurzfristig müsse er bereit sein, «den Haushalten und Unternehmen ihre entgangenen Einkommen ohne unmittelbare Gegenleistung zu ersetzen, um ihnen die Fähigkeit zu erhalten, laufenden Zahlungen wie Mieten und Kreditraten nachzukommen». Und die öffentliche Hand sei ja kräftig. «Die gesunden Staatsfinanzen ermöglichen den notwendigen fiskalpolitischen Handlungsspielraum», heisst es im Papier. Kurz vor der Veröffentlichung des Papiers hatten Finanzminister Ueli Maurer und Nationalbankpräsident Thomas Jordan bereits die grosse Stützungsaktion des Bundes mit der Vergabe von Corona-Überbrückungskrediten und Bürgschaften für die Firmen präsentiert und die Welle der Corona-Kurzarbeitsanträge war gerade am Anlaufen – Geschenke sollen es nicht sein.



Neue Chancen: Roche-Baustelle in Basel.



Das Einfrieren à la Zürcher Ökonomen ginge dagegen darüber hinaus, es sollen keine wirtschaftlichen Existenzen untergehen, sondern durch Zuwendungen unbedingt erhalten werden. Anders gesagt: Sterben ist verboten. Fast zur gleichen Zeit äusserten sich die zwei ETH-Professoren Hans Gersbach und Jan-Egbert Sturm, die im März bereits die Schaffung eines 100-Milliarden-Rettungsfonds gefordert hatten, ähnlich: Es brauche neben Kurzarbeit und Krediten jetzt einen dritten staatlichen Pfeiler – eine Art Kurzarbeits-Regime für Kapital, um die Unternehmen auch nach der Krise lebensfähig zu erhalten. Miete, Pacht oder Kreditzinsen sollten demnach ähnlich wie Arbeitskosten grossenteils hoheitlich getragen werden.

### Wann aber ist die Krise zu Ende?

Mit dem Ruf nach nicht rückzahlbaren Hilfen treffen die Ökonomen eine Art Sehnsuchtsstelle im Bewusstsein der Leute, die sich denken: Es kann doch nicht sein, dass eine Pandemie unser Geschäft ausradert, irgendjemand muss doch die Schweiz über den Abgrund tragen, muss doch dafür sorgen, dass diese Wirtschaft in der Lockdown-Zeit im Originalzustand erhalten wird, nach dem Motto «Wir kümmern uns um Euch». Gewerkschaften verlangen die Garantie für sämtliche Lohnauffälle von Arbeitnehmern



und Stützungsprogramme für notleidende Betriebe und Branchen. Kulturschaffende erhalten Entschädigungen für ausgefallene Anlässe. Die Medienbranche versuchte sich schon als speziell stützenswert an die Staatskasse anzudocken und beantragte zudem mitten in der Arbeitshektik Kurzarbeitsentschädigung.

Was passiert aber, wenn nach der Corona-Krise vieles gar nicht mehr so ist wie vorher? Was ist, wenn dann für Treffen, Sportveranstaltungen und andere Events weniger Spielraum besteht, Grenzen besser kontrolliert werden? Nachfrage und Geschäftsgrundlagen können sich für viele Firmen ändern, das kann man gar nicht einfrieren. Dass die Unternehmen nach dem Auftauen dann wirklich wettbewerbsfähig sein werden, ist nicht garantiert, auch wenn sie jetzt mit staatlicher Überlebensgarantie in die Tiefkühltruhe gingen. 2019 gab es in der Schweiz gut 13 600 Konkurse; diese wären in einem Regime der umfassenden Hilfe und der Konkurs-Verhinderung wohl kaum möglich, da ja die meisten Probleme dann der Corona-Krise zugeschrieben werden könnten. Viele Unternehmen der Gastronomie und Hotellerie sind chronisch mit schwachen Margen unterwegs, leben zum Teil von der Substanz. Teile der Bauwirtschaft und der Maschinenindustrie verdienen langfristig zu wenig.

Will man solche Verhältnisse wirklich einfrieren, bei denen Unternehmen ihre Kapitalkosten nicht verdienen und damit Wert zerstören? Halt, lautet der Einwand, es gehe ja nur um die Überbrückung der Krise. Wann aber ist die Krise zu Ende? Verkündet die Politik dieses Ende? Je länger die Krise dauert, desto länger gibt es Unterstützung. Das dämpft in Unternehmen und bei Umverteilungspolitikern die Anreize, auf den Ausstieg hinzuarbeiten. Als 2015 die Euro-Franken-Kurs-Untergrenze von 1.20 aufgehoben wurde, fielen viele Firmenchefs aus allen Wolken, weil sie sich nach dreijähriger Stützungsdauer daran gewöhnt hatten.

Wenn Unternehmen nicht sterben dürfen, werden sie lange Zeit Arbeitnehmer und Mittel binden, die in anderen, besser arbeitenden Unternehmen der Wirtschaft und der Gesellschaft mehr brächten. Klar, in der EU gibt es solche Zombie-Firmen schon millionenfach, weil die Geldpolitik die Zinsen nach unten verfälscht. Es wird toleriert, dass diese nach sozialistischer Art auf Kosten der Allgemeinheit leben, Belohnung und Bestrafung durch den Markt werden ausgeschaltet, wer Haftung übernimmt und selber vorsorgt, ist der Dumme. Wenn jetzt auch in der Schweiz die Mentalität gestärkt wird, dass unbedingt alle wirtschaftlichen Strukturen erhalten werden sollen, dann verbaut man sich die Möglichkeit, dass nach der Corona-Zeit neue Chancen möglichst gut genutzt werden können. Heute das Absterben mit allzu hohem Aufwand zu verhindern, wird künftig auf den Wohlstand und die Lebenserwartung drücken. ○

## Forschung

# Versteckte Kosten

## Höhere Arbeitslosigkeit führt zu mehr Depressionen und Selbstmorden.

**K**urz vor Ostern hat das Staatssekretariat für Wirtschaft (Seco) düstere Konjunkturszenarien publiziert, bei denen die Folgen des Shutdown berücksichtigt werden. Die Arbeitslosigkeit könnte bis 2021 von 2,3 Prozent auf 3,7 Prozent steigen, falls die Wirtschaft bis Ende Mai von den ihr auferlegten Fesseln befreit wird. Sollte der Shutdown aber erst im Juni und bloss vorsichtig aufgehoben werden, rechnet das Seco für 2021 mit einer Arbeitslosenquote von 6 Prozent.



**Neue Gefahren:**  
Wissenschaftler Frey.

Zwar wird der finanzielle Schock für die Entlassenen durch die Arbeitslosenversicherung teilweise abgedeckt. Aber die Erwerbslosigkeit bringe «beträchtliche psychische Kosten mit sich», weiss der Zürcher Ökonom und Glücksforscher Bruno S. Frey. Sie reduziere das Wohlbefinden der Arbeitslosen «stärker als jede andere Ursache, einschliesslich Scheidung und Trennung». Bei Arbeitslosigkeit stelle sich bei vielen Menschen ein Sinnverlust ein, bestätigt die Aargauer Psychiaterin Ursula Davatz: «Sie werden depressiv und verzweifelt.»

Während die tödliche Ausbreitung des Coronavirus durch den Shutdown verlangsamt werden soll, haben die gesundheitspolitisch motivierten Massnahmen makabre Nebenwirkungen. Jobverlust kann zu mehr Suiziden führen; das zeigen zahlreiche Studien aus den USA, die auch Europa berücksichtigen. Es sei jetzt damit zu rechnen, dass es in den USA und in Europa während der nächsten 24 Monate «zu 20 000 zusätzlichen Selbstmorden» kommen werde, befürchtet Aaron Reeves von der Oxford University.

Jobverluste wirkten sich zudem negativ auf den Lebensstil aus, weist eine Studie der University of California, Los Angeles, nach, was oft dazu führe, dass Menschen früher sterben würden. Die Forscher schätzen die Verkürzung der Lebensdauer durch Arbeitslosigkeit auf durchschnittlich anderthalb Jahre und führen das auf einen Domino-Effekt zurück: Das reduzierte Einkommen löse einen zusätzlichen Stress aus und verleite zu einem ungesunden Lebensstil. *Pierre Heumann*

# «Eine zweite Welle ist unvermeidlich»

Wolfgang Klietmann, emeritierter Professor an der Harvard Medical School, lobt die Schweiz und blickt in die Zeit nach dem Lockdown. Für den deutschen Epidemiologen führt der sicherste Weg ins normale Leben über Immunitätszertifikate. *Von Roman Zeller*

**Herr Professor Klietmann, die Schweizer Kurve der Angesteckten flacht stark ab. Ein gutes Zeichen? Oder trügerischer Schein?**

Es ist mit Sicherheit ein gutes Zeichen. Wir müssen die Ansteckungskurven verflachen, damit die Gesundheitssysteme nicht zusammenbrechen. Die Mitigationsstrategie ist das Beste, was wir im Moment tun können: die Kurve herunterdrücken und versuchen, die Pandemie im beherrschbaren Rahmen zu halten.

**Damit gewinnen wir lediglich Zeit. Besiegt wird das Virus nicht.**

Richtig. Wir dürfen ja nicht in eine unbeherrschbare Situation kommen, wie etwa in Italien. Man muss die Kurve runterdrücken, um die Pandemie im Rahmen zu halten. Das mussten alle lernen.

**Die Spanische Grippe von 1918 forderte in der zweiten Ansteckungswelle viel mehr Opfer als in der ersten. Wie kann man dieses Schreckensszenario verhindern?**

Wenn die erste Welle langsam abflacht, ist die Durchseuchung geringer, als wenn man ohne restriktive Massnahmen das Virus wüten lässt. Für die zweite Welle heisst das: Es verbleiben mehr ansteckbare, nicht-immune Personen. Das ist der Preis, den man in Kauf nimmt, weil dann Behandlungsverfahren möglich sein werden, um die zweite Welle zu mildern und zu verkürzen.

**Ist eine zweite Welle unvermeidlich, oder lässt sie sich mit geschickten Massnahmen abwehren?**

Nein, sie ist unvermeidbar, sogar von einer dritten Welle müssen wir ausgehen. Wohl im nächsten Frühjahr. Zur Entwarnung: Die Zahl der Immunen wird immer grösser, weshalb die Ausbreitung jeder weiteren Welle milder ausfällt.

**Mit anderen Worten: Die Staaten, die jetzt auf harte Lockdowns setzen, werden von der zweiten Welle härter getroffen, weil weniger Leute immun sind.**

Korrekt. Wir können nur die Ausmasse steuern: die Kurven abflachen, sie strecken und die Erkrankung mit Medikamenten lindern. Ein Wiederaufflackern liesse sich nur durch einen Impfstoff verhindern. Und das wird nicht vor einem Jahr möglich sein, frühestens.

**Wenn eine zweite und dritte Welle über die Schweiz hereinbrechen: Sind ähnlich drastische Einschnitte wie heute nötig?**



«Grosse Leistungen unter schweren Bedingungen, unter Lebensgefahr – grossartig!»

Im Wesentlichen sind es die gleichen Massnahmen. Und hier liegt das grösste Problem: Keine Wirtschaft lässt sich auf Dauer stilllegen. Das könnte zu einer grösseren Katastrophe führen, mit Aufständen, bürgerkriegsähnlichen Zuständen.

**Haben die Regierungen mit ihren Lockdowns überreagiert?**

Die Sofortmassnahmen waren unumgänglich, es musste gehandelt werden, auch wenn wir nicht vollständig informiert waren. Die Berichte aus Wuhan, die drakonischen Massnahmen der chinesischen Behörden prägten uns, sie führten uns die Bedrohung direkt vor Augen. Alarmstufe Rot. Plötzlich galt es, alle möglichen Schutzmassnahmen zu erwägen und sofort zu implementieren. Die Prioritäten waren klar: Überleben und Schadensbegrenzung standen zuoberst auf der Liste.

**Aus Südkorea erreichen uns derzeit widersprüchliche Informationen, was die Gefahr von Wiederansteckungen angeht. Sind Menschen, die am Coronavirus erkrankten, immun gegen das Virus – oder nicht?**

Ich gehe davon aus, wer die Infektion durchsucht hat, ist immun. Der Körper reagiert nach dem Befall des Virus mit einer Immunantwort, Immunzellen und Antikörper werden mobilisiert. Die entscheidende Frage

lautet: Wie lange hält die Immunität an? Bei der Grippe lässt sie ja auch nach einem Jahr nach, weil die Anzahl Antikörper sinkt; bei durchgemachter Maserninfektion besteht der Schutz lebenslang. Über die Corona-Infektion wissen wir noch nicht genug, um etwas über die Dauer der Immunität zu sagen.

**Was schätzen Sie?**

Etwa ein Jahr. Danach nimmt die Immunität ab. Wenn das Virus weiterzirkuliert, müssten wir uns jährlich dagegen impfen. Noch aber sind viele Fragen offen.

**Was wissen wir heute gesichert über die Gefährlichkeit des Coronavirus?**

Die Erfahrungen weisen auf eine enorme Infektiosität hin, die Ansteckungsgefahr ist extrem hoch. Man geht aber davon aus, dass die Erkrankung bei rund 80 Prozent der Infizierten symptomlos oder mit milden Beschwerden verläuft. Die restlichen 20 Prozent entwickeln deutliche Krankheitssymptome, wovon 5 Prozent eine Spitalbehandlung erfordern, oft mit künstlicher Beatmung. 20 bis etwa 50 Prozent dieser stark betroffenen Patienten sterben. Ältere Patienten, die über 65-Jährigen, sind bei solchen lebensbedrohlichen Komplikationen am gefährdetsten. Über alle Altersgruppen hinweg verschlechtern Vorerkrankungen – Herz-Kreislauf-Erkrankungen, Diabetes, Asthma – die Prognose erheblich.



## Wie viel ansteckender und wie viel tödlicher ist dieses Virus als die Grippe?

Die Übertragung ist grösser als bei einer normalen Grippe. Das Virus kann bereits während der Inkubationszeit ausgeschieden werden, bis es den Höhepunkt der Ansteckung nach zehn Symptomtagen erreicht. Wie tödlich die Erkrankung ist, wurde mehrfach berechnet und die Zahlen gehen auseinander, weil sie mitigierende und medizinische Massnahmen beeinflussen. Eine Sterberate von 1,6 Prozent halte ich für realistisch, sie ist aber wohl eher zu hoch. Ich denke, sie liegt unter der Spanischen und über der normalen Grippe.

## Was genau führt zum Tod: Covid-19 oder die Überreaktion unseres Immunsystems gegen den Erreger?

Von den rund 20 Prozent klinisch schwer Erkrankten mit Hospitalisierung gelangen 5 Prozent in einen kritischen Zustand, der künstliche Beatmung erfordert. Die Virusinfektion führt zu einer Lungenentzündung mit einer überschiessenden Abwehrreaktion des Immunsystems, die schwer beherrschbar ist. Wie diese starken und oft tödlichen Vorgänge in der Lunge medizinisch kontrolliert werden können, wird derzeit untersucht.

## Blenden wir in die Zukunft: Müssen wir uns vor jedem Besuch der Grosseltern auf Corona testen lassen?

Ja, aber dass dies möglich ist, ist eine gute Nachricht. Wir können Antikörper gegen Corona im Blut nachweisen. Solche Tests zeigen das Resultat innert 15 Minuten. Ein Immuner wäre geschützt und würde niemand anstecken.

## Glauben Sie, dass wir uns nie mehr die Hände schütteln werden?

Die Kontaktformen haben sich schon spontan verändert. Das ist richtig. Irgendwann wird sich das normalisieren.

Der Handschlag wird zurückkommen, vielleicht in zwei Jahren. Zu rechnen ist mit Überraschungsepidemien. Wir reisen mehr und schneller. Wir dringen tiefer in die Virenreservate der Affen, Schlangen und Fledermäuse ein.

## Schweizer Unternehmer wollen Friseur-salons mit Masken versorgen. Richtig?

Solche Schutzmassnahmen sind sinnvoll. Das Misstrauen aber, wer immun ist und wer nicht, bleibe. Der sicherste Start wäre: Jeder wird auf Antikörper getestet; wenn er sie besitzt und immun ist, kann er arbeiten.

## Und wird entsprechend gekennzeichnet?

Ja, das ist am sichersten. Die Menschen sind ja bis auf die Knochen verängstigt. Daher braucht es Gewissheit: «Ja, ich habe Anti-

*Man liest so viel über die Gefahren des Rauchens. Ich glaube, ich gebe jetzt das Lesen auf.*



körper, ich bin geschützt, kann also zurück in die Arbeitswelt.» Vor allem die Personen, die unter 50, 55 Jahre alt sind, werden benötigt. 80 Prozent tragen nahezu unbemerkt das Virus in sich, bleiben symptomlos und wissen gar nicht, dass sie den Erreger in sich tragen. Diese Menschen müssen aber wissen, sie sind geschützt. Das ist psychologisch wichtig.

## Wie kommen wir aus den Lockdowns raus?

Man muss die Geschäfte sicher öffnen, aber vorsichtig.

## Welche Bedingungen müssen gegeben sein, um Restaurants und Bars wieder zu öffnen?

Der beste Weg führt über Immunitätszertifikate. Auf die setze ich am meisten: Schnelltests liefern konkrete, harte Fakten, rasch und exakt. Zu 98,5 Prozent stimmen die besten Tests.

## Welches Land verhält sich vorbildlich?

Die Schweiz hat ein positives Bild abgegeben, und die Deutschen sind auch gut vorbereitet. Es sind die Länder mit einem funktionierenden, soliden Gesundheitssystem.

## Was macht sie besonders gut?

Die Schweiz hat kantonal gut gehandelt, regionalverlaufen Infektionswellen unterschiedlich. Die Bevölkerungsdichte ist unterschiedlich, auch der Kontakt ist anders. Durch die Nähe zu Italien war das Tessin besonders betroffen. Die Grenzen waren schnell dicht, sofort wurden Massnahmen ergriffen – auch solche, die beim Bund nicht nur auf Applaus stiessen.

## Was ist für Sie als Arzt der grösste Lichtblick in der finsternen Corona-Zeit?

Die medizinischen Berufe haben grosse Leistungen erbracht, unter schweren Bedingungen, unter Lebensgefahr – grossartig! Forschergruppen arbeiten Tag und Nacht an Impfstoffen und Therapien, wenden immense Kraftanstrengungen auf, über die gesamte Gesellschaft hinweg. Das stimmt mich positiv: Wir werden das Virus besiegen, während wir gleichzeitig wissen, dass die nächste Infektion bereits wartet. Es ist eine Art Sisyphusarbeit, der Stein muss immer wieder von neuem den Berg hinaufgerollt werden. Das heisst, wir müssen weiterforschen, um künftige Bedrohungen in Schach zu halten. Das lehrt uns das Coronavirus, es ist unser Schicksal.

Das ausführliche Interview mit Wolfgang Klietmann finden Sie auf [www.weltwoche.ch](http://www.weltwoche.ch)



Epidemiologe Klietmann.

## Rituale

# Tod des Handschlags

Das Händeschütteln ist die soziale Nabelschnur der Menschheit. Jetzt wird es zur vergifteten Gefahr.

Stirbt der Handschlag? Tötet er? Der Händeschüttel-Hasser Donald Trump, 73, kondoliert: «Ich glaube, dass das Konzept des Händeschüttelns der Vergangenheit angehört wird!» Sein Corona-Guru Anthony Fauci, 79, der Virenweiseste im Weissen Haus, begräbt den Handschlag: «Ich denke nicht, dass wir jemals wieder Hände schütteln sollten, um ehrlich zu sein.» US-Präsident Theodore Roosevelt schüttelte noch 8510 Hände zum Neujahrsempfang 1907.

Als ich Donald Trump mal nach 9/11 in seinem New Yorker Tower traf, klopfte er mir nur auf die Schulter: «No handshakes, please!» Sein Bodyguard: «Der Boss hasst Keime!»

Auch Prinz Charles, 72, ging – noch vor seiner Corona-Ansteckung – zum indisch asiatischen Namaste-Gruß über: gefaltete Hände vor dem Herzen und gebeugter Kopf. In Asien ist Distanz ein Zeichen von Hochachtung.

Unser Handschlag stammt vermutlich aus unserer Urzeit. Als der Steinzeitmensch aus seiner Höhle trat, trug er in seiner Hand einen Stein – als Waffe. Eine leere, waffenlose Hand signalisierte Frieden. Das erste Signal war wohl das waffenlose Winken. Die Urmenschen betasteten sich dann mit der Hand, um sich «riechen» zu können. Sie tauschten chemische Signale aus wie heute noch in der Mongolei.

Die ersten Reliefs mit Handschlägen entdecken wir zirka 500 v. Chr. bei den Griechen. Zwischen Soldaten oder Göttern. Und auf Grabsteinen. Der edle Ritter ohne Schwert reichte seine leere offene Hand als Friedensangebot – der Handschlag als Zeichen des Waffenstillstands.

Für Politiker wurde der Handschlag zur Geste der Diplomatie. Israels Premier Jitzhak Rabin und PLO-Chef Jassir Arafat demonstrierten dies 1993 vor dem Weissen Haus. Ein Handschlag ist ein Blitzvertrag, eine Einladung: Wir sagen ja zueinander.

Wer seine Hand in eine andere legt, öffnet sich.

Die offene Hand signalisiert Freundschaft.

Aber jetzt ziehen wir Handschuhe an oder reinigen unsere Hände mit Desinfektionsmittel. Die letzte sanfte Hand schüttelte ich in London am 8. März beim Auschecken im zauberhaften «Lanesborough»-Hotel am Hyde Park.

Der gute alte Handschlag wird sterben und erst zögerlich wiederauferstehen. Er wird zur aussergewöhnlichen Geste des Vertrauens und echter Freundschaft werden.

Norbert Körzdörfer

# Wunder von Zermatt

Das Matterhorn Dorf weiss, wie man Krisen meistert. Selbst die Typhus-Epidemie von 1963 konnte das sagenhafte Renommee des Ferienorts am Matterhorn nicht zerstören.

Auch in der Corona-Finsternis setzt Zermatt mutig auf eine Vorwärtsstrategie. *Von Hubert Mooser*

Es geschah am selben Tag, als Wirtschaftsminister Guy Parmelin (SVP) der Schweiz wegen der Corona-Krise ankündigte, im schlimmsten Falle müsse man mit einer Arbeitslosenquote von sieben Prozent rechnen. Die Zermatt Bergbahnen AG setzte gegen dieses düstere Szenario einen Kontrapunkt. Das Unternehmen liess in einer Pressemitteilung verlauten, man werde gegen sechzig Millionen Franken in den Bau zweier neuer Anlagen investieren. Die Botschaft war wie ein Lichtblick am Ende des Tunnels. Noch steckt die Schweiz wegen des Coronavirus in einer kollektiven Depression; in Zermatt aber herrscht bereits wieder Aufbruchstimmung.

Die Zermatter Bergbahnen, kurz ZBAG, sind in gewisser Weise die Benchmark für alle anderen Schweizer Bergbahnunternehmen. Gegen 600 Millionen Franken hat die ZBAG allein seit 2002 in den Ausbau und die Erneuerung ihrer Anlagen, in Pisten und Beschneiung investiert – so viel wie kein anderes Seilbahnunternehmen in der Schweiz. «Wir verfolgen eine konsequente Strategie», sagt Verwaltungsratspräsident Franz Julen. «Wir sind überzeugt, dass wir unseren Gästen nur eine Top-Qualität bieten können, wenn wir ständig investieren.»

## Neue Bahnverbindung nach Italien

Konkret geht es um eine Verbindung zwischen der Bergstation auf dem Kleinen Matterhorn zur Testa Grigia – ein Plan, der schon lange in den Köpfen der Bahnverantwortlichen schlummert. In Zukunft wird es möglich sein, auch im Sommer als Nichtskifahrer von Breuil-Cervinia im italienischen Valtournenche via Klein Matterhorn nach Zermatt zu fahren und umgekehrt.

Weiter muss im Skigebiet Rothorn eine Anlage erneuert werden, die von einer Lawine zerstört wurde. Man will sie schon kommenden Winter in Betrieb nehmen. Die Bewilligungsverfahren sind kurz vor Abschluss, die Differenzen mit den Umweltverbänden bereinigt, die fünf Hausbanken hätten auch schon die Kredite gesprochen. «Wir können mit den Bauarbeiten sofort anfangen. Wenn wir zur Normalität zurückfinden, wollen wir bereit



*Historische Leistung:* Kult-Gipfel Matterhorn.

sein. Wir bleiben optimistisch und investieren antizyklisch», sagt Julen.

Für die Zermatter mag das Projekt eine bedeutsame Etappe darstellen. In Zeiten der Corona-Krise haben die geplanten Investitionen jedoch auch schweizweit Symbolcharakter. Dass der bekannte Ferienort am Fuss des Matterhorns gerade jetzt, wo grosse Teile der Wirtschaft wegen Covid-19 darniederliegen und viele Skigebiete und Bergbahnen um ihre Zukunft bangen, entschlossen weiter investiert, hat jedenfalls Aufsehen erregt.

Ein Selbstläufer war das aber nicht. Die ZBAG ist zwar ein kerngesundes Unternehmen. «Ohne die Geschichte mit dem Coronavirus hätten wir ein weiteres Rekordjahr verbuchen können», sagt Julen. «Jetzt fehlen uns beim laufenden Geschäftsjahr die Erträge aus zweieinhalb Monaten.» So werde 2019/20 eben kein überragendes Jahr. Vor diesem Hintergrund mussten sich der Verwaltungsrat und das Management die Frage stellen, ob

man den weiteren Ausbau des Unternehmens nicht gescheiter auf bessere Zeiten verschieben sollte. Es folgten Gespräche mit den Bankenvertretern, die dem Unternehmen die Finanzierung zusicherten. Damit war der Entscheid gefallen.

Die ZBAG gehört zu jenen Bahnunternehmen, die den Ernst der Lage früh zu spüren bekamen. Cervinia schloss seine Verbindungen über Testa Grigia zum Skigebiet von Zermatt bereits am 8. März. «Wir waren also vorbereitet, dass da noch etwas auf uns zukommt», sagt Julen. Fünf Tage später dekretierte der Bundesrat auch in der Schweiz das vorzeitige Ende der Skisaison. Es schmerzte die Bahnverantwortlichen, bei herrlichem Wetter und besten Schneeverhältnissen den Betrieb einzustellen. Die Gäste hätten aber grosses Verständnis gezeigt, findet der Verwaltungsratspräsident. Doch wenn es eine Gemeinde in der Schweiz gibt, die weiss, wie man Krisenzeiten meistert, dann das Matterhorn Dorf.

## Der Mythos überlebte

Der Aufstieg des kleinen Bergdorfes ganz hinten im Mattertal zu einem mondänen Ferienort begann mit einer Katastrophe. 1865 gelang einer

Seilschaft um den Briten Edward Whymper die Erstbesteigung des 4478 Meter hohen Matterhorns. Beim Abstieg stürzten dann vier Mitglieder der Expedition über den Nordhang ab. Das Drama um die Erstbesteigung machte Zermatt rund um den Globus berühmt.

Mit dem Bau einer Bahn von Visp hinauf nach Zermatt kam gegen Ende des 19. Jahrhunderts das Tourismusgeschäft so richtig in Fahrt. Ein paar Jahre später folgte als nächster Meilenstein eine Zahnradbahn hinauf zum Gornergrat. Zermatt wurde für die Talbewohner eine Art amerikanischer Traum made in Switzerland. 1961, und lange vor der den Klimadebatten, entschied der Gemeinderat, dass Zermatt autofrei bleibt. Julen hat grosse Achtung vor der Pionierleistung seiner Vorfahren: «Diese Visionäre haben Zermatt zu dem gemacht, was die Destination heute ist.»

Dann ein Rückschlag: 1963 brach in der Wintersaison eine Typhus-Epidemie über das Dorf herein. Der Ferienort wurde über Nacht zum



Lazarett. Die Feriengäste verliessen Zermatt fluchtartig. Es gab einen Todesfall und 450 Erkrankte. Dem Mythos Zermatt vermochte aber auch der Typhus nichts anzuhaben. Die Touristen kehrten schnell zurück. Es folgte der Bau einer unterirdischen Standseilbahn zur Sunnegga, dann die Verbindung zum Klein Matterhorn.

Die schwierigste Phase hatte Zermatt gegen Ende der neunziger Jahre durchzustehen, als die Bürgergemeinde – die politische Vertretung der alteingesessenen Familien und Mehrheitsaktionär einzelner Bahnunternehmen – als Folge einer etwas forschen Expansionspolitik finanziell in Bedrängnis geriet. Die Zermatter mussten Experten von aussen kommen lassen, um die Burgerschaft und mit ihr die Bahnen und Restaurationsbetriebe vor dem Untergang zu bewahren. Die Rettungsaktion gipfelte 2002 in einer Grossfusion. Die Matterhornbahnen AG, die Zermatter Rothornbahn AG und die Standseilbahn Zermatt-Sunnegga schlossen sich zur neuen Zermatt Bergbahnen AG zusammen. Die Gornergratbahn brachte zudem alle Anlagen ihrer Sportarena in die neue Gesellschaft ein.

### Fest in den Händen der Einheimischen

Präsident der neuen Gesellschaft wurde Hans-Peter Julen, der Vertreter einer Zermatter Hoteldynastie. Eines der Prunkstücke des inzwischen grössten Schweizer Seilbahnunternehmens ist die neue 3S-Bahn, die auf das Klein Matterhorn führt. Sie gibt den Fahrgästen ein Gefühl, als würden sie dem Gipfel entgegenschweben. Bei der Einweihung 2018 reiste sogar die damalige Bundesrätin Doris Leuthard an. Das war wohl kein Zufall, denn Leuthards politischer Weggefährte, der frühere CVP-Staatsrat Jean-Michel Cina, ist Vizepräsident der Zermatt Bergbahnen AG. Anders als in Saas-Fee oder in Crans-Montana ist in Zermatt der Fremdenverkehr noch immer fest in den Händen der Einheimischen.

Mit Franz Julen übernahm 2018 dann auch der langjährige CEO der Sportfachhandelsgruppe Intersport den Vorsitz des Verwaltungsrates. Er ist nicht verwandt mit seinem Vorgänger. Franz Julens Vater war 1955 Slalomsieger bei den Lauberhornrennen, Bruder Max 1984 Riesenslalom-Olympiasieger in Sarajevo. Franz Julen wirkte damals noch als Betreuer an der Seite seines Bruders.

Auch wenn er seither in der Deutschschweiz Karriere machte und als Manager viel in der Welt herumkam, in der ganzen, ist Franz Julen immer noch tief in den Zermatter Traditionen verwurzelt. Spätestens wenn er anfängt zu reden, ist es unverkennbar, aus welcher Ecke der Welt er stammt. Sein Credo lautet: konsequent weiter investieren, wie es die Väter getan haben. Und von diesem Weg bringen ihn und die Zermatter auch das Coronavirus und düstere Zukunftsprognosen nicht ab. ○

## Brot und Spiele

# Liebesgrüsse aus Shanghai

Wie der Grasshopper Club in chinesische Hand kam – und wer die neue Chefin des Klubs ist. Das Bündnis zwischen Niederhasli und China lässt hoffen. *Von Thomas Renggli*



«Grandiose Chance in einer schwierigen Zeit»: GC-Besitzerin Jenny Jinyuan Wang.

Der 27-fache Schweizer Fussballmeister blickt momentan in einer Mischung aus Skepsis, Faszination und Erleichterung nach China. Dort fand der frühere Nobelklub Grasshopper das, was er in vergangenen Jahren in der Schweiz und im Rest der Welt vergeblich suchte: einen Investor, der die Differenz zwischen sportlichem Anspruch und wirtschaftlicher Realität deckt, der dem Klub neue Perspektiven eröffnet und gar von alten Grosstaten träumen lässt.

Der Besitzerwechsel ist mit einem drastischen Kulturwandel verbunden. Auf die Anfrage nach einem Interview mit der neuen Klubbesitzerin Jenny Jinyuan Wang, 49, antwortete der neuinstallierte Kommunikationschef Adrian Fetscherin mit einer Frage: «Feiert man in China eigentlich auch Ostern?» Man feiert sie nicht – wenigstens nicht die überwiegende Mehrheit der Bevölkerung. Ein Interview war dennoch nicht möglich. Auch Andrés Gurovits, der einzige verbliebene Verwaltungsrat der alten Klubführung, kann nicht weiterhelfen: Er hat Wang persönlich weder getroffen noch gesprochen. Trotzdem ist die neue GC-Besitzerin mehr als ein Phantom.

In China machte sie sich als Journalistin und Nachrichtensprecherin einen Namen und stieg durch die Heirat mit Guo Guangchang, dem

Besitzer des Finanz- und Industriekonzerns Fosun, zu einer der vermögendsten Frauen des Landes auf. Ihr Gatte, in der Branche als «Warren Buffett von Schanghai» bekannt, wird vom Wirtschaftsmagazin *Forbes* mit einem Vermögen von 5,4 Milliarden Dollar als Nummer 401 der reichsten Menschen der Welt aufgeführt.

### GC als Start-up

Jenny Wang soll den vormaligen GC-Besitzern Peter Stüber und Stephan Anliker für deren Aktienanteil einen einstelligen Millionenbetrag bezahlt haben und nun über 90 Prozent der Aktien verfügen. Die restlichen 10 Prozent liegen in einer Stiftung unter dem Vorsitz von Gurovits. Diese Stiftung soll die ideologische Lebensversicherung von GC sein. Ihr Zweck besteht darin, die Geldflüsse und Namensrechte zu kontrollieren und ein Vorzugsrecht bei einem Weiterverkauf zu garantieren. Gurovits sagt zu den Absichten von Wang: «Frau Wang schaut GC als einen Teil des kulturellen Erbes von Zürich an, aber auch als Start-up.»

So befindet sich der Grasshopper Club also das erste Mal in seiner 133-jährigen Geschichte in weiblicher Hand. Gleichwohl ist nicht damit zu rechnen, dass sich Jenny Wang direkt ins operative Geschäft einmischt. Die dreifache Mutter gilt als diskret und zurückhaltend und hatte mit dem Fussballgeschäft bisher ungefähr so viel gemeinsam wie der chinesische Volkskongress mit der direkten Demokratie.

International bekannt wurde sie vor allem als Kunstsammlerin. Sie unterstützt auch Lehrgänge, Vorträge und Forschungsarbeiten für Künstler und Pädagogen. Und nun hat die finanziell unabhängige Philanthropin ihre Liebe zum Schweizer Fussball entdeckt. Skeptiker verweisen auf die gescheiterten Projekte mit ausländischen Investoren in Genf, Neuenburg, Sitten, Wil und Wohlen, bezichtigen GC des Seelenverkaufs.

Gleichzeitig kann die Konstellation auch als Glücksfall bezeichnet werden. Selbst Fredy Bickel, der vom chinesischen Sturm weggefegte bisherige Geschäftsführer, sagt: «Eigentlich ist dies eine grandiose Chance in einer wirtschaftlich höchst schwierigen Zeit.» Vor diesem Hintergrund wäre es ungerecht, das Haar in der chinesischen Suppe zu suchen. Und dass Frau Wangs wichtigster Befehlsempfänger, der neue GC-Präsident, den Namen Sky Sun trägt, darf als gutes Omen gewertet werden. «Sky Sun» tönt definitiv besser als «Stephan Anliker» oder «Fritz Peter».

# Jetzt ist es Zeit für Aktien

Der Börsenabsturz und die Rezession erinnern an frühere Krisen.

Die Erholung war oft besser, als in der Panik erwartet.

Der Vermögensverwalter Roman von Ah rät zum Aktienkauf. *Von Beat Gygi*

Ist der gegenwärtige Einbruch der Weltwirtschaft völlig einmalig, oder gibt es Gemeinsamkeiten mit früheren Rezessionen? Für Roman von Ah – seit 1989 Vermögensverwalter für institutionelle Kunden, früher Leiter Asset Management bei Julius Bär, heute Geschäftsleiter von Swissrock Asset Management und unter anderem Präsident und Dozent der Ausbildungsorganisation Azek – ist es eine neue Erfahrung, dass das Bruttoinlandprodukt in einem Quartal um 10 bis 20 Prozent absacken kann. «Wenn ich in der Geschichte Vergleichbares suche, muss ich bis 1958 zurückgehen, als das US-Bruttoinlandprodukt im ersten Quartal um 10 Prozent schrumpfte», meint von Ah. Der gegenwärtige Absturz sei in Ausmass und Geschwindigkeit aber einzigartig.

«Die Krise trifft auf spektakuläre Weise synchron die ganze Welt, man kann nirgends in Deckung gehen», meint von Ah. Und weil man den Feind nicht sehe, weil das Virus unsichtbar sei, hätten die Marktteilnehmer zunächst in nackter Panik darauf reagiert, die Flucht ergriffen und damit die Börsenkurse abstürzen lassen. Von Ah ist seit 1989 an den Märkten tätig und hat die Turbulenzen des Golfkriegs 1991 erlebt, darauf den Zinsschock, 1997 die Asienkrise, 1998 die Rubelkrise, 2001/2002 das Platzen der Internetblase, 2008 die weltweite Finanzkrise und nun die Corona-Pandemie, und er sieht Gemeinsamkeiten: «Jedes Mal stand die Welt in der medialen Berichterstattung am Abgrund, und Untergangspropheten standen im Rampenlicht – praktisch immer erst nachdem die Ereignisse eingetreten waren.»

Heisst das, dass auch die Corona-Krise nicht derart einmalig ist? Von Ah: «Wir haben alle drei, vier oder fünf Jahre eine grössere Krise. Und es ist erstaunlich, wie sich die Volkswirtschaften immer wieder erholen. Ich halte wenig von Weltuntergangsprognosen.» Es sei eindrücklich, wie widerstandsfähig die Weltwirtschaft alles in allem sei. «Wir unterschätzen immer wieder die Anpassungsfähigkeit und Innovationskraft der

Menschen, durchs Band», meint er. Die Hirnforschung gebe einigen Aufschluss über das Verhalten der Menschen. Dass bei Bedrohungen Angst und Flucht dominierten, habe sich aus der Evolution heraus entwickelt. Das führe dazu, dass man in der Krise immer die maximale Katastrophe in die Märkte einpreise – und dann, bei klarerer Sicht, rudere man zurück.

Soll man also jetzt Aktien kaufen? «Meiner Ansicht nach ist nun ein guter Einstiegszeitpunkt für Aktienanlagen, nicht auf drei oder sechs Monate bezogen, sondern langfristig. Man konnte schon lange nicht mehr zu derart vernünftigen Aktienkursen investieren wie jetzt.» Welche Aktien? Einzeltitel-Empfehlungen seien sicher journalistisch attraktiv und stillten die Neugier der Leser, meint er; aber eine Emp-

fehlung, ohne den Kontext eines bestehenden Portfolios zu kennen, sei nicht optimal.

Und wer die Risiken scheut und lieber risikoarm anlegen will? Die Antwort ist elektrisierend: «Wer in Zeiten von hemmungsloser Geldpolitik konservativ anlegen und sein Vermögen bewahren will, muss in reale Werte investieren, das heisst: in Aktien.» Aber das bringe man fast nicht in die Köpfe der Anleger, meint er, viele

---

«Wer heute in Immobilien investiert, dem kann ich nur viel Glück wünschen.»

---

hätten immer noch die Vorstellung, Obligationen seien eine relativ sichere Wertanlage, dabei sei klar, dass mit den Minuszinsen die Wertvernichtung garantiert sei. Die Schweizer Aktien seien renditemässig langfristig Weltspitze, da zeige sich eindrücklich, welche Wertschöpfungskraft marktwirtschaftlich strukturierte Organisationen hervorbrächten. Wenn er das grundlegende Rezept für erfolgreiches Anlegen knapp formulieren müsse, laute die einfache Botschaft in radikaler Verkürzung aufs Minimum: Es ist die Aktienquote, also der Anteil des Vermögens, der in Aktien angelegt ist.

Wieso genau bergen denn Obligationen und Bargeld mehr Risiken als Aktien? «Beide weisen im Moment Negativrenditen auf», meint von Ah. Cash sei durch den Nationalbankzins belastet, und lang laufende schweizerische wie auch deutsche Staatspapiere hätten negative Renditen. Da sei die Kapitalvernichtung garantiert, das könne man nicht verstecken. Der Grund dahinter: «Die Geld- und Fiskalpolitik ist heute komplett enthemmt.» Bei der Finanzkrise 2008 habe es noch Differenzen gegeben zwischen den zurückhaltenden Europäern und den forschen Amerikanern. Heute sieht er eine neue Uniformität: «Jetzt habe ich den Eindruck, dass niemand mehr irgendwelche Grenzen kennt, in der Fiskalpolitik nicht und in der Geldpolitik nicht.»

Im Grunde sei dies eine indirekte Weiterführung des «Greenspan Put». Seit 25 Jahren könne das Finanzmarktpublikum darauf zählen, dass die Notenbank bei Krisen am Markt stützend eingreifen werde, dass also am Schluss irgendjemand helfen komme – und am Ende jeder Krise sei die Ausgangslage noch problemati-



Neue  
Erfahrung.



schon als vorher. «Die Verschuldung ist fast überall langfristig weiter gestiegen», sagt von Ah und fügt an: «Und die Negativzinsen sind eng damit verbunden, weil der Schuldendienst der hochverschuldeten Länder sonst zu teuer wäre. Die Zinsen in Europa müssen tiefer sein als die magere Wachstumsrate Italiens, weil sonst dessen Staatshaushalt nicht zu tragen wäre.» Die Geldpolitik bestrafe unsinniges Investitionsverhalten zu wenig, das Risiko komme in den Preisen nicht zum Ausdruck. Leichtfertigkeit der hochverschuldeten Staaten werde kaum mehr durch entsprechende Risikoprämien sanktioniert.

### Frauen legen besser an

Aber Immobilien – das wären doch auch geeignete Wertanlagen, Versicherungen kaufen ja nach wie vor alles, was erhältlich ist. «Wer heute in Immobilien investiert, dem kann ich nur viel Glück wünschen», entgegnet von Ah, «die Preise sind überhöht, weil die Zinsen derart tief sind, das gibt den Leuten falsche Anreize.» Davon sollten kleinere und semi-professionelle Investoren die Finger lassen. Sollten die Zinsen irgendwann auf ein normales Niveau steigen, könnten sich viele Immobilieneigentümer ihre Häuser nicht mehr leisten.

Also bleiben wir bei den Aktien. Wie findet man die richtigen? Wie kommt man Erfolgsgeschichten auf die Spur? «Genau um das geht es nicht. Immer wieder wird gross über Storys von Firmen berichtet, und der Anleger setzt dann, durch die Story getrieben, naiv Investment-Ideen um und verliert und verliert.» Er verweist auf Untersuchungen aus den USA, die zeigen, dass der typische Kleinanleger im Vergleich mit der Wertentwicklung des Aktienindex S&P im Jahr 5 Prozent verliert, weil der Einstieg in der Regel zu spät und der Ausstieg zu früh erfolge. Viele begriffen die Natur des Risikos nicht, eine gute Story sei eben nicht ein gutes Investment. Erfolgreiches Investieren erfordere viel Disziplin und systematisches Vorgehen.

Am schlimmsten seien in dieser Hinsicht Männer zwischen zwanzig und fünfzig Jahren, das habe wohl auch mit Testosteron zu tun. Wenn er Vorträge über professionelles Anlegen halte, kämen am Schluss die Männer und erzählten ihm von ihren tollen privaten Spekulationen. Die Frauen nicht? «Es ist erstaunlich, wie viel zurückhaltender Frauen sind, die trauen sich einfach weniger zu.» Sind Frauen denn im Anlegen erfolgreicher? Von Ah verweist auf Untersuchungen, die zeigen, dass Frauen durch Diversifizierung und konservatives Anlegen besser abschneiden. Dann sollte eigentlich der Frauenanteil in der Vermögensverwaltung wachsen. «Leider ist es nicht so, bei Stellenausschreibungen melden sich sehr selten Frauen». Das findet er erstaunlich, denn in diesem Geschäft gehe es ja um sehr viel für die Gesellschaft, um das finanzielle Schicksal der Vorsorge und grosser Teile der Sozialpolitik. ○

## Generationen

### «Wir hatten es gut»

**Theres, 75, hat Ostern alleine verbracht. Sie hält sich an die Vorgaben des Bundesrats. Ihr tun die jungen Menschen leid, die diese Krise ausbaden müssen.**

Meine Lieblingsblumen sind die Soldanellen – kleine, feine, violette Glockenblümchen. Ich habe noch keine gesehen dieses Jahr, dafür schöne Krokusse. Ich bin heute früh von zu Hause losgegangen, weil ich dachte, dann hat es noch nicht zu viele Leute unterwegs. Angst habe ich keine, aber ich halte mich zurück. Meine Kinder und ich befolgen die Regeln. Keine Besuche in der Wohnung, wir telefonieren jetzt öfter, meine Nachbarin besorgt für mich die Einkäufe.

Ostern habe ich für mich alleine verbracht. Ich machte mir ein Plätzli und dazu Röstli. Dann schaute ich eine Sendung über die Ski-WM 1987 in Crans-Montana, wo die Schweizer so erfolgreich waren. Wegen des Virus waren die Gäste, zum Beispiel Pirmin Zurbriggen und Maria Walliser, nur zugeschaltet. Unsere Kinder lernten hinter dem Haus Skifahren. Sie sind den Hügel runtergestaust und wieder *hochträbeled*.

Ich bin 1944 geboren, das älteste von zwölf Kindern. Das passt zu Ostern, wir zwölf «Apostel» waren neun Buben und drei Mädchen. Natürlich hätte ich gerne einen Beruf gelernt, aber meine Eltern waren froh, dass wir auf dem Bauernhof mithalfen und zu den jüngeren Geschwistern schauten. Weil wir in der Schule *ring* – leicht – lernten, waren die Ferien wegen der vielen Arbeit zu Hause eigentlich anstrengender für uns. Aber wir haben kürzlich zueinander gesagt, dass wir nie das Gefühl hatten, etwas verpasst zu haben. Wir hatten es gut, immer genug zu essen, was damals nicht selbstverständlich war.

Mein jüngster Bruder wäre über die Feiertage bei mir gewesen. Er hat das Down-Syndrom und lebt in einer betreuten Wohneinrichtung. Ich habe ihm am Telefon erklärt, dass er nicht auf Besuch kommen darf. Er hat nachher sehr geweint. Ich habe ihm dann einen Osterhasen vorbeigebracht. Aber sehen durften wir uns nicht.

### Muss jeder hundert Jahre alt werden?

Ich fühle mich nicht bevormundet durch die Massnahmen des Bundesrats. Sicher hätte man die Familie gerne näher. Doch wenn die Jungen so viele Opfer bringen, müssen wir uns auch daranhalten. Die Jüngeren tun mir sowieso leid, man weiss nicht, was die Zukunft bringt, sie müssen diese



«Vorwärtsschauen.»

Krise ausbaden. Ich finde, die ältere Generation sollte bescheidener leben und nicht so viel Geld ausgeben. Die Rechnung geht nicht mehr auf, wenn immer weniger arbeiten und immer mehr Leute in Rente sind.

Ich hatte es schön, drei gesunde Kinder, die einem Freude machen, einen guten Ehemann. Wir waren nie in den Ferien, was mir nichts ausmachte, ich kannte es von zu Hause nicht anders. Auf unserer Hochzeitsreise fuhren wir nach Andermatt, danach verbrachten wir noch eine Nacht im Oberwallis, dann meinte mein Mann: «Komm, wir gehen wieder nach Hause.» Mir war es auch recht. Den Kindern gönnte ich es aber, dass sie mit dem Skiklub mal in ein Lager fahren konnten.

Mein Hauptcharakterzug ist Durchhalten-wollen. Ich turne jeden Morgen, im Sommer weniger, weil ich genug Bewegung habe und beim Heuen helfe. Nicht weil ich müsste, ich mache es einfach gerne. Dann bin ich oft im Garten.

Manchmal frage ich mich schon: Muss denn jeder hundert Jahre alt werden? Die alten Menschen werden teilweise mit aller Gewalt am Leben erhalten. Ich gehe gerne Bekannte in den Pflegeheimen besuchen, für die Kurzweil. Viele können nichts mehr selber machen, sie müssen all die Hilfe annehmen. Ich höre oft den Satz: «Ich würde am liebsten sterben.» Mein Mann war total verkrampt, aber er konnte gut loslassen. Ich habe schon länger eine Patientenverfügung unterschrieben. Mein Lebensmotto? Vorwärtsschauen, nicht nach hinten.

Aufgezeichnet von Peter Keller

# Breitlings Pfad durch die Krise

Viele Hersteller von Luxusgütern werden die kommende Krise nicht überstehen. Das sagt der CEO der Uhrenmarke Breitling. Für das eigene Haus ist Georges Kern aber zuversichtlich. Er lanciert neue Modelle und analysiert, wie die Krise das Denken der Kunden verändert. *Von Florian Schwab*

Georges Kern war einer der talentiertesten Uhrenmanager des Landes. Heute ist er Unternehmer. Als langjähriger CEO verantwortete er die Wiederbelebung der Schaffhauser IWC innerhalb des Luxusgüterkonzerns Richemont. Seit knapp drei Jahren ist er auf einer neuen Mission: der Neuerfindung der Traditionsmarke Breitling. Im Sommer 2017 kaufte die Private-Equity-Gesellschaft CVC Capital Partners das Grenchner Uhrenhaus.

Die Neulancierung von Breitling ist ein unternehmerischer Coup von Miteigentümer Georges Kern. Mit erprobten Instinkten positioniert er die Marke als das, was er «modern retro» nennt: historisch und stilistisch verankert in den goldenen Zeiten des Aviatik-, Renn- und Wassersports der 50er und 60er Jahre, aber mit neuester Technologie und klaren, modernen Konturen. Damit setzt Kern auf den Trend der zunehmenden Wertschätzung von Handarbeit und technischer Raffinesse, aber ohne den etwas elitären Hochglanz anderer Luxusmarken, der gerade auf ein jüngeres Publikum abschreckend wirken kann.

Passend zu diesem Profil hat Kern zusätzlich zu den Manufakturen in Grenchen und La Chaux-de-Fonds ein Büro auf dem Zürcher Hürlimann-Areal bezogen. Die sorgfältig renovierte ehemalige Brauerei strahlt in warmen Farbtönen industriellen Chic aus: Glas, Guss-eisen, Leder. In unmittelbarer Nachbarschaft befindet sich eine grosse Niederlassung von Google. Mit federndem, schnellem Gang bewegt sich der Breitling-Chef durch sein Loft in der ehemaligen Fabrikhalle. Von hier aus orchestriert er die Neuerobung der Weltmärkte.

Kenner der Marke attestieren ihr in den letzten beiden Jahren jeweils zweistellige Wachstumsraten. Normalerweise jettet Kern als oberster Markenbotschafter seines Hauses um die Welt. Doch im Moment ist er in den eigenen vier Wänden gefangen. Die Corona-Krise hat viel vom Tempo aus seinem Manageralltag genommen und bremst die unternehmerische Expansion. Von 1500 Verkaufspunkten weltweit haben 1300 geschlossen.

Eigentlich hätte Breitling Anfang April verschiedene Neuheiten präsentieren sollen. So wollte das Unternehmen erstmals eine Damenuhr vorstellen. Als wichtigster Meilenstein in der Strategie war die Neulancierung des Chronomats geplant, des «ikonischen Chronographen von Breitling, basierend auf dem Design der 80er Jahre, aber natürlich modernisiert».



*Anderes Bewusstsein:* Unternehmer Kern.



*Statement:* neuer Chronomat Bo1 42.

Statt an einem grossen Anlass wird Kern die Neuheiten jetzt zum ersten Mal am 16. April digital als Webcast vorstellen. Das Festhalten an den Lancierungen sei ein Statement an die Mitarbeiter, deren Arbeit es zu ehren gelte, und an die Kunden: «Das Leben geht weiter!» Jetzt, wo die Leute Zeit hätten, sich mit allen möglichen Dingen zu befassen, würden bereits spätere Kaufentscheide reifen. «Sie laufen ja nicht einfach ins Geschäft und kaufen spontan eine Uhr für 8000 oder 10000 Franken.»

Ein paar Tage vor der Neulancierung treffen wir den Breitling-Chef in nachdenklicher

Stimmung an. Er macht sich Sorgen über die langfristigen Folgen des darniederliegenden gesellschaftlichen und sozialen Lebens.

Am Horizont sieht er «die wahrscheinlich schlimmste Wirtschaftskrise seit 1929» aufziehen. Massive Pleitewellen. Arbeitslosigkeit. Und das Virus, sagt Kern, werde noch geraume Zeit weiter existieren. «Die Regierungen müssen jetzt aufpassen, dass die Konsequenzen der Virusbekämpfung nicht weitreichender sein werden als die Schäden durch Corona.» Dabei meint er auch gesundheitliche Schäden. «Arbeitslosigkeit schafft Armut, und Armut schafft Krankheit.» Man dürfe also keinesfalls die Wirtschaft gegen die Gesundheit ausspielen. Denn die Wirtschaft, «das sind wir alle, vom Coiffeur, von der Floristin und dem Servicepersonal im Restaurant bis hin zu den Mitarbeitern der Automobilzulieferer». Länder wie Taiwan und Südkorea hätten «eine gute Balance gefunden».

## Beschleuniger für die Trends

Zurzeit, sagt Kern, spreche er mit vielen Ärzten. Er habe den Eindruck, dass auch in medizinischen Kreisen die Art und Weise, wie die Epidemiologen das Krisenmanagement dominieren, nicht unumstritten sei. Ihre Rolle vergleicht er mit jener der Anwälte im Geschäftsalltag. Anwälte wollen die Verantwortung zwar nicht übernehmen, beeinflussen aber trotzdem den Entscheidungsprozess. «Als Firmenchef darf man nicht nur auf Anwälte hören, sondern muss abwägen, was im Interesse aller Beteiligten ist, von den Mitarbeitern und den Aktionären bis hin zu den Konsumenten.» Kern merkt an, dass «die jetzige Situation sicherlich sehr emotional und komplex ist. Man muss daher kühlen Kopf bewahren und zukunftsorientiert wirklich alle Variablen in den Entscheidungsprozess mit einbeziehen.»

In der Luxusgüterindustrie werden «viele Unternehmen die Krise nicht überleben». Es werde weniger, aber grössere Hersteller geben. Für die eigene Marke ist der Breitling-Chef allerdings langfristig zuversichtlich. Man habe genügend Liquiditätsreserven, um schwierige Zeiten zu überstehen. Zudem ziehe das Geschäft in Asien schon wieder etwas an. Die Krise, erklärt er, wirke wie ein Beschleuniger für die Trends, auf die er mit seinem Konzept sowieso setze: ein neues Bewusstsein beim Konsumenten für echte Werte, Nachhaltigkeit und Ökologie. ○



# Showdown in der Arztpraxis

Der Aargauer Landammann Markus Dieth liess den Wetzinger Kardiologen Thomas Binder verhaften. Dieser hatte Covid-19 als Massenwahn um eine harmlose Grippe bezeichnet. Protokoll einer irren Eskalation. *Von Alex Baur*

Am Ostersonntag um 22.28 Uhr stürmten mindestens ein Dutzend vermummter und bis auf die Zähne bewaffneter Polizisten der Sondereinheit Argus die Arztpraxis an der Etzelmatte 1 in Wetzlingen. Von seinem Schreibtisch aus beobachtete der Kardiologe Thomas Binder das Spektakel. Als ihn der Einsatzleiter telefonisch aufforderte, mit erhobenen Händen herauszukommen, begriff Binder endlich, dass das Spektakel ihm galt. Er setzte noch einen letzten Hilferuf über Facebook und Twitter ab, dann öffnete er wie befohlen die Tür. Obwohl der lediglich mit einem T-Shirt, leichten Hosen und Flip-Flops bekleidete Arzt keinen Widerstand leistete, warfen ihn die Polizisten mit brachialer Gewalt zu Boden und fesselten ihn wie einen Schwerverbrecher.

Der Auftrag zur Verhaftungsaktion kam gemäss Recherchen der *Weltwoche* von Landammann Markus Dieth (CVP) persönlich. Das ist auch deshalb brisant, weil Dieth (52) und Binder (58) eine lange Freundschaft mit familiären Wurzeln verbindet. Schon Julius Binder, der Vater des Arztes, hatte ein Leben lang für die CVP politisiert, ebenso seine Schwägerin, die heutige Nationalrätin Marianne Binder. Markus Dieth und Thomas Binder stammen aus der Region Baden-Wetzlingen, seit über zwei Jahrzehnten treffen sie sich regelmässig im Rotary Club. Bis zu seiner Wahl in die Aargauer Regierung gehörte Dieth dem Regionalen Führungsorgan Wetzlingen-Limmattal (RFO) an, das bei Notfällen und Katastrophen die Einsätze leitet und dem auch Binder als medizinischer Leiter angehört.

## Nicht bewaffnet

Thomas Binder ist in der Region und vor allem in den sozialen Medien (Twitter, Facebook) als scharfzüngiger Freidenker bekannt, der kein Blatt vor den Mund nimmt. Nach dem Ausbruch der Corona-Krise kam er bald zum Schluss, dass es sich bei Covid-19 in Wahrheit um eine simple Grippe handle, die in einen kollektiven Wahn ausgeartet sei. Die Folgen dieses Hypes sind nach seiner Meinung, die er detailliert begründete, viel verheerender als das Virus selber. Thomas Binder ist zwar Kardiologe, doch er hat auf dem Gebiet der Immunologie und Virologie doktriniert. Völlig fremd ist ihm das Thema also nicht. Und je radikaler die Zwangsmassnahmen gegen Covid-19 wurden, desto radikaler wurden auch Binders Gegenbotschaften in den sozialen Medien.



*Fehlalarm:* Mediziner Binder.

Ende März 2020 wurden der Aargauer Regierungsrat Urs Hofmann und Landammann Markus Dieth positiv auf das Coronavirus getestet. Hofmann musste vorübergehend ins Spital, Dieth blieb zu Hause in der Quarantäne. Mehrmals versuchte Binder seinen Freund telefonisch zu sprechen, er offerierte ihm einen Hausbesuch, doch er wurde von Dieths Ehefrau abgewimmelt. Als Dieth am letzten Samstag die Meldung bekam, Binder sei angeblich bewaffnet und verbreite Drohungen in den sozialen Medien, fackelte er nicht lange. Er alarmierte den Aargauer Polizeikommandanten Michael Leupold, der Binders Wohnung wie auch seine Praxis von der Argus-Truppe stürmen liess.

Es war ein Fehlalarm. Binder war nie bewaffnet. In seiner Wohnung stellte man zwar eine alte Ordonnanzwaffe sicher, über die ein Oberleutnant der Armee nun mal verfügt, allerdings ohne Munition. Thomas Binder wurde trotzdem ins Zentralgefängnis Lenzburg verbracht. Wohlweislich stellte die Staatsanwaltschaft nicht einmal einen Haftantrag. Der Arzt wurde lediglich einer Ärztin (Allgemeinpraktikerin) vorgeführt, gegenüber der er sich gemäss Hörensagen etwas unflätig (aber nicht gewalttätig) verhalten haben soll. Auf die Frage etwa, welches Jahr wir schrieben, antwortete Binder «1984». Und als

sie ihn anwies, auf einer Linie zu gehen, tat er dies im Stechschritt.

Die Ärztin fand die Verweise auf Orwell und den Totalitarismus nicht lustig. Mit der Anamnese «Mehrere Male beleidigt», «Der Polizei gedroht», «Bei Meinungsverschiedenheiten wird er aggressiv» sowie «Wahnvorstellungen bzgl. Covid-19» und der Diagnose «Psychischer Ausnahmezustand» ordnete sie wegen «Fremdgefährdung» die Einweisung in die psychiatrische Klinik Königsfelden an. Dort kam Binder vorweg in eine Gummizelle. Am Ostermontag wurde er polizeilich einvernommen.

## Gehörige Portion Fantasie

Der *Weltwoche* liegt die elfseitige Einvernahme vor. Worin die Bedrohungen konkret bestehen, die zu Binders Verhaftung führten, geht daraus nicht hervor. Er wird mit streckenweise wohl polemischen Tweets und Facebook-Botschaften konfrontiert, bei denen es aber eine gehörige Portion Fantasie braucht, um eine Drohung hineinzudeuten. Seine These über die 5G-Strahlung, die gefährlicher sei als das Virus, mag Anlass zu Stirnrunzeln geben. Doch von einer Waffe ist nirgends die Rede.

Nach der Einvernahme wurde der Arzt in die geschlossene Abteilung von Königsfelden versetzt. Dem Schreibenden ist es gelungen, ihn dort für ein längeres persönliches Gespräch zu kontaktieren. Thomas Binder räumt ein, dass er zu seiner Kollegin, die ihn psychiatrisch abklärte, nicht sehr freundlich war («Es hätte umgekehrt sein können – als Arzt hätte ich sie wegen Covid-19-Wahns in die Psychiatrie schicken können»). Binder vergleicht sich mit den Dissidenten, die man damals in der Sowjetunion psychiatrierte. Über seinen Anwalt verlangt er nun die sofortige Freilassung. Immerhin habe der Wirbel auch etwas Gutes: Seine Blog-Einträge würden nun mehr gelesen als je zuvor.

*Es gibt Leute,  
die nie etwas Schlechtes  
über einen anderen sagen,  
weil sie nur von sich reden.*



# «Mehr Mitgefühl, weniger Verurteilung»

Stehen wir am Anfang einer neuen Ära? Michael Ignatieff ist davon überzeugt. Der intellektuelle Weltensegler über seine erbitterte Fehde mit Victor Orbán, seine unverwüstliche russische Seele und über den Mut, dem Volk die brutale Wahrheit zu sagen. *Von Urs Gehrig*

«Meine Mutter meinte immer, das Leben sei nichts für Weicheier», sagt Michael Ignatieff. Der Kanadier mit russischen Wurzeln – sein Grossvater war Bildungsminister unter Nikolaus II., dem letzten Zaren – hat sich nie gescheut, für ein hehres Ziel Risiken einzugehen, auch wenn er dafür teuer bezahlen musste.

Die grösste Kontroverse verursachte Ignatieffs überzeugte Unterstützung der Invasion im Irak – dies zu einer Zeit, als er als Direktor eines Menschenrechtszentrums an der Harvard-Universität amtierte. Später wagte er in Kanada den Sprung in die Politik, übernahm die Führerschaft der Liberalen Partei, scheiterte jedoch spektakulär. Vor vier Jahren stürzte er sich in ein neues Abenteuer und wurde Rektor der Central European University, einer Elitehochschule, gegründet von Milliardär George Soros. Alsbald fand er sich in einem epischen Streit mit Ungarns Premierminister Viktor Orbán wieder. Mit dem Resultat, dass Ignatieff den Campus von Budapest nach Wien verlegen musste.

Michael Ignatieff, 72, ist ein intellektueller Weltensegler zwischen Russland, Europa und Amerika. Seinen Hafen hat er in den Menschenrechten gefunden. Das empfiehlt ihn als idealen Gesprächspartner in der herrschenden Coronavirus-Krise, in der die Grundrechte über Nacht beschnitten wurden. Hunderte von Millionen Menschen sind in ihren Häusern eingesperrt. Telefongesellschaften geben persönliche Daten an Regierungen weiter, die damit ihre Bürger überwachen. Wir beobachten die Etablierung von orwellischen Staaten, wie es scheint, und dies mit bemerkenswert wenig Protest der Bevölkerung.

**Herr Professor Ignatieff, sind wir Zeugen der Entstehung von Polizeistaaten, die von Regierungen errichtet werden, die von Angst und Panik getrieben werden?**

Nein. Was wir erleben, ist die Bereitschaft der demokratischen, freien Völker, ihre Freiheit aufzugeben, um sich gegenseitig zu schützen. Wir müssen sie danach so schnell wie möglich wiederherstellen. Die verfassungsmässige Freiheit muss wieder etabliert werden. Aber in jeder demokrati-

schen Tradition gibt es Vorkehrungen für Notfälle.

**Notfälle, in denen die Freiheiten um ein überwältigendes öffentliches Gut willen geopfert werden müssen?**

Das scheint mir ein solcher Fall zu sein. Ich spreche aus Ungarn zu Ihnen, das erinnert daran, dass es Politiker gibt, die versuchen werden, die vorübergehende Unterdrückung der Menschenrechte zu nutzen und diese Unterdrückung dauerhaft zu machen. Es ist offensichtlich, dass dies in China geschieht. Es wird die Entwicklung dessen, was Sie einen Polizeistaat nennen, beschleunigen, aber diese Tendenzen waren schon vor der Krise vorhanden. Meines Erachtens handelt es sich in den demokratischen Gesellschaften hingegen um eine ausserordentliche Solidaritätsbekundung gesunder Menschen gegenüber Menschen, die verletztlich sind. Jeder ist sich bewusst, dass der einzige Weg, sie zu schützen, darin besteht, die sozialen Kontakte zu reduzieren. Ich betrachte dies nicht als Vorboten eines Polizeistaates. Ich betrachte dies im Gegenteil als einen Akt der Solidarität.

**Wenn wir die westliche Welt betrachten, wer geht am besten mit der Corona-Krise um, und wer hat auf tragische Weise versagt?**

Die Krise legt die Grenzen unseres politischen Journalismus offen, der sich ein wenig wie eine Revue von Filmkritiken oder

**Die einzigen, die die Chinesen zur Rechenschaft ziehen können, sind die Menschen in China.»**

Theaterkritiken offenbart. «Oh, das hat er gut gemacht.» – «Oh, sie hat schlecht abgeschnitten.» Wir haben einen politischen Journalismus, der führungsbesessen ist, und zwar auf eine Art und Weise, die das Problem nicht wirklich erfasst.

**Wo liegt das Problem?**

Das Problem besteht darin, dass wir grosse Schwierigkeiten haben, einfache Fakten zu verstehen, wie: Jemand kauft irgendwann vor Weihnachten auf einem Lebensmittelmarkt in Wuhan, 9000 Kilometer entfernt, verseuchtes Fleisch von einem Tier, und es kommt zur Übertragung eines Virus auf

eine andere Spezies; etwas, was noch nie jemand zuvor gesehen hat. Erst kurz vor Weihnachten verstehen chinesische Ärzte, dass sie es mit etwas noch nie Dagewesenem zu tun haben, für das sie kein Heilmittel haben. Es dauert einen weiteren Monat, bis das grösste Land der Welt überhaupt begreift, dass es mit einer tödlichen Bedrohung konfrontiert ist. Dann geht es kaskadenartig in das über, was wir jetzt beobachten. Die Realität sieht so aus, dass wir alle sehr langsam waren. Alle. Dann stellt sich die Frage: Wer ist schuld? Erinnern wir uns an Albert Camus' «Die Pest»: Der Arzt hatte recht. Es ist sehr menschlich, eine tödliche Bedrohung zu unterschätzen, die von weit herkommt.

**Die Ärzte in China, die Sie erwähnen, haben schon früh gewarnt, aber sie wurden zum Schweigen gebracht. Es häufen sich die Beweise dafür, dass das kommunistische Regime Chinas die Welt über das verheerende Virus, das jetzt Hunderttausende von Menschen tötet und die Weltwirtschaft zerstört, im Unklaren gelassen hat. Sollte diese Regierung nicht zur Rechenschaft gezogen werden?**

Wer sollte sie zur Rechenschaft ziehen?

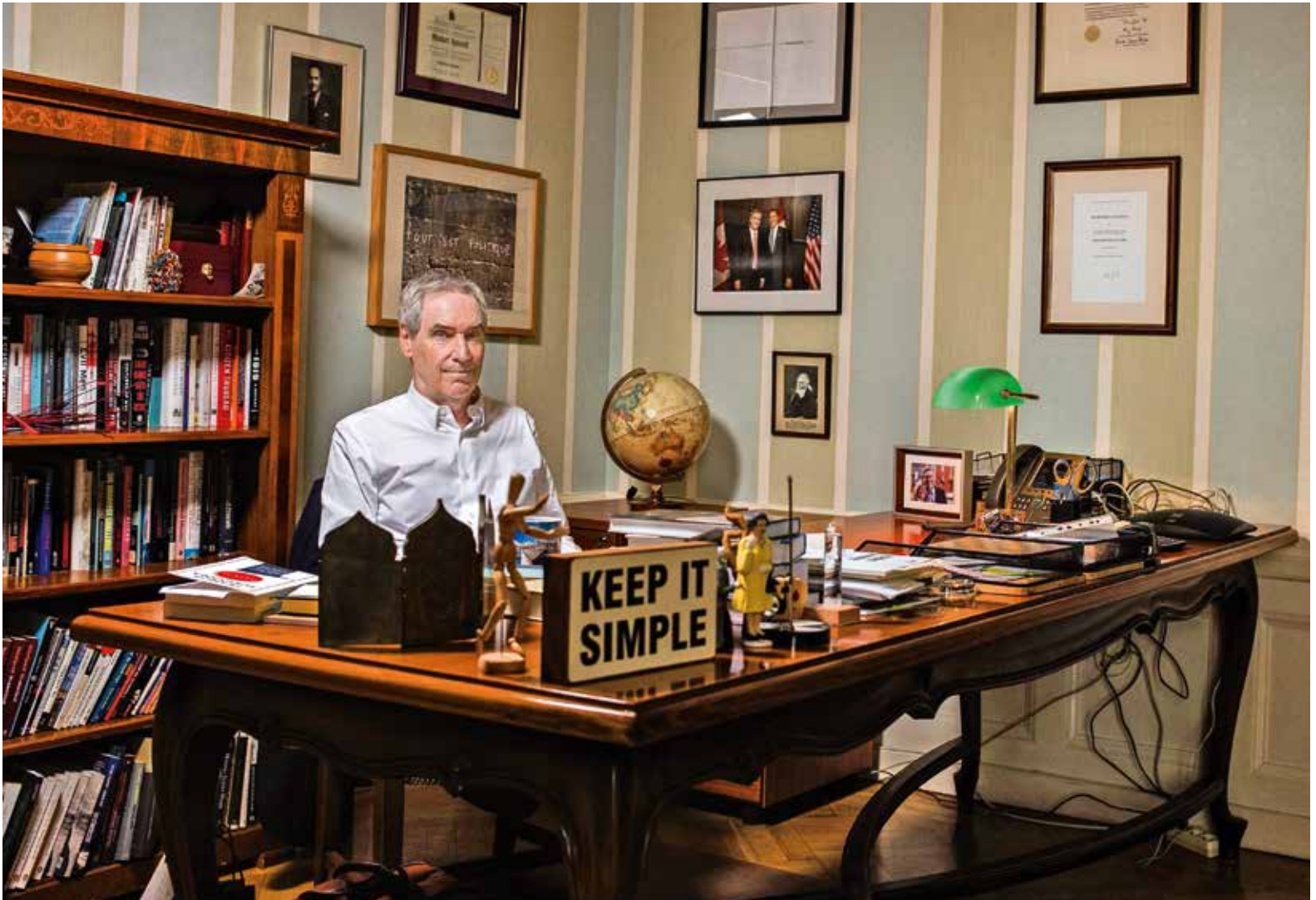
**Wen schlagen Sie vor?**

Die einzigen Menschen, die die Chinesen zur Rechenschaft ziehen können, sind die Menschen in China. Wir können gegenüber China für immer den Mahnfinger erheben. Es wird nichts bewirken. Die ehrliche Frage, die wir uns stellen müssen, lautet: «Wenn es im Dezember 2019 in der Schweiz einen Ausbruch eines mysteriösen Virus gegeben hätte, könnten die Schweizer mit gutem Gewissen behaupten, dass Ärzte, die dies entdeckten, sofort angehört worden wären und dass wirksame Massnahmen ergriffen worden wären?» Ich bin mir nicht ganz sicher, wie die Antwort ausfallen würde.

*Wer spät zu Bett geht  
und früh heraus muss,  
weiss, woher das Wort  
Morgengrauen kommt.*







«Diese Katastrophe wird uns ein für alle Mal aufwecken»: Michael Ignatieff, 72, Rektor der Central European University.

**Als Schweizer Bürger würde ich sagen, unsere Regierung hätte unsere Ärzte definitiv nicht zum Schweigen bringen wollen, noch hätte sie sie zum Schweigen bringen können, so wie es die Kommunistische Partei in China getan hat.**

Sicher. Verstehen Sie meine Worte nicht als eine Entschuldigung für die Chinesen. Ich verabscheue dieses Regime und habe es immer verabscheut und werde es immer verabscheuen, und ich verabscheue es umso mehr, als ich glaube, dass der freie Austausch von Informationen die einzige Möglichkeit ist, mit dem Coronavirus umzugehen. All dieses unsinnige Gerede, dass Demokratien im Umgang mit dem Virus weniger effektiv sind als autoritäre Regime, macht mich krank. Schauen Sie sich den Gouverneur von New York, Andrew Cuomo, an. So sollte ein demokratischer Politiker seine Arbeit machen. Wir haben unzählige Beispiele für demokratische Politiker, die ihre Arbeit vorbildlich tun. Das heisst: den Menschen das zu sagen, was sie nicht hören wollen – schlechte Nachrichten. Was mich beunruhigt, ist die Annahme, dass wir angesichts der schlechten Nachrichten am

Anfang so viel besser abgeschnitten hätten als die Chinesen. In der Zukunft werden wir lernen.

**Welche Lektionen werden wir lernen?**

Diese Katastrophe wird uns ein für alle Mal aufwecken. Sie lehrt jeden Staatschef, dass eine seiner ersten Aufgaben darin besteht, zu überprüfen, wie viele Atemschutzmasken und wie viele Beatmungsgeräte wir haben, wie unser Notfallvorsorgesystem aussieht. Zu urteilen, wer versagt hat und wer erfolgreich war, ist ein törichtes Geschäft. Einige Länder hatten es einfacher als andere. Mein Punkt ist: Wir brauchen viel mehr Mitgefühl und viel weniger Verurteilung.

**Glauben Sie, dass sich die Geopolitik grundlegend ändern wird, wenn wir diese Krise überwunden haben?**

Da ist die fortschreitende Abdankung der Vereinigten Staaten, die durch diese Krise noch beschleunigt wird. Dass ein Präsident der Vereinigten Staaten mitten in einer Pandemie seine Zeit damit vergeudet, die Weltgesundheitsorganisation (WHO) anzugreifen, scheint ein Beispiel für eine Abdankung von der Führungsrolle zu sein – auch wenn die WHO Kritik verdient, weil sie China zu sehr hofiert. Die Welt wird in

einer politischen Realität aufwachen, in der demokratische Staaten nicht mehr von Washington angeführt werden. Ich glaube, das sind eigentlich gute und keine schlechten Nachrichten. Das Zeitalter des Imperiums ist vorbei. Die Herausforderung für die Europäer besteht darin, dass wir die Fähigkeiten, den Zusammenhalt, die Einheit entwickeln müssen, die notwendig sind, um Herr ihrer eigenen Angelegenheiten zu werden. Der Niedergang der amerikanischen Macht ist im Grossen und Ganzen eine Chance für Europa.

**Hat diese Krise nicht gerade bewiesen, dass Europa nicht geeint ist, sondern vielmehr eine Gruppe von Nationalstaaten, in der jeder für sich selbst schaut?**

Es bleibt abzuwarten, ob Europa die Chance ergreifen wird oder nicht. Was den anderen, weiter reichenden geostrategischen Wandel betrifft, so bin ich sicher, dass die Pandemie keine neue Welt schafft. Vielmehr legt sie die Grundzüge der Welt offen, in der wir uns befinden. Erstens: Die amerikanische Macht ist relativ und nimmt absolut ab. Zweitens: Der Nationalstaat bleibt die einzige legitime Quelle politischer Autorität in der Welt. Die Pandemie ver-



«All dieses Gerede, dass Demokratien im Umgang mit dem Virus weniger effektiv sind als autoritäre Regime, macht mich krank»: Xi Jinping.

stärkt die Macht des Nationalstaates, weil der Nationalstaat die einzige glaubwürdige Antwort gibt auf die Frage: «Wer wird mich jetzt beschützen?» Wir können einen Nationalisten wie den ungarischen Ministerpräsidenten Viktor Orbán so viel kritisieren, wie wir wollen, aber in einer Pandemiekrise wendet sich jeder an den Nationalstaat, um Schutz zu erhalten, und das bedeutet, dass mehr Grenzen geschlossen werden. Drittens wird das Kapital mobil bleiben wie eh und je, die Globalisierung wird fortschreiten, Arbeitskräfte hingegen werden knapper. Ich leite eine Universität, wir rekrutieren Studenten aus hundert Ländern, und ich habe keine Ahnung, ob dieses Modell in einem Jahr noch realisierbar sein wird.

#### Warum nicht?

Weil ich glaube, dass die traditionelle Verwendung von Visa, um Gefahren von Terrorismus und Subversion abzuwenden, nun mit einer neuen Komponente ergänzt wird. Zur Kontrolle von Epidemien wird künftig eine restriktive Einwanderungspolitik eingeführt. Vielleicht kehren wir in eine Welt zurück, an die ich mich aus meiner Kindheit in den 1950er Jahren erinnere, als ich beim Flug über den Atlantik neben dem Reisepass eine gelbe Karte mitführen musste.

#### Einen Impfausweis?

Einen gelben Impfausweis, auf dem stand, dass man gegen Gelbfieber oder andere Krankheiten geimpft war. Wir werden neue Regime der internationalen Impfkontrolle und der Seuchenbekämpfung einführen. Das mag die Bewegungsfreiheit von Menschen über Grenzen hinweg einschränken, die sowohl in der Wirtschaftsstruktur der modernen Welt als auch in den Sehnsüchten der Menschen sehr tief verankert ist. Die Kontrolle der Arbeit und die Mobilität der Arbeitskräfte werden noch Jahre, ja jahrzehntelang eine Quelle politischer Konflikte sein. Besonders in Ländern wie der Schweiz und den Vereinigten Staaten und anderen Orten, die stark von ausländischen Arbeitskräf-

ten abhängig sind Arbeitskräften abhängig sind.

**«Kontrolle» ist ein Begriff, der heutzutage sehr populär geworden ist. Kontrolle über die Presse, zum Beispiel in China oder Asien. Aber auch in Europa. Sie kritisieren Victor Orbán, den Premierminister Ungarns, seit Jahren heftig. Nach Ausbruch der Corona-Krise sagten Sie über ihn: «Er hat die Situation ausgenutzt, um Ungarn einen weiteren Schritt weg von der Demokratie zu bringen.» Was meinen Sie damit?**

In einer normalen Demokratie kommt es zu Notfällen. Gemäss Demokratietheorie gibt es Zeiten, in denen man Rechte aussetzen muss, aber die Aussetzung muss immer öffentlich gerechtfertigt sein. Sie muss vom Gesetzgeber nach einer umfassenden Debatte beschlossen werden, und sie muss zeitlich begrenzt sein. Orbán hat Notstandsbefugnisse eingeführt, die unbegrenzt sind. Das bedeutet, dass er im Wesentlichen per Dekret regiert. Es gibt keine

**«Die Einparteiherrschaft wird zu einer antidemokratischen Epidemie, die sich weiter ausbreiten wird.»**

Kontrolle. Dieses Modell der autoritären Einparteiherrschaft könnte sich in Teilen Südeuropas ausbreiten. Es könnte sich auch auf den Balkan ausbreiten, die Tschechen und die Polen dazu inspirieren, die Freiheit des Volkes zu beschneiden. Es könnte zu einer antidemokratischen Epidemie kommen, die sich noch weiter ausbreiten wird. Das ist eine ernste Angelegenheit.

**Wir haben letzte Woche die ungarische Justizministerin Judit Varga interviewt. Sie wehrte sich entschieden gegen Behauptungen, das Parlament werde «ausgeschaltet». Rechtlich gesehen werde der Ausnahmezustand vom Parlament aufgehoben, wenn die «Gefahrsituation» beendet sei. «Das bindet die Regierung», sagte sie. «Das neue Gesetz stärkt damit also das Parlament.»**

Ich will keinen Streit mit Judit Varga vom Zaun brechen, aber man muss ihr folgende Frage stellen: «Warum haben Sie dem Parlament keine Zeitlimite gegeben?» Die Opposition im Parlament sagte: «Wir sind bereit, für ein Notstandsgesetz zu stimmen, vorausgesetzt, es gilt für eine begrenzte Zeit.» Warum hat sie dem nicht zugestimmt? Sie wollte selbst entscheiden, wie lange der Notstand dauert. Sie ignoriert, wie sie es immer tut, was die Opposition sagt. Aber jetzt hängt es allein von der Regierung ab, wann der Notstand aufgehoben wird.

**Die Central European University, der Sie als Rektor vorstehen, wurde von George Soros gegründet. Orbán sieht in Soros den Staatsfeind Nummer eins. Wie hat sich diese Rivalität auf Ihr Berufsleben ausgewirkt?**

Unsere Universität ist aus Ungarn verbannt worden. Es ist für uns illegal, in diesem Land US-akkreditierte Abschlüsse anzubieten. Deshalb mussten wir die Universität nach Wien verlegen. Es ist dies das einzige Beispiel für die Ausweisung einer freien Institution aus einem EU-Mitgliedsstaat, soweit man sich erinnern kann. In der Tat gab es so etwas seit den 1930er Jahren in Deutschland nicht mehr. Es ist ein äußerst finsternes Beispiel. Es ist sowohl ein persönlicher Angriff auf den Gründer der Universität, George Soros, als auch ein Angriff auf eine freie Institution. Die meisten Universitäten in Ungarn stehen effektiv unter der Kontrolle der Regierung. Unsere Universität ist die einzige Ausnahme. Die Episode ist ein weiteres Beispiel für Orbáns Streben, alles zu kontrollieren.

**Soros ist einer der reichsten Menschen und finanziert politische Aktivisten auf der ganzen Welt. Kritiker werfen ihm politische Einflussnahme in fremden Staaten vor. Sie kennen ihn seit Jahren. Was ist das grösste Missverständnis in Bezug auf seine Person?**

Ich denke, einiges davon ist, offen gesagt, antisemitisch. Er ist ein Überlebender des Holocaust. Es gibt sehr alte, düstere Vorurteile über globale jüdische Finanzspekulant. Die Abneigung gegen Soros bedient



sich solcher würdeloser Rhetorik, die im 21. Jahrhundert keinen Platz mehr haben sollten, aber leider weiter kultiviert werden. Ich halte Soros für einen politischen Philanthropen. Das ist ein Mann, der mit dem Geld bestimmte Werte verteidigen will, der demokratische Freiheit fördern will, wo immer er sie bedroht sieht. Dies ist ein Mann, der in den 70er und 80er Jahren eine entscheidende Rolle bei der Eröffnung eines Dialogs zwischen weissen und schwarzen Südafrikanern gespielt hat, um einen friedlichen Übergang in Südafrika zu ermöglichen. Dies ist ein Mann, der seit Anfang der 80er Jahre Dissidenten in Polen, der Tschechischen Republik und in Ungarn finanzierte, die die Freiheit vom kommunistischen Regime anstrebten. Dies ist ein Mann, der durchweg liberale Anliegen in den Vereinigten Staaten finanziert hat, von schwarzen Amerikanern, die in Gefängnissen eingesperrt sind, bis zur Entkriminalisierung von Drogen. Er investiert in Themen, von denen er glaubt, dass sie die menschliche Freiheit vergrössern und die menschliche Tyrannei vermindern werden. Das macht ihn natürlich sehr unbeliebt.

**Immer wieder wird kritisiert, Soros fördert aktiv die Massenmigration nach Europa, und einige seiner NGO-Projekte würden die Massenmigration finanzieren.**

Soros hat sich nie für unbegrenzte Migration ausgesprochen. Es ist eine erstaunliche Behauptung, dass eine einzige Person die Migrationsströme verursachen könnte, die von südlich der Sahara zu uns kommen. Die Vorstellung, dass die globale Massenmigration, die ein Produkt der Wüstenbildung ist, die ein Produkt des Zusammenbruchs von Staaten ist, die ein Produkt des Scheiterns der Entwicklung ganzer Kontinente ist, auf eine einzige Person zurückzuführen ist, ist eine wahrhaft paranoide Fantasie.

**Auch Ihre Vorfahren waren Migranten. 1917 flohen die Ignatieffs aus Russland via London nach Kanada. Ihr Grossvater, Graf Pavel Ignatieff, war ein einflussreiches Mitglied des Hofes von Zar Nikolaus II. und war mit Künstlern wie Wladimir Nabokow befreundet. Ihre Grossmutter wurde als «Prinzessin Natascha Mestchersky» geboren und reiste nach Paris, um im «Le Cordon Bleu» die «Grundlagen des Kochens» zu erlernen. Herr Ignatieff, wie viel von einer russischen Seele lebt in Ihnen weiter?**



Investor George Soros.

Die Frage nach der russischen Seele amüsiert mich. Wenn ich nach Russland gehe und von einem Apparatschik von Herrn Putin, oder früher von Herrn Breschnew, auf den Rücken geklatscht werde, versuchen sie immer, mir einen um den anderen Wodka zu reichen. Und dann prosteten sie mir zu und fragen: «Na, fühlen Sie Ihre russische Seele?»

**Wann fühlen Sie sie, Ihre russische Seele?**

Ich habe eine russische Seele, weil ich russische Vorfahren habe. Die russische Seele, die ich liebe und respektiere, ist Puschkina, der Verse zum Lob der Freiheit schrieb. Sie lebt auf wegen Menschen wie Tolstoi, dessen Romane eine einzige lange Erforschung der Sehnsucht nach Freiheit sind. Was ich verachte, ist die Vorstellung, dass Tyrannei, Dunkelheit, Zwang und Gewalt in der russischen politischen Tradition beheimatet und daher gerechtfertigt seien. Alle, von Zar Nikolaus II. über Lenin, Stalin bis Putin haben so von der russischen Seele gefaselt, und das mich krank.

**Wenn man sich Putin ansieht, der seine Macht bis 2036 verlängern lässt, ist man in der Tat geneigt zu denken, die russische Seele sei mit Tyrannei verschwistert.**

Es gibt Leute, die sagen: «Nun, das ist eben Russland.» Solches Gerede geht mir auf die Nerven. Einige der leidenschaftlichsten und mutigsten Verteidiger der menschlichen Freiheit waren Russen. Mandelstam, Achmatowa, Tschechow – die Liste der Menschen, die uns mit einem Bild der Freiheit inspirieren, enthält immer wieder russische Namen. Das ist das Russland, das mir immer noch am Herzen liegt, mich immer noch bewegt und mir immer noch ein Gefühl der Verwandtschaft gibt. Nehmen Sie Anna Achmatowa. Sie war eine Dichterin, die im Grunde genommen in ihrem eigenen Land verbannt wurde, dreissig Jahre lang von Stalins Leuten gedemütigt wurde, und doch schrieb sie schliesslich die grosse Poesie des russischen 20. Jahrhunderts. Sie verkörpert das Russland, das niemals sterben wird. Das ist das Russland, dem Putin mit all seiner ausgedehnten Macht niemals etwas anhaben kann.

Michael Ignatieff, 72, ist kanadischer Autor, Akademiker und ehemaliger Politiker. Er hat in Harvard, Oxford, Cambridge und Toronto gelehrt. Seit 2016 ist er Rektor an der Central European University in Ungarn. Sein Grossvater, Graf Pavel Ignatieff, war Bildungsminister am Hof des letzten Zaren. Sein Metier ist die Geschichte. Und aus Leidenschaft schreibt er Romane.

Das Interview im Englischen Original auf [www.weltwoche.ch/International](http://www.weltwoche.ch/International)



## Inside Washington

### Masslos

**Was tun, wenn der Favorit wegen sexuellen Missbrauchs angeklagt wird?**

Ein altes Sprichwort in Washington besagt: Würde das politische Pressekorps nicht mit zweierlei Mass messen, hätte es überhaupt kein Mass. Niemals war dies offensichtlicher als in der abweisenden Behandlung einer neu aufgetauchten Klage wegen sexueller Übergriffe gegen den mutmasslichen Präsidentschaftskandidaten der Demokraten, Joe Biden. Im vergangenen Monat meldete sich Bidens ehemalige Senatsmitarbeiterin Tara Reade mit Anschuldigungen, der notorisch tätschelnde Spitzenpolitiker habe sie im Sommer 1993 im Keller des Kapitols sexuell missbraucht. Biden weist die Anschuldigung rundweg zurück.

Es dauerte fast drei Wochen, bis die *New York Times* zähneknirschend über diese Nachricht berichtete. In einem Interview räumt Dean Baquet, der geschäftsführende Chefredakteur, ein, dass die Zeitung bei der Berichterstattung über Biden ganz andere, vorsichtige Massstäbe anlegt als bei ihrem unerbittlichen Vorgehen gegen den damaligen republikanischen Kandidaten für den Obersten Gerichtshof, Brett Kavanaugh. Baquet begründete dies damit, dass «Kavanaugh sich bereits in grossem Umfang in einem öffentlichen Forum befand» – im Gegensatz, beispielsweise, zum Kampf um das mächtigste Amt der Welt?

Am vernichtendsten ist Baquets Zugeständnis, er habe auf Ersuchen der Biden-Kampagne hin einen Hinweis auf die mehrfachen Anschuldigungen wegen sexuellen Fehlverhaltens aus der Berichterstattung gestrichen. «Das Wahlkampfteam fand die Formulierung ungeschickt. Sie vermittelte den Eindruck, als gäbe es andere Fälle, in denen er des sexuellen Fehlverhaltens beschuldigt wird.» Biden wird von sieben weiteren Frauen wegen unerwünschter Berührungen angeklagt. In einer Schlagzeile fragt die *Times*: «Was tun mit Tara Reades Anschuldigung gegen Joe Biden?» Was sie von Anfang an hätte tun sollen: darüber berichten. *Amy Holmes*



# Liebe, Sex und Arbeit in Zeiten der Krise

Starsoziologin Eva Illouz sieht im Lockdown einen gesellschaftlichen Umbruch. Wie verändert das Coronavirus unsere Jobs und Partnerschaften? Wie kommt es, dass wir die Einschränkungen der Privatsphäre bejubeln? *Von Pierre Heumann*



«Man wird zur Kreatur von Reflexen»: Starsoziologin Illouz.



Seit zwei Jahrzehnten forscht die Soziologin Eva Illouz an Universitäten in Jerusalem und in Paris über Liebesbeziehungen aus gesellschaftlicher Sicht. Sie hat sich mit ihrem Werk, in dem sie stets auf konkrete Beispiele aus dem Alltag und aus der Literatur zurückgreift, auch ausserhalb akademischer Zirkel einen Namen gemacht und zählt bei Fragen rund um Ehe und Partnerschaft zu den beliebtesten Interviewpartnerinnen in Europa und insbesondere in Frankreich, ihrer zweiten Heimat.

Die einen preisen sie als «Cheftheoretikerin der Liebe», andere als «Dolmetscherin moderner Liebesverwirrter». Die Bücher der gebürtigen Marokkanerin wurden in rund zwanzig Sprachen übersetzt, in vielen Ländern landeten sie auf der Bestsellerliste. In ihrer bisher letzten Veröffentlichung, «Warum Liebe endet», beschreibt die 58-jährige Israelin Beziehungen, die über das Internet angebahnt werden. Sie bedauert, dass die Unverbindlichkeit sozialer Medien einer tiefen Bindung im Weg stehen kann.

Doch die Corona-Krise wirft die von ihr kritisierte sexualisierte und sexuell befreite Kultur über den Haufen. Denn das Coronavirus habe einen ähnlichen Effekt wie jenen, den das HIV auf die Sexualität hatte, sagt Illouz: «Viele Menschen änderten damals ihre sexuellen Gewohnheiten. Sie wussten ja nicht, ob der Mensch, den sie berühren würden, Träger des Virus sei.»

#### «Grösseres Ausmass an Vertrauen»

Mit Sars-CoV-2 sei es noch komplizierter als mit dem HIV. Beim Aids-Erreger musste man nur die sexuelle Vorgeschichte des Partners kennen, mit dem man schlafen wollte. Aber beim Coronavirus wisse diese Person selber nicht, ob sie infiziert sei oder nicht. Rund ein Viertel der Menschen, die vom Virus befallen seien, hätten keine Kenntnis über die eigene Infektion; dies mache den physischen Kontakt besonders problematisch. «Es wird schwierig sein, irgendjemandem zu vertrauen. Bloss über die Geschichte des Partners Bescheid zu wissen, reicht nicht aus. Man wird auch wissen wollen, ob der Partner den Virenschutz genauso ernst nimmt wie man selber. Das erfordert ein noch grösseres Ausmass an Vertrauen, was den Beginn von Beziehungen noch komplizierter macht.»

Die israelische Soziologin, die in ihrer Triologie über die Liebe meist aus feministischer Sicht ausführlich auch auf das psychologische Rätsel emotionaler Liebesbeziehungen und sexueller Kontakte eingeht, beschreibt in ihrem vorläufig letzten Buch, «Warum Liebe endet», wie Online-Dating durch das noch schnellere Mobile-Dating verdrängt wird. Sexuelle Beziehungen, schreibt sie, seien zu einer Ware verkommen, die «man erwerben und auch wieder loswerden kann». Die Liebe sei wie ein Konsumgut, das man sich auf Dating-Plattformen wie Tinder beschaffen könne.

Die Corona-Krise stelle das in Frage. «Spontane Gelegenheitssex und Apps wie Tinder wer-

den nicht florieren, oder zumindest nicht aus denselben Gründen. Virtuelle Kommunikation wird wahrscheinlich ein gültiges und legitimes Substitut für Berührungen und Sex. Cybersex könnte sogar noch mehr Verbreitung finden.»

Die Corona-bedingte Isolation wird auch für eingespielte Partnerschaften zur Herausforderung. Die Freizeit sei ein Hort für romantische Erfahrungen, sei es im Kino, im Theater, im Restaurant oder beim Besuch von Freunden. Solche Begegnungen fallen weg. Eltern konnten sich bisher darauf verlassen, dass die Lehrer sie von der Kinderbetreuung befreiten. Weil aber die Schulen geschlossen bleiben, müssen Väter und Mütter einspringen. Dabei, argumentiert die Feministin mit Nachdruck, würden viele Frauen in die Rolle von Vollzeitfrauen zurückgeworfen, die kochen und putzen. Wahrscheinlich führe die Isolation von der Aussenwelt «zu einer Wiedereinführung traditioneller Geschlechterrollen und zum Ziehen deutlicher Grenzen zwischen Mann und Frau».

Gleichzeitig verschwinden andere Grenzen: diejenigen zwischen dem Staat und dem Bürger. Mit einer überraschenden Leichtigkeit würden individuelle Freiheiten geopfert und die starke Hand des Staates gefordert; und wenn er eingreife, applaudiere man ihm. Auch wenn die Eingriffe in die Privatsphäre in der Krise nötig schienen, sei es doch verwunderlich, wie laut und einstimmig der Ruf der Bürger nach dem Eindringen staatlicher Macht in die Privatsphäre sei. Das sei einerseits erstaunlich, weil in den vergangenen zwei Jahrhunderten Nationen und Interessengruppen für individuelle Freiheit eingestanden seien.

Andererseits ist es laut Illouz auch verständlich. Schon Thomas Hobbes habe im 17. Jahrhundert geschrieben: «Menschen geben ihre Freiheiten freiwillig zugunsten eines Staates auf, der ihre Sicherheit garantieren kann.» Dann zitiert sie den vom zeitgenössischen italienischen Philosophen Giorgio Agamben geprägten Begriff des «nackten Lebens» (*bare life*): «Man gibt auf, was einen zum Bürger macht, und wird zur Kreatur von Reflexen, die durch den Überlebensinstinkt ausgelöst werden.» Das «nackte Leben» mache den Ausnahmezustand und Notregierungen akzeptabel.

#### Prioritäten und Wertvorstellungen

Es sei möglich, sagt die Kritikerin neoliberaler Politik, dass die globale Gesundheitskrise zu sozialen Spannungen und Brüchen führen werde. Die Armen würden unter der Krise am meisten leiden. Die Kassiererin im Supermarkt sei exponierter als jemand, der im Home-Office arbeiten könne. Die Beziehungen zwischen Bürgern und Regierungen, zwischen Arbeitnehmern und Arbeitgebern könnten sich verschieben. «Die Rolle der Wirtschaft, Prioritäten und Wertvorstellungen zu diktieren, wird sich ebenfalls verändern», so Illouz. Die pointiert links argumentierende Soziologin warnt vor

Unruhen: «Falls die staatlichen Hilfgelder zu einem überwiegenden Teil an Wall-Street-Firmen und an die Reichen verteilt werden, wird es, so glaube ich, zu einem Klassenkampf kommen.» Ihre Hoffnungen, dass es nicht so weit kommt, ruhen auf der Vernunft der Politik: «Die Ungleichheiten angesichts von Leben und Tod sind jetzt so offensichtlich, dass sich etwas Grundlegendes ändern müssen.»

Illouz merkt an, dass sich Schwedens Regierung – sie wird von einer links-grünen Minderheit getragen – für eine freiheitliche Anti-Corona-Strategie entschieden habe. Die Regierung gebe klare Empfehlungen – aber gleichzeitig lasse sie die Bürger darüber entscheiden, was sie für richtig hielten, und verzichte darauf, ihnen ein bestimmtes Verhalten vorzuschreiben. Die Wahrnehmung der Eigenverantwortlichkeit stelle sie ins Zentrum. Die schwedische Regierung wolle keine Freiheiten einschränken, und sie verlasse sich darauf, dass jeder Einzelne wisse, wie er seine Mitbürger vor der Virusgefahr schützen könne. «Es ist recht interessant, dass sich sonst praktisch niemand für die Strategie entschieden hat – also dafür, die Bürger nicht zu zwingen.» Und, fährt sie fort: «Es besteht ohne Zweifel eine verfassungsmässige Spannung zwischen Freiheit und einem Ausnahmezustand.»

#### Kollektives Trauma

Eine neue Ordnung erwartet die Soziologin auch in der Arbeitswelt. Viele Organisationen, die jetzt ganz oder teilweise auf Home-Office umgestellt haben, würden feststellen, dass Arbeit auch «virtuell erledigt werden kann. Das wird zu einer Flexibilität führen, die wir zuvor nicht kannten. So werden zum Beispiel Lehrer, die das Bein gebrochen haben, über Zoom unterrichten können.» Die neuen Freiheiten im Job hätten freilich Nebeneffekte: «Sie werden das Gefühl der Zugehörigkeit zu Organisationen schwächen und die aktive Teilnahme an diesen beeinträchtigen. Denn ein grosser Teil unseres Loyalitätsgefühls basiert auf der Fähigkeit, einen Raum, eine Interaktion oder gemeinsame Bezugspunkte mit anderen Leuten zu teilen.» So falle im Home-Office das zwanglose Gespräch mit Kollegen während der Pause weg. Trotz dieser Nachteile ist Illouz überzeugt: «Ein Teil der virtuellen Welt wird nach Corona nicht verschwinden.» Sie denke da zum Beispiel an Tele-Medizin oder an Fernbehandlungen durch Psychologen über den Bildschirm.

Sollte demnächst ein Impfstoff gegen Covid-19 gefunden werden, wisse sie zwar nicht, ob die sozialen Veränderungen, die jetzt stattfänden, von Dauer sein würden. Aber sie sei sich sicher, dass das «kollektive Trauma als ein grosses, katastrophales Ereignis in unserem Gedächtnis festgeschrieben bleibt, ein Ereignis, das den Kern und das Herz unserer Zivilisation in die Knie gezwungen hat».

# Wuhans Fledermausfrau

Starvirologin Shi Zhengli knackte das Genom des Coronavirus kurz nach Auftreten der ersten Fälle. Dann wurde sie von Chinas Regierung zum Schweigen verpflichtet. Wie die zierliche Fledermausfrau unverhofft zur Schlüsselfigur im Corona-Drama aufgestiegen ist. Von Urs Gehrig

Tief im Erdreich zwängte sie sich jahrelang durch Felsspalten und kroch zwischen feuchtglänzenden Stalaktiten, stets auf der Suche nach ihrem flüchtigen Studienobjekt, den Fledermauskolonien von Südchina. In der Shitou-Höhle am Rande von Kunming gelang ihr 2013 schliesslich der grosse Coup: In Hufeisenfledermäusen wies Shi Zhengli den Virenstamm nach, der das schwere akute Atemwegssyndrom (Sars) verursachte. Die Krankheit hatte 2002 und 2003 fast 800 Menschen getötet. Es war das erste Mal, dass ein tödliches Coronavirus mit pandemischem Potenzial aufgetaucht war.

In Wissenschaftskreisen nennt man Shi seither ehrfurchtsvoll die «Fledermausfrau». Dutzende von tödlichen, Sars-ähnlichen Viren hat die in Wuhan lebende Virologin in Fledermaushöhlen identifiziert. Und sie warnte stets davor, dass es noch viel mehr davon gebe.

Am 30. Dezember 2019 erhielt Shi mitten in einer Konferenz in Schanghai einen Anruf aus Wuhan. Bei zwei Patienten mit atypischer Lungenentzündung habe man ein neuartiges Coronavirus entdeckt. «Lassen Sie alles stehen und liegen, und kümmern Sie sich sofort darum», beschied man ihr.

Innert Tagen knackte Shi das Genom des neuen Virus. Was sie herausfand, war wie eine Bombe. Die Genomsequenz war «zu 96 Prozent identisch» mit der eines Coronavirus, das für die Sars-Seuche verantwortlich war. Im Februar veröffentlichte ihr Team in der Wissenschaftszeitschrift *Nature* einen detaillierten Forschungsbericht. In den entscheidenden Tagen und Wochen jedoch, als sich das neue Virus explosionsartig in China und um den Globus ausbreitete, erfuhr die Welt nichts über Shis Erkenntnisse. Wie eine Recherche der *Mail on Sunday* letztes Wochenende aufzeigt, waren die brisanten Ergebnisse der «Fledermausfrau» auf Befehl unter Verschluss gehalten worden.

Die Zeitung zitiert eine E-Mail von Yanyi Wang, der Direktorin des Wuhan-Instituts für Virologie, in der sie am 2. Januar Mitarbeitern und Beamten im Namen der nationalen Gesundheitsbehörde befahl, «keine Informationen über die Krankheit preiszugeben». Wang kam im Westen zu flüchtiger Prominenz durch einen Kurzauftritt im Hollywood-Blockbuster «Contagion», einem Viren-Horror-Thriller mit Matt Damon, Jude Law und Marion Cotillard in den Hauptrollen. Jetzt warnte sie eindringlich davor, dass «unangemessene und ungenaue Informationen eine allgemeine Panik auslösen» würden.



«Könnte das Virus aus unserem Labor entwichen sein?»: Forscherin Shi Zhengli.

«Fledermausfrau» Shi ist die prominenteste, aber bei weitem nicht die einzige chinesische Forscherin, die zum Schweigen verpflichtet wurde. Die Repression gegen warnende Stimmen hatte im Dezember begonnen, als erste Zeichen der unheimlichen Erkrankung auftauchten. Wochenlang wurde geheim gehalten, dass das Coronavirus von Mensch zu Mensch übertragen wird. «Der chinesische Staat hat erbarmungslos alle unabhängigen Informationsquellen mundtot gemacht», schreibt die Organisation Reporter ohne Grenzen in einem Lagebericht über die Corona-Krise.

Bis dato ist unklar, wie und wo das Virus auf den Menschen übertragen wurde. Hauptverdächtige ist gemäss Shi Zhenglis Bericht die Fledermaus. Vermuteter Tatort: der Huanan Seafood Market in Wuhan. Zweifel häufen sich. Gemäss Forschungsberichten lässt sich schliessen, dass Patient eins nie auf besagtem Markt war. «Es scheint klar, dass der Lebermarkt nicht der einzige Ursprungsort des Virus sein kann», bilanziert Professor Cao Bin von der Capital Medical University in Peking, der sich mit dem Ursprung der Krankheit befasst.

## Panische Angst

Dass das Virus überhaupt in Wuhan aufgetreten ist, konnte auch «Fledermausfrau» Shi kaum fassen. «Ich hätte nie erwartet, dass so etwas in Zentralchina passieren würde», sagte sie dem *American Scientist*. Ihre Studien hatten aufgezeigt, dass Viren den subtropischen Gebieten Südchinas entstammen. Als sie vom Auf-

tauchen des neuen Coronavirus erfuhr, habe sie panische Angst ergriffen. «Könnte es aus unserem Labor entwichen sein?»

Shi Zhengli ist Stellvertreterin des Hochsicherheitslabors für Virologie in Wuhan und hat während Jahren mit gefährlichen Coronaviren geforscht. Verzweifelt habe sie sofort die Aufzeichnungen ihres Labors der letzten Jahre durchforstet. Ohne ein Leck zu finden. «Ich schwöre bei meinem Leben, dass das neue Coronavirus nicht aus unserem Labor stammt», liess Shi, ventiliert durch die staatlichen Medien, alle Welt wissen. Wochenlang war Shi zum Schweigen verpflichtet gewesen. Was sie nun der Öffentlichkeit sagt, kann nicht unabhängig überprüft werden. Chinas kommunistische Regierung hat die komplette Kontrolle über Forschungsanstalten und den Nachrichtenfluss – mit weiterhin verheerenden Folgen für den Kampf gegen die aktuelle Seuche und die Prävention neuer Gefahren.

«Es ist ausserordentlich wichtig, die Infektionsquelle zu lokalisieren und die Kette der artenübergreifenden Übertragung zu identifizieren», sagt Krankheitsökologe Peter Daszak, Präsident der Eco Health Alliance, einer gemeinnützigen Forschungsorganisation mit Sitz in New York City. Chinas «Batwoman» erinnert daran, dass Fledermäuse Hunderte Coronaviren mit unglaublicher genetischer Vielfalt in sich tragen. «Die meisten von ihnen sind harmlos», so Shi. Dutzende jedoch sind tödlich.

Die im Artikel zitierten Forschungsberichte und Quellen auf [www.weltwoche.ch/Dokumente](http://www.weltwoche.ch/Dokumente)





Essay

## Das Verbrechen der EU

Als Uno-Sonderberichterstatter habe ich die schlimmsten Elendsviertel der Welt besucht. Nirgends traf ich auf so verzweifelte Menschen wie im Flüchtlingscamp Moria auf Lesbos.

Wir müssen dieses und andere Lager in Europa sofort schliessen.

Von Jean Ziegler

Peter Maurer, der kluge Präsident des Internationalen Komitees vom Roten Kreuz, stellt im Interview mit der *NZZ am Sonntag* fest: «Wenn das Virus in Flüchtlingslagern nicht eingedämmt wird, verbreitet es sich überall [...]. Menschenwürdige Bedingungen in Flüchtlingslagern werden entscheidend sein, um diese Pandemie einzudämmen. Das Virus kennt keine Grenzen.»

Nehmen wir Moria, auf der griechischen Insel Lesbos im Ägäischen Meer, das grösste Flüchtlingslager auf europäischem Boden. Im Mai 2019 reiste ich auf einer Uno-Mission dorthin. Hinter Nato-Stacheldraht und mit Glasscherben bestückten, vier Metern hohen Betonmauern überleben auf einem ursprünglich für 2800 Soldaten bestimmten Kasernenareal über 24 000 Kriegsflüchtlinge, insbesondere aus Syrien, Afghanistan, dem Irak, Südsudan, Jemen und Somalia. Weitere tausende Flüchtlinge vegetieren unter Plastikplanen in den sogenannten «inoffiziellen Lagern» der umliegenden Olivenhaine.

### Fürchterlicher Gestank

An irgendwelche «soziale Distanz» ist nicht zu denken. Selbst die engen Wohncontainer des Hauptlagers sind mit einer Decke unterteilt: Zwei Familien leben zusammengepfercht in einem einzigen Container mit einem Lebensraum von weniger als 3,5 Quadratmetern pro Person. Fliessendes Wasser gibt es kaum. Jeder Flüchtling erhält pro Tag mit der Nahrungsausgabe drei Liter Wasser in Plastikflaschen. Das reicht knapp für das Trinkwasser und eine minimale Körperpflege, aber sicher nicht für das häufige Händewaschen, das Schutz vor dem Virus verspricht.

Die Immunabwehrkräfte der Gefangenen sind geschwächt. Zweimal pro Tag, während jeweils zwei oder drei Stunden, stehen sie dicht gedrängt für die Ausgabe der Plastikbehälter mit Nahrung an. Diese ist meistens ungenügend, häufig ungeniessbar. In den Slums der Olivenhaine schlafen die Menschen auf Pappkartons, die sie vor der Feuchtigkeit schützen sollen. Abfallberge umzingeln die Hütten. Schlangen bedrohen die Säuglinge.

Während meiner achtjährigen Tätigkeit als

Uno-Sonderberichterstatter für das Recht auf Nahrung besuchte ich die Favela Rocinha in Rio de Janeiro, die Kanisterstädte des Smokey Mountain in Manila, die stinkende *shanty town* in Dhaka. Aber nie habe ich so schmutzige, enge Behausungen, so verzweifelte Familien angetroffen wie in den Olivenhainen von Moria. Für rund 100 Personen gibt es eine Toilette, eine Metallkabine, die von innen nicht verschliessbar ist. Die meisten dieser Aborte sind verstopft. Ein fürchterlicher Gestank liegt über dem Lager. 150 Menschen teilen sich eine auch im Winter kalte Dusche. Krätze, eine schmerzhaft



*Schande Europas: Moria auf Lesbos, 28. März.*

Hautkrankheit, Nierenleiden, Flöhe und Läuse plagen die Bewohner als Folge des Mangels an Seife, Wasser und minimaler Hygiene. Urin und Exkremte, die in den Olivenhainen unter freiem Himmel abfliessen, locken Ratten an.

Die meisten Familien warten seit zwei oder gar drei Jahren auf den Asylbescheid. Die EASO (European Asylum Support Organization) erstellt die Dossiers und führt die Befragungen durch. Die griechischen Asylbehörden fällen den Entscheid. Ihre Beamten sehen die Flüchtlinge praktisch nie. Den völlig recht- und wehrlosen Flüchtlingen bleiben nur das Warten, das tägliche Leid und häufig die Verzweiflung.

Ärzte ohne Grenzen haben einige Meter vor dem schwerbewachten Eingangstor eine Klinik eingerichtet. Sie widmet sich vor allem der Kinderpsychiatrie. Selbstmordversuche von acht-, zehn- oder fünfzehnjährigen Kindern, die meist als einzige Überlebende ihrer

Familie in Moria gefangen bleiben, sind häufig. Selbstverstümmelungen von Kindern sind an der Tagesordnung. Es sind «Hilfeschreie», sagt Caroline Willemsen, die junge belgische Leiterin der Mission von Ärzten ohne Grenzen. Bevor die Corona-Seuche mit voller Wucht losbricht, bevor noch mehr Kinder Selbstmord begehen, müssen Moria und die anderen Lager in der Ägäis sofort evakuiert werden. Warum geschieht das nicht? Weil die Betonköpfe der EU-Kommission in Brüssel, welche die Flüchtlingspolitik festlegen und finanzieren, auf Abschreckung setzen. Die himmelschreienden

Zustände in den Camps sollen die gepeinigten Menschen in Syrien, Afghanistan, dem Jemen, Irak davon abhalten, ihr Land zu verlassen.

### Wo ist die Hoffnung?

Diese Strategie zerstört das moralische Fundament der EU. Sie ist dazu noch politisch unwirksam. Wer einen Teil seiner Familie unter dem Terror-Bombardement von Putin in Idlib verloren hat, ergreift die Flucht, was immer auch die Nachrichten aus Moria sind. Tatsächlich kommen an der 320 Kilometer langen Küste von Lesbos jede Woche Hunderte von durchnässten Flüchtlingen an.

Wo ist Hoffnung? Die EU ist ein kontinentaler Rechtsstaat. Die

stärksten Mitgliedstaaten sind lebendige Demokratien. Es gibt keine Ohnmacht in der Demokratie. Wir, die Bürger und Bürgerinnen, besitzen alle verfassungsrechtlichen Waffen, um die Abschreckungsstrategie der EU zu beenden und das universelle Menschenrecht auf Asyl wiederherzustellen. Wir müssen die sofortige und endgültige Schliessung aller Auffanglager an der Südgrenze unseres Kontinents durchsetzen. Denn sie sind die Schande Europas.



Jean Ziegler: Die Schande Europas. Von Flüchtlingen und Menschenrechten. C. Bertelsmann. 144 S., Fr. 24.90

# Der Wunderdruide von Marseille

Mit dem Malariamittel Chloroquin will der provenzalische Arzt Didier Raoult Covid-19 besiegen. Donald Trump setzt auf seine Methode – die Pariser Elite hasst ihn. Zu Ostern besuchte Präsident Emmanuel Macron den eigensinnigen Urgallier. Von Jürg Altwegg

Bevor den Franzosen die Epidemie so richtig in die Knochen fuhr, versprach Didier Raoult, 68, am 25. Februar den Sieg über sie: «Fin de partie.» Zwei Bazillen sind nach dem weltweit bekannten Infektiologen benannt: «Raoultella planticola» und «Rickettsia raoultii». In der Provence hat er Stadtpräsidenten und Parlamentarier geheilt. Doch in Paris gilt der Querdenker, der wie ein Urgallier aus einem «Asterix»-Album aussieht, als Scharlatan. Ostentativ trägt der Arzt mit Miraculix-Mähne einen Totenkopfring.

Testen, isolieren und möglichst früh mit dem bewährten Malariamittel Chloroquin und einem Antibiotikum behandeln, lautet sein Rezept. Das sei auch in China mit Erfolg gemacht worden. «Fake News!», befand Le Monde. Der Einschätzung des Pariser Weltblatts schloss sich auch das Gesundheitsministerium an.

## Aufruf zur Denunziation

«Wir sind im Krieg», bläut Macron seinen Landsleuten ein. Sie erleben die Epidemie als Debakel wie die Niederlage von 1940. Damals hielten die Franzosen ihre Armee für die stärkste der Welt. Jetzt bricht ihre Gewissheit zusammen, über das weltweit beste Gesundheitssystem zu verfügen. Die Politik sucht nach Sündenböcken. Die Medien schüren die wissenschaftliche Verwirrung und die Ängste, und sie rehabilitieren Sarkozys Gesundheitsministerin Roselyne Bachelot, die 2009 gegen das H1N1-Virus Impfstoff für die ganze Nation und zwei Milliarden Schutzmasken kaufte. Als man diese nicht brauchte, wurde Bachelot aus der Politik vertrieben und mit Spott überhäuft.

Es ist auch ein Bürgerkrieg. Wie unter der Besatzung verliessen die reichen Pariser die Stadt. Auf dem Flughafen beschlagnahmte die Armee Masken, die von den Regionen Burgund und Provence bestellt und bezahlt worden waren. Der Präfekt von Paris beschuldigte die Neuinfizierten, sie hätten sich nicht an die Regeln gehalten. Eine Gemeindepräsidentin ruft zur Denunziation derjenigen auf, die die Ausgangssperre missachten. Längst hagelt es Klagen gegen den Staat und die Betreiber von Altersheimen, die für Hunderte von Toten verantwortlich gemacht werden.

Am 15. März begaben sich zwanzig Millionen Bürger in die Wahllokale, um die Kommunalvertreter zu wählen. Stunden zuvor hatten die Bars und Restaurants schliessen müssen. «Wir hatten keine Masken, wir hielten keine Distanz», sagt eine Politikerin rückblickend auf



Sieht sich selbst als Charles de Gaulle: Alternativmediziner Raoult.

den regen Wahlkampf. Mehr als ein Dutzend Gemeindepräsidenten starben seither am Virus. Drei Minister und Dutzende von Parlamentariern sind krank. Unter dem Druck der Opposition verzichtete Macron auf eine Verschiebung der Wahlen: Angesichts der sich abzeichnenden Niederlage wurde ihm ein «Putsch» unterstellt.

In Paris kandidierte seine zurückgetretene Gesundheitsministerin Agnès Buzyn. Nach der Schlappe erklärte sie, dass sie nur angetreten sei, weil sie gewusst habe, dass die Wahl gar nicht stattfinden könne. Es war der Dolchstoß einer gescheiterten Frau: Schon im Januar habe sie Macron gewarnt. Im Januar hatte Buzyn Chloroquin auf eine Liste giftiger Substanzen gesetzt. Sie und ihr Mann Yves Lévy führten den kalten Krieg der Pariser Eliten gegen Raoult an.

Nach Buzyns Einzug in die Regierung als Gesundheitsministerin 2017 hatte der Rebell aus der Provinz den Kopf von Lévy als Direktor des

staatlichen, seiner Frau unterstellten Gesundheitsinstituts Inserm gefordert. Und bekommen. China ist ein Nebenschauplatz ihres Konflikts. Bei einer Medienkonferenz über die aus Wuhan zu Raoult ausgeflogenen Franzosen erwähnte Buzyn weder seinen Namen noch sein Institut, dessen Einweihung im März 2018 sie ebenfalls boykottiert hatte.

Le Monde veröffentlichte mehrere Artikel über Raoult als «Guru» und Verbreiter von Verschwörungstheorien mit antisemitischem Einschlag. In seinen Kolumnen im Nachrichtenmagazin Le Point hatte sich Raoult auch schon mal über die «Kollapsologie» der Klimaaktivisten lustig gemacht. Er verurteilte die «Tyrannei des Laizismus» und den «Hass der Identitären». Den «Multikulturalismus und die Vermischung» hält er für eine natürliche und erfreuliche «Evolution». Nein, ein Faschist ist der leicht grössenwahnsinnige Professor nicht.

## Macrons Canossagang

Täglich stehen die Menschen vor seinem Institut Schlange, um sich testen zu lassen. Didier Raoult verkörpert die Revanche des Südens, der Provinz und des Volks gegen die Eliten. Die Fans von Olympique Marseille vergöttern ihn. Die Unterstützung des unpolitischen und medienscheuen Arztes durch die Republikaner ist zur Bedrohung für Macron geworden: Sie haben erkannt, dass sie aus den Provinzen die Macht im Staat zurückerobern können.

Zu Ostern besuchte der Staatspräsident den Corona-Druiden in Marseille. Es war ein Canossagang. Er muss Didier Raoult in die nationale Einheit seiner Kriegführung einbinden. Macrons neuer Gesundheitsminister Olivier Véran hat seine Methode abgesegnet. Auf dem Portal seines Instituts sind die Länder verzeichnet, die Raoults Protokoll anwenden. Sein eifrigster Prophet ist Donald Trump.

Raoult selber vergleicht seine Rolle mit jener von Charles de Gaulle, der gegen Pétain und seine defätistischen Dogmatiker in den Widerstand ging. Er ist überzeugt, dass ihm die Geschichte und die laufenden Untersuchungen recht geben werden. ○

Journalisten klopfen einem ständig auf die Schulter – auf der Suche nach der Stelle, wo das Messer am leichtesten eindringt.





# Wie tödlich ist das Coronavirus?

Von Thilo Sarrazin — Eine heftige Grippewelle und eine ungewöhnliche Hitzewelle liessen die Todeszahlen 2018 durch die Decke schiessen. Von ähnlichen Dimensionen sind wir in Deutschland weit entfernt.



Als sich um den 12. März der Shutdown des privaten und öffentlichen Lebens ankündigte und mein Terminkalender immer leerer wurde, dachte ich, dass für mich nun endlich die Zeit gekommen sei, um, ungestört von anderen Ablenkungen, die Fehler meines Golfschwungs anzugehen. Daraus wurde nichts, denn mit der Verordnung des Berliner Senats über «Massnahmen zur Eindämmung des Ausbruchs des neuartigen Coronavirus in Berlin» wurde am 14. März neben allen anderen Sportanlagen auch unser Golfplatz geschlossen. Man darf zwar zu zweit oder mit Hund durch die städtischen Parks oder den Grunewald gehen, aber es ist verboten, in strikter Einsamkeit einen Golfball aufs Green oder ins Gebüsch zu schlagen.

Ich nahm es philosophisch, und als meine Frau vorschlug, die Wochen der amtlich verordneten gesellschaftlichen Isolierung in unserem Ferienhaus auf Usedom zu verbringen, stimmte ich zu. Auch daraus wurde nichts, denn die norddeutschen Küstenländer hatten nicht nur Hotels und Ferienwohnungen für Touristen gesperrt, sondern auch den Besitzern von Zweitwohnungen untersagt, ihre Domizile aufzusuchen. Freunde, die schon einige Tage vorher in ihr Ferienhaus an der Ostsee gereist waren, wurden von der Polizei freundlich, aber bestimmt aufgefordert, Mecklenburg-Vorpommern spätestens bis zum 19. März zu verlassen.

Als langjähriger Ministerialbeamter und ehemaliger Politiker, der in seinem Berufsleben viele Regulierungen entworfen oder umgesetzt hat, war mir immer klar, dass dort, wo gehobelt wird, auch Späne fallen. Wer zu viele Bedenken hat, hemmt seine Handlungsfähigkeit. Der Irrtum ist dabei eingeschlossen, und dem mutigen Akteur gebührt *the benefit of the doubt*.

So habe ich wie viele andere die Zeit der häuslichen Abschliessung dazu genutzt, mir ein Bild von der Gefahr zu verschaffen, die uns durch Covid-19 droht. Sterben müssen wir alle, und viele Krankheiten sind nur deshalb tödlich, weil sie auf einen geschwächten, alten oder vorgeschädigten Organismus treffen. So wird schon der Begriff der «Todesursache» umso unschärfer, je näher man ihn in den Blick nimmt,

Unfälle und Gewalteinwirkung einmal ausgenommen.

Soweit es Informationen zum durchschnittlichen oder mittleren Alter von Corona-Toten gab, lag dieses bislang in allen Ländern durchweg sehr nahe an der durchschnittlichen statistischen Lebenserwartung. Es fehlen also klare Informationen darüber, ob die Corona-Pandemie tatsächlich in grossem Stil lebensverkürzend wirkt und – wenn ja – wie gross diese durchschnittliche Lebensverkürzung ist. Handelt es sich um drei Monate, ein Jahr – oder



Kritischer Blick auf die Radikalkur: an der Ostsee.

möglicherweise bei jungen Menschen auch um viele Jahrzehnte? Dazu scheint es (noch) kein zuverlässiges Wissen zu geben. Ich meine aber schon, dass, moralisch und gesellschaftlich gesehen, drei Monate Lebenszeitverkürzung bei einem 85-Jährigen anders zu bewerten sind als fünfzig Jahre bei einem 35-Jährigen.

Wenn ein früher Herbststurm durch die Bäume fegt, lösen sich viele Blätter vierzehn Tage eher vom Stamm als in anderen Jahren, in denen die spätsommerliche Windstille bis in den Oktober reicht. Aber der Laubfall findet statt, weil der Winter naht und nicht weil der Herbststurm etwas früher kam. Mit der Wirkung eines solchen Herbststurms sind zum Beispiel die jährlichen Grippewellen vergleichbar, die uns Jahr für Jahr mit unterschiedlicher Stärke heimsuchen, auch die Auswirkungen aussergewöhnlicher Hitzewellen gehören dazu.

Das Jahr 2018 war durch zwei solche Sonderereignisse gekennzeichnet: Es gab eine beson-

ders starke winterliche Grippewelle und eine ungewöhnliche Hitzewelle im August. Die Zahl der Toten in den ersten vier Monaten 2018 lag deshalb um rund 15 000 über dem Niveau des Vorjahres 2017 und sogar um knapp 29 000 über dem Niveau des Folgejahres 2019. Die Hitzewelle im August 2018 trieb die Zahl der Toten um 7 000 über das Niveau des Vorjahres und um 5 200 über das Niveau des Folgejahres. Dass es sich dabei zumindest teilweise um vorgezogene Sterbefälle handelte, zeigt der Gesamtvergleich zwischen den Jahren 2018 und 2019: Insgesamt starben im Jahr 2018 in Deutschland rund 955 000 Menschen, zirka 15 000 mehr als 2019: Das setzte sich zusammen aus einem Mehr von 28 700 von Januar bis April (Grippewelle), einem Weniger von 6 800 von Mai bis Juli (Vorzieheffekt der Grippewelle), einem Mehr von 5 200 im August (Hitzewelle) und einem Weniger von 13 200 von September bis Dezember (Vorzieheffekt von Grippewelle und Hitzewelle). Solche Vorzieheffekte treten natürlich auch jahresübergreifend auf.

## Sinkt die Lebenserwartung?

Bislang (Stand: 13. April) werden von den Todesfällen in Deutschland 3055 auf Erkrankungen durch das Coronavirus zurückgeführt (Zahlen des Robert-Koch-Instituts). Die Gesamtzahlen fallen also in die statistische Schwankungsbreite der monatlichen Sterbefälle in Deutschland. Diese liegen durchschnittlich bei gut 78 000, schwanken aber von Monat zu Monat um 2000 bis 8000 Fälle.

Bisher ist nicht einmal klar, ob die Corona-Pandemie die durchschnittliche Lebenserwartung in Deutschland senkt. Die bislang in Deutschland registrierten Corona-Toten waren im Durchschnitt 82 Jahre alt. Zum Vergleich: Die statistische Lebenserwartung beträgt in Deutschland 80,6 Jahre (Stand 2016).

Die bisherigen Zahlen bringen also noch keine belastbaren Erkenntnisse zur Frage, ob Covid-19 in der konsolidierten Nettowirkung, ex post betrachtet, die Sterblichkeit in Deutschland signifikant erhöht. Aus dem vorhandenen Zahlenmaterial leite ich gegenwärtig die Einschätzung ab, dass dies eher nicht der Fall ist. Das werden wir aber verlässlich frühestens in einigen Monaten, wahrscheinlich aber erst Mitte 2021 einschätzen können. Wenn sich dann zeigt, dass viele Besorgnisse unbegründet waren, wird man sich die wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Folgeschäden der vor drei Wochen eingeleiteten Radikalkur umso kritischer anschauen. Das sollten die Politiker im Auge haben, die jetzt entscheiden müssen und um ihre Verantwortung nicht zu beneiden sind.

Thilo Sarrazin ist ehemaliger deutscher Bundesbanker und Bestsellerautor. Er schreibt einmal pro Monat für die *Weltwoche* über die deutsche Politik.

# Der rote Hitler

Nicht der Kampf gegen den Kommunismus stand im Mittelpunkt von Hitlers Denken, sondern der globale angelsächsische Kapitalismus. Mit dieser These zieht Brendan Simms in seiner neuen Hitler-Biografie verstörend aktuelle Parallelen. *Von Wolfgang Koydl*

Dass er sich Probleme einhandeln würde mit seinem Buch, war ihm wohl schon klar, bevor er zu schreiben begann. Nicht nur, weil schon so viele andere vor ihm versucht hatten, das Phänomen Adolf Hitler zu greifen oder gar zu begreifen. Vor allem wusste der in Cambridge lehrende irische Historiker Brendan Simms, dass seine Theorien das Zeug haben würden, einen Shitstorm nicht nur in der akademischen Welt auszulösen. Denn er sieht in dem nationalsozialistischen Diktator weniger einen Kämpfer gegen den bolschewistischen Kommunismus. Hitler sei vielmehr besessen gewesen von der Übermacht des angloamerikanischen Kapitalismus. Dies würde freilich die heutigen anti-amerikanischen und antikapitalistischen Linken zu geistigen Enkeln des «Führers» machen. Kein Wunder, dass die Linke Simms als Fürsprecher der neuen Rechten schmäh.

**Mr Simms, es gibt unzählige Biografien über Adolf Hitler. Braucht es wirklich noch eine?**

Es gibt viele Hitler-Biografien, aber kein Autor ist meiner Meinung nach Hitlers anhaltender und alles beherrschender Besorgnis über Angloamerika und den internationalen Kapitalismus gerecht geworden.

**Sie sagen, dass Ihre Biografie nichts hinzufügt, sondern ergänzt. Können Sie das näher erklären?**

Ich stelle drei grosse, miteinander verbundene Behauptungen auf. Erstens: Hitler beschäftigte sich während seiner gesamten Laufbahn mehr mit Angloamerika und dem globalen Kapitalismus als mit der Sowjetunion und dem Bolschewismus. Zweitens: Hitlers Meinung über das deutsche Volk – selbst nach dessen «Reinigung» von Juden und anderen unerwünschten Elementen – war sehr zwiespältig und spiegelte ein Gefühl von Minderwertigkeit im Vergleich zu den «Angelsachsen» wider. Drittens: Wir haben uns, aus sehr verständlichen Gründen, zu sehr auf Hitlers mörderische «negative Rassenhygiene» konzentriert und nicht genug auf seine

transformative «positive Eugenik». Das bedeutet, dass uns das Ausmass entgangen ist, in dem Hitler sich in einem weltweiten Kampf nicht nur mit dem «Weltjudentum» sah, sondern auch mit den «Angelsachsen».

**War Hitler ein Sozialist oder ein Nationalist?**

Für Hitler waren beide Begriffe synonym. Wenn man ein Nationalist war, dann war man auch ein Sozialist. Er stellte sich ein Programm von wirtschaftlicher Umverteilung und Wachstum vor, um das deutsche Volk auf eine höhere rassische Ebene zu «heben», wie er es sah. Er stand zwar allem, was «international» war, egal ob kapitalistisch oder sozialistisch, feindselig gegenüber. Aber er nannte sich selbst einen «Nationalsozialisten» und nicht einen «Nationalkapitalisten».

**Ein richtiger Sozialist kann er nicht gewesen sein. Thyssen, Krupp, die Deutsche Bank hatten nicht viel von ihm zu fürchten. Eher im Gegenteil, es ging ihnen gut.**

Richtig, aber sie waren «nationale» Kapitalisten. Hitlers Rhetorik mag manchmal den Eindruck vermitteln, dass er alle Formen des Kapitalismus ablehnte. Auch das frühe Programm der NSDAP tendierte sicherlich in diese Richtung. Aber sein grösster Popanz war der «internationale Kapitalismus», den er mit den Juden assoziierte. Aber nicht nur mit ihnen: Er sah allgemein eine symbiotische Verbindung zwischen der internationalen Finanzwelt und Angloamerika.

**Aber einen Vernichtungskrieg führte er gegen die Sowjetunion.**

Hitlers Kriege richteten sich in erster Linie gegen die Kräfte des internationalen Kapitalismus. In seinem Weltbild war der Bolschewismus nur ein Instrument der Hochfinanz, dessen Aufgabe darin bestand, «nationale Volkswirtschaften» zu zerstören und so reif zu machen für die Übernahme durch die globale Plutokratie.

**Was machte den Nationalsozialismus so attraktiv?**

Das ist weniger eine Frage für einen Hitler-Biografen als für einen Historiker, der sich allgemein mit Deutschland befasst. Ich wollte nicht den Hitler erklären, den die

Deutschen wählten, sondern den, den sie bekamen. Sie haben ihn aus vielen Gründen unterstützt – wegen seines Charisma, seiner wirtschaftlichen Versprechen, seiner Verpflichtung, die internationale Rolle des Reiches wiederherzustellen.

**Sind Deutsche anfälliger für diese Art von Demagogie als andere Nationen?**

Verallgemeinerungen über die Charaktereigenschaften anderer Nationen sind immer knifflig. Wenn die Deutschen historisch Schwächen haben, dann wohl jene, die auch Hitler identifiziert hat: eine Neigung zur Fragmentierung und mangelndes Selbstbewusstsein. Dies wollte er ändern. Der Hauptgrund für die Unterstützung Hitlers liegt nicht im deutschen Nationalcharakter, sondern in strukturellen Faktoren wie einerseits der Wirtschaftskrise, dem verlorenen Krieg und der Brüchigkeit demokratischer Institutionen und andererseits in Hitlers aussergewöhnlichem politischem Talent, diese Faktoren auszubeuten.

**Nach dem Krieg verschwand «Nationalsozialist» aus dem Sprachgebrauch und wurde durch «Nazi» oder «Faschist» ersetzt. War das Wort Nationalsozialist zu lang? Oder fand man den Begriff Sozialist peinlich?**

Im internationalen Sprachgebrauch waren es die Briten und vor allem Churchill, die den Begriff «Nazi» popularisierten, vermutlich weil er einfacher war. Zweifellos ist «Nationalsozialist» für Sozialisten peinlich. Aber andererseits war die Verbindung zwischen einigen Spielarten des Sozialismus und dem Antisemitismus schon immer enger, als sie zugeben würden.

**Sie verfolgen vermutlich die Ereignisse in Deutschland, wo eine Rückkehr zum Faschismus unmittelbar bevorsteht, wenn man einigen Kommentatoren glaubt. Gibt es Anlass zur Sorge?**

Diese Ängste erscheinen mir übertrieben. Was mich viel mehr besorgt, ist, dass die Deutschen sich an ihren Nationalstaat klammern und es darüber versäumen, Europa zu einer vollen politischen Union zu machen, um unsere gegenwärtige Krise zu bewältigen.

**War Hitler beeindruckt von den USA und Grossbritannien? Wollte er sie nachahmen?**

Ganz sicher war er beeindruckt, und das ist auch keine Überraschung. Seine wichtigste Erfahrung als Soldat im Ersten Weltkrieg



Adolf Hitler, 1921.

**«Hitlers Kriege richteten sich in erster Linie gegen die Kräfte des internationalen Kapitalismus.»**





«Für Hitler waren die Begriffe Nationalist und Sozialist synonym»: Historiker Simms.

war der Kampf gegen die militärische Macht des britischen Empire. Hitler hatte auch keine Zweifel an der unglaublichen industriellen Kapazität der Vereinigten Staaten, eines Landes, von dem er glaubte, dass es von britischen und ganz besonders deutschen Auswanderern aufgebaut worden war. Generell hielt er die Angelsachsen für dem deutschen Volk überlegen. Im Gegensatz dazu war das Sowjetsystem eine Katastrophe. Es konnte noch nicht einmal das eigene Volk ernähren.

**Was stand hinter Hitlers Idee der «Volksgemeinschaft» – eine nationalsozialistische Version des amerikanischen Traums**

**oder seine Idee einer klassenlosen Gesellschaft?**

Beides. Ein grosser Teil von Hitlers «Lebensstandard-Projekt» in den dreissiger Jahren sollte die USA nachahmen. Das galt etwa für privaten Autobesitz und für die Verfügbarkeit von Konsumgütern. Er hielt dies für unverzichtbar für die langfristige rassische «Hebung» des deutschen Volkes, das wegen Armut und Ungleichheit so lange verkrüppelt war.

**Der englische Untertitel Ihres Buches «Only the World Was Enough» tönt wie der des James-Bond-Films «The World Is Not Enough», in dem – wieder einmal – die**

**Angelsachsen die Welt vor dem Bösen retten. Absicht oder Zufall?**

Tatsächlich geht der Titel auf eine spanische Münze aus dem 16. Jahrhundert zurück, wonach die Welt für König Philipp II. «nicht genug» war. In dem Titel spiegelt sich das Thema meines Buches wider: Obwohl Hitler anfangs keineswegs die Weltherrschaft anstrebte, sondern «nur» Gleichheit mit anderen Weltmächten, führte ihn sein einmal eingeschlagener Weg dazu, in seinem Streben nach – wie er es sah – absoluter Sicherheit für das deutsche Volk immer grössere Teile der Welt zu besetzen.

**Hat Ihr Buch eine Botschaft für heute? Denn trotz Chinas Aufstieg wird die Welt nach wie vor von Angloamerika geprägt und dominiert. Europa hingegen wirkt abermals, gerade nach dem Brexit, klein und uneins.**

Die Welt hat sich verändert, aber nicht so sehr, wie man denkt. Grossbritannien ist viel weniger bedeutend als 1945, aber es ist nach wie vor der dritt- oder viertgrösste globale Spieler. Die USA sind weiterhin der globale Hegemon. Wenn der Rest der EU global eine grössere Rolle spielen will, was ich für richtig halte, dann sollte sie zu einer vollständigen politischen Union nach angloamerikanischem Vorbild werden.

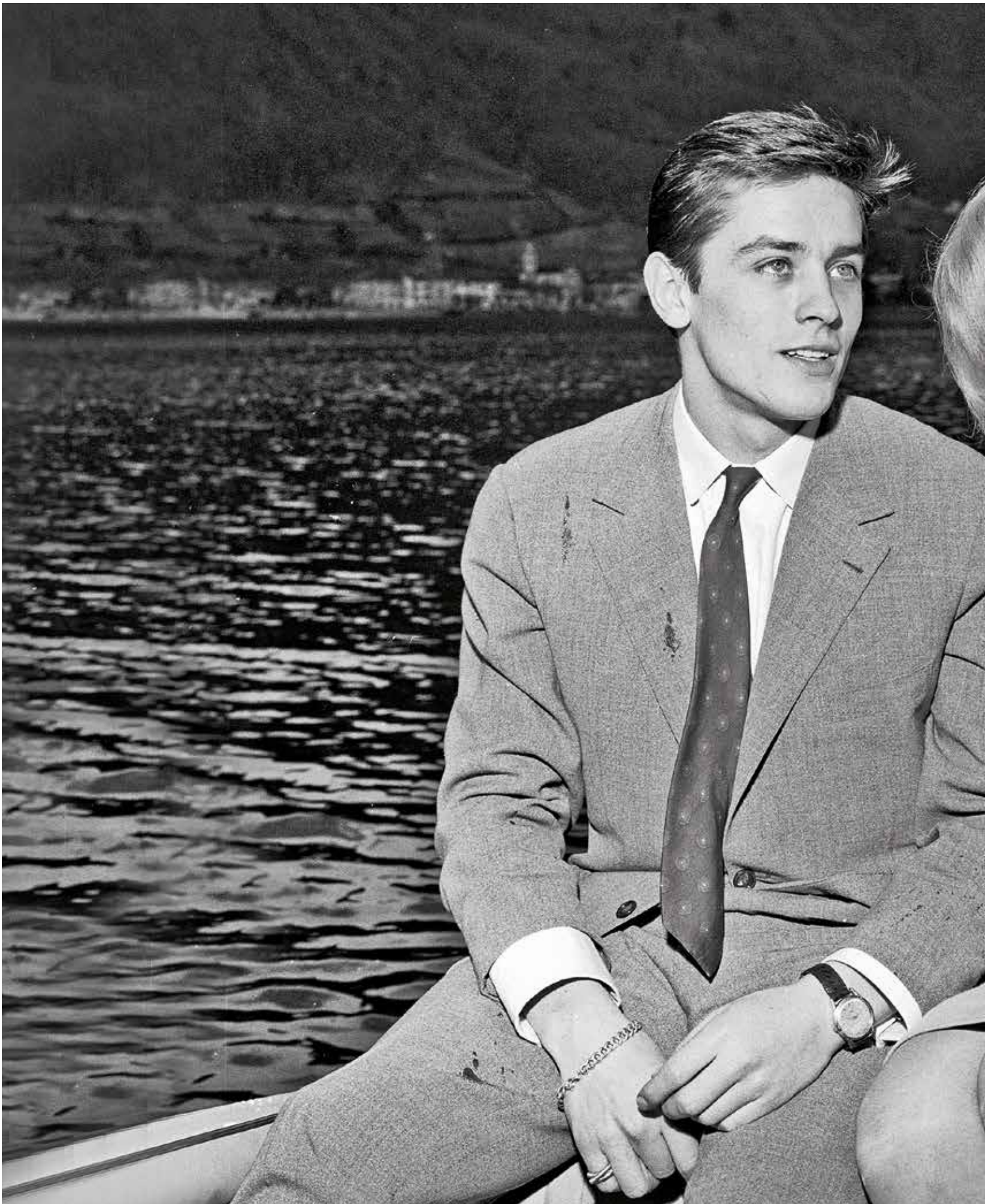
**Sind die USA und Grossbritannien eine andere Art von Nation? Sie haben sie Ordnungsmächte genannt. Da schwingt in manchen Ohren auch «anordnen» mit.**

«Ordnungsmacht» ist, glaube ich, ein wertneutraler Begriff. Aber im vorliegenden Fall habe ich ihn positiv gemeint. Bei allen Schwächen haben Grossbritannien und die Vereinigten Staaten ein globales System aufrechterhalten, das den Systemen ihrer ernstzunehmenden Konkurrenten vorzuziehen ist – sei es das wilhelminische Reich, der Sowjetkommunismus, das Dritte Reich, der Islamismus oder das heutige China. Das daraus resultierende robuste Selbstvertrauen kann als angelsächsische, global-kapitalistische Arroganz verstanden werden. Das ist etwas, wogegen nicht nur Hitler, sondern auch viele andere Rivalen Sturm liefen. Interessanterweise wurden die meisten meiner jüngsten Bücher ins Chinesische übersetzt, was den Schluss nahelegt, dass man sehen möchte, wie es früheren Herausforderern Angloamerikas ergangen ist. Ich kann nur hoffen, dass man in Peking die richtigen Lektionen daraus lernt.



Brendan Simms: Hitler – Eine globale Biographie. DVA. 1056 S., Fr. 61.90





*Beide waren wie vom Blitz getroffen: Alain Delon und Romy Schneider auf dem Luganersee.*





Ikone der Woche

## Morcote vom Schönsten

Von Christoph Mörgeli

**E**in glückliches Paar im glücklichen Tessin. Ganz ohne lästige Viren. Am 22. März 1959 feierten Romy Schneider und Alain Delon ihre Verlobung in Vico Morcote. Romys Stiefvater, der Kölner Gastrounternehmer Hans Herbert Blatzheim, besass eine prächtige Villa am Luganersee. Er nannte sie «Villa Maro» – nach Ehefrau Magda und deren Tochter Romy. Blatzheim drängte Romy dazu, mit ihrer Filmpopularität für seine Restaurants und Klubs zu werben. Ihre Mutter Magda Schneider wiederum wollte mit stählernem Ehrgeiz dank Romy auf der Leinwand ihre zweite Jugend erleben.

Doch an diesem Tag feierte Europas berühmtestes Liebespaar. Das Publikum war entzückt, auch über den Verlobungsort, galt doch das Tessin als Sehnsuchtsland für die Wirtschaftswunder-Deutschen. Schön wie Italien, aber ohne Korruption, Kommunisten und Konto-kontrollen. Nach den Trümmern ihrer Vergangenheit wärmten sich Bundes- und Alpenrepublik an der k. u. k. Doppelmonarchie. Und an der Kindfrau «Sissi», die Liebe bislang nur im Film erlebt hatte. 1958 aber drehte sie «Christine» nach Schnitzler mit Alain Delon. Beide waren wie vom Blitz getroffen.

Die Franzosen freuten sich, dass Romy rebellierte und dass es dem ungestümen Delon gelang, die Unberührte zu kidnappen. Man zog – noch vor der Verlobung – in eine Pariser Wohnung. Die Verliebten liessen die Welt wissen, dass sie durchaus nicht wie Kinder zusammenlebten. Romy genoss die Anonymität und vertraute einer Freundin an: «Kannst du dir vorstellen, wie das ist, wenn ein ganzes Land auf deine Entjungferung wartet?» Romys Eltern schäumten, die Deutschen wandten sich vom Kinoschätzchen ab. Doch dieses wollte unbedingt Französin werden.

Was folgte, war eine der verrücktesten Amours fous der Sechziger. Fünf Jahre lang blieben Romy Schneider und Alain Delon ein Paar, waren sich ebenbürtig, lebten exzessiv, belauerten sich gegenseitig und versöhnten sich jeden Tag neu. Irgendwann hatte Delon definitiv eine andere. Romy stürzte in Depressionen. Die Entlobung war 1964 für die Journalisten ein nicht geringeres Fressen als die Verlobung.

Später liessen Romy und Alain im Film «La piscine» ihren früheren Leidenschaften vor der Kamera noch einmal freien Lauf – ein Skandal. Romy Schneiders kompliziertes Leben endete schon nach 43 Jahren. Ihr einstiger «Tessiner» Verlobter lebt zurückgezogen. Aber noch immer als Rebell, der es wagt, sich als Anhänger von Papa und Tochter Le Pen zu bekennen.



# Was um alles in der Welt mache ich eigentlich falsch?

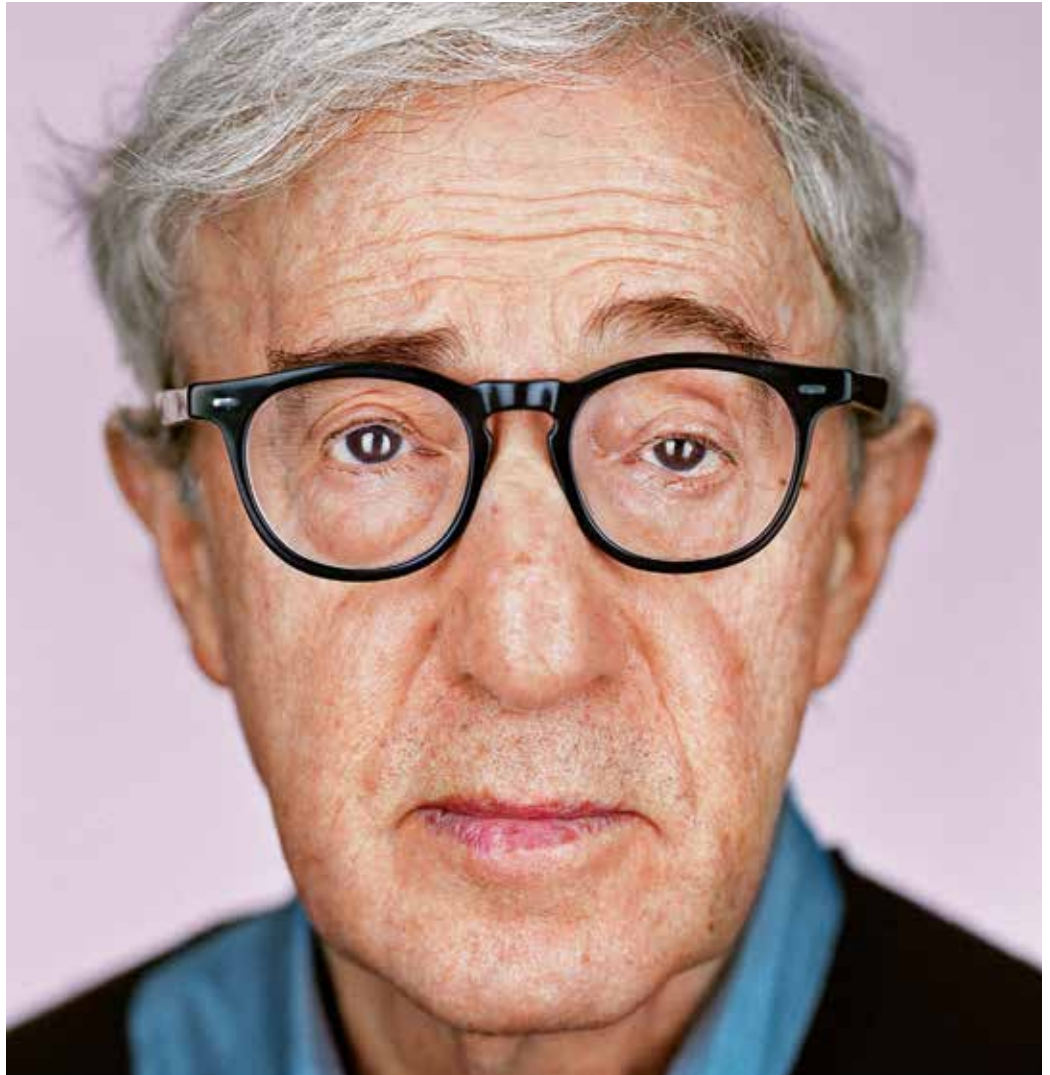
Woody Allen, die Galionsfigur des modernen Grosstadtneurotikers, wird gesellschaftlich geächtet. Umsomehr verdienen sein Werk und seine neue Autobiografie grössten Respekt. *Von Wolfram Knorr*

Was haben wir uns amüsiert über diesen schwächtigen Kerl, der immer so wirkte, als würde sein Leben rechts vom Komma spielen; über seine Ängste und Neurosen, über sein Rumgemurkse über die ganze Welt im Kleinen; da erkannten wir uns in ihm und seinen Problemen wieder. Verbohrte er sich in die Widersprüche des gesellschaftlichen Systems, versuchte sie zu verstehen und quengelte als Unruheherd herum, weil ihm die Antworten nicht gefielen, war er die befreiende Identifikationsfigur. Ein wild flackerndes Bewusstsein, das zwischen den Erfolgreichen und Selbstbewussten wuselte, mit der Frage im Gesicht: Was um alles in der Welt mache ich eigentlich falsch? Oder warum ist das, was ich für richtig halte, so verkehrt und verfinstert mein Gemüt? Hymnisch hat man dieses hornbrillenträgende Unikum von tragikomischer Absurdität gefeiert, auch im deutschsprachigen Raum, wo man ihm das treffende Etikett verpasste: Stadtneurotiker.

## «Vierfach-Möchtegern» (Allen über sich)

Genau das war Woody Allen, ein urbanes Gewächs im pausenlosen Don-Quijote-Kampf mit sich selbst und beim Wettstrampeln um Liebe und (beruflichen) Erfolg. Im Dschungel der Metropolen kein so leichtes Unterfangen. Diesem hochaktuellen Typus setzte er in einem erstaunlichen Oeuvre mit über fünfzig Filmen und zahlreichen Bühnenstücken ein Denkmal, auch dort, wo er die Clown-Maske ablegte – und auf einmal soll das alles nichts mehr wert sein, weil ihm seit Jahren sexueller Missbrauch mit seiner damals siebenjährigen Adoptivtochter Dylan (1992) vorgeworfen wird? Und ebenso gleich noch sein Werk?

1978 wurde Woody Allen für «Annie Hall» mit vier Oscars ausgezeichnet, dem Start des Stadtneurotikers (so der deutsche Titel) und später noch 24-mal nominiert. Allen wurde zum Liebling der Kritik und boomte auf dem Buchmarkt. Er war ein Star. Er sei zum «Vierfach-Möchtegern» geworden, schreibt er in seiner soeben erschienenen Autobiografie «In eigener Sache» (Rowohlt, 439 Seiten): «Komiker, Magier, Baseballspieler und afroamerikanischer Jazzmusiker (...) Leider muss ich zugeben, dass es mir an allem mangelte, dem Gehör, dem Ton, dem Rhythmus, dem Gefühl. Und trotzdem bin ich öffentlich aufgetreten (...) Und das alles nur, weil ich meine Filmkarriere im Rücken hatte.» Er tourte mit einer Band durch die halbe Welt und füllte Konzertsäle.



*Muss der Psychiater zum Psychiater?* Filmmacher Woody Allen.

Niemand interessierte es, ob er schlecht spielte. Und auf einmal alles passé? Schauspieler und Schauspielerinnen, die in seinen letzten Filmen mitspielten, entblödeten sich nicht, ihre Mitwirkung zu bereuen! Dabei ist nichts bewiesen, Allen bestreitet es und gibt den schauerlichen Querelen, die mit dem Sorgerechtsstreit begannen und im Missbrauchsvorwurf gipfelten, in seiner Autobiografie ziemlich viel Raum.

In zwei New Yorker Verfahren wurde entschieden, die Tat habe nicht stattgefunden. Ruhe ist nicht eingekehrt. Mia Farrow, Tochter Dylan und Sohn Ronan, der die Harvey-Weinstein-Enthüllung wesentlich vorantrieb, bestehen weiterhin auf ihrem Vorwurf und werden tatkräftig von der MeToo-Bewegung flankiert. Als der Rowohlt-Verlag sich entschloss, die Autobiografie zu veröffentlichen, protestierten

Haus-Autoren: «Wir haben keinen Grund, an den Aussagen von Woody Allens Tochter zu zweifeln.» Was macht sie so sicher? Das Verhalten erinnert an die McCarthy-Ära als jeder, der des Kommunismus bezichtigt wurde, seine Arbeit verlor.

## Was für ein Spass

1993, mit dem Beginn der Schlammschlacht zwischen Mia Farrow und Woody Allen, war er kein tragikomischer Künstler mit Witz und Weisheit mehr, sondern ein «Schmock», ein Psychofreak, was sich natürlich auf seine Arbeit übertrug. Bei der amerikanischen Kritik verlor er an Wohlwollen, mochte er noch so gelächterfroh über Stock und Stein jagen. Das durfte er nicht mehr; aber von sarkastisch-bitterer Verzweiflung war er sowieso nie frei gewesen. Dem sprichwörtlichen Stadtneuroti-



ker waren die verborgenen Triebfedern und unlösbaren Konflikte hoffnungslos ineinander verkeilter Neurosen jenseits böser Spötereien sehr wohl bewusst. Auch das machte er zum Filmstoff.

Mit «Interiors» (1978) rieb er sich erstmals die Seele am Gehirn wund und schildert am Beispiel einer Familie die Kälte einer New Yorker Kultur-Dekadenz. Von seinen zahlreichen eleganten Beziehungsspielen bis zu seinem letzten «Rainy Days in New York» (2019), der in den USA gar nicht erst ins Kino kam, blieb er einzigartig, ein Virtuose verspielter Realitäten und Imaginationen, die mit eleganter Leichtigkeit ineinander übergehen. Story, Thema, Form: grosse Versprechungen, perfekte Voraussetzungen, wie in «Manhattan» (1979), «September» (1987), «Another Woman» (1988), «Hannah and Her Sisters» (1986). Dazwischen diese leichtfüssigen Farcen wie «A Midsummer Night's Sex Comedy» (1982), «Broadway Danny Rose» (1984) oder «Bullets over Broadway» (1994), die Herzblutkomödie über einen Broadway-Autor, der sein neues Stück mit der Geliebten eines Gangsters besetzen muss, obwohl sie eine blosse Schrillzicke, aber keine Mimin ist. Ihr Leibwächter fängt an, das Stück deshalb erfolgreich umzuschreiben. Was für ein Spass.

«Hannah and Her Sisters» gilt als Woody's Meisterwerk, für mich ist es «Zelig» (1983), eine völlig aus dem Rahmen fallende Komödie. Schon bei seinem ersten eigenen Film «Take the Money and Run» (1969) reizte ihn der Versuch einer Doku-Komödie, die Gags gewissermassen «aus der Strasse» entwickeln zu lassen. In seiner Autobiografie erzählt er, wie er voller Angst in San Quentin drehte und die Gefangenen zu seiner Verblüffung mit Spass mitmachten, aber er keinen «Schimmer von Kamera, Objektiven, Beleuchtung und Regie» hatte. Weil er als Komiker schon einen gewissen Namen hatte, gab man ihm eine Million Dollar, damals keine Kleinigkeit. Das Ergebnis war mies, erst der legendäre Cutter Ralph Rosenblum machte aus dem Material ein erfolgreiches Debüt. Allen blieb Rosenblum treu.

Auf den ersten Blick mag «Zelig» wie eine nebensächliche Intellektuellen-Spinnerei wirken, mit dem grobkörnigen Schwarzweiss, den Archiv-Bildern aus den 1920ern und der komischen Figur namens Zelig aus Brooklyn. Der machte Schlagzeilen mit der Fähigkeit, sich wie ein Chamäleon der jeweiligen Umgebung anzupassen. Redet er mit einem Dicken, wird er dick, mit einem Schwarzen wird er schwarz, mit einem Rabbi wird er zu einem Rabbi und so weiter. Doch dieser Jux-Eindruck trägt. In Wahrheit ist es Allens raffinierteste Tragikomödie. Was wie eine zusammengeschusterte Dokumentation aus dem antiquarischen Archiv der Presse wirkt, ist eine genial durchdachte Story moderner Verhaltensnormen: Der Anpassungs-Wahn, be-



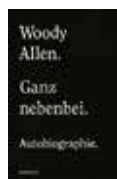
Aus dem Rahmen: mit Mia Farrow in «Zelig», 1983.

zogen auf den Fall Woody Allen, bei dem Aussage gegen Aussage steht, sehr aktuell. Denn mit der Vorverurteilung Allens und der Unterstützung durch die MeToo-Bewegung, ist man – opportunistisch – auf der richtigen Seite, wenn man sich über ihn empört. Von Kindesbeinen an zum Nur-nicht-Auffallen erzogen, schrumpft Zelig zum Niemand, der sich, um geliebt zu werden, in jedermann verwandelt. So ist er mal Papstjübler in Rom und brauner SS-Kniltch bei Hitler. Woody Allen ätzt dabei böse über das Medienspiel der öffentlichen Hosianna-oder-Kreuziget-Moral. Eine Psychiaterin (Mia Farrow) behandelt Zelig und hat «Erfolg»: Jetzt widerspricht er jedem, selbst wenn einer bei schönem Wetter «Schönes Wetter» sagt. Der Name Zelig wurde zum umgangssprachlichen Begriff.

### Wie ein hypnotisiertes Karnickel

Eigentlich hat Woody Allen nicht gewusst, was er werden wollte, lieferte Gags für Zeitungskolumnisten, dann für den Funk und fürs Fernsehen, bis er ein ausgewachsener Komiker und die Figur der Moderne wurde: Der Monomane, der wie ein hypnotisiertes Karnickel vor seinem eigenen Spiegelbild hockt und sich einen Reim auf sich selbst zu machen versucht. Ein solches Oeuvre lässt sich nicht weschliessen, ungeschehen machen. Es ist das Dokument der intellektuellen Ikone des 20. Jahrhunderts. «Wenn ich bloss wüsste», jammert er in «Play It Again, Sam» (nach einem Bühnenstück von Allen), «wo mein Psychiater Urlaub macht! Wo fahren die bloss jeden August hin? Einfach abzuhauen! Im Sommer wimmelt's doch in der Stadt von Leuten, die sie nicht alle auf dem Senkel haben.

Aber was würde es schon ändern, wenn er da wäre! Er macht doch aus allem, was ich ihm sage, 'n sexuelles Problem. Er sollte zum Psychiater gehen. Es kann überhaupt kein sexuelles Problem sein, wir hatten ja gar nichts miteinander.»



Woody Allen: Ganz nebenbei. Rowohlt. 448 S., Fr. 36.90

## Sprache

# Putzmunter

Dem schönen Wort «weiland» wird übel mitgespielt.

Von Max Wey

Bevor Wörter auf dem Wortfriedhof landen, hängt ihnen der Duden das Etikett «veraltend» oder «veraltet» um. Es kann aber dauern, bis sie uns verlassen. Wörter sterben langsam. Wir wollen einer kleinen Auswahl von Wörtern gedenken, die verschwunden sind: Unfreund (kein Freund), Nebenmensch (Mitmensch; auf Duden online noch aufgeführt), Weltling (dem Vergnügen nicht abgeneigt), schlägfaul (unempfindlich gegen Schläge). Veraltende Wörter, die aber noch verstanden werden: Sommerfrische, Bauchgrimmen, honorig, Leibesertüchtigung. Veraltet, mit dem Rollator unterwegs: Beinkleid, Backfisch, fürbass (vorwärts), sintemal (weil).

Als veraltet wird im Duden auch «weiland» aufgeführt. Dieses Adverb soll veraltet sein? Parbleu! Putzmunter ist es. Das war nur ein bisschen übertrieben. In der Schweizer Presse findet es jedenfalls viel öfter Erwähnung als zum Beispiel «sapperlot!», das ebenfalls als veraltet gilt. Das Wort heisst nichts anderes als «einst, vormals», es existiert seit dem 10. Jahrhundert; früher konnte es auch «verstorben» bedeuten. Es ist aus dem Dativ Plural von «Weile» hervorgegangen. Adverbien sind ja sonst nicht flektierbar. Eine Besonderheit von «weiland» ist aber, dass es attributiv verwendbar ist. Man kann also nicht nur sagen «wie weiland üblich» oder «sein Vater, weiland Generalmusikdirektor», sondern auch «mein weiland (früherer) Freund».

Eine weitere Besonderheit dieses Wortes scheint mir zu sein, dass es früh vergeht. Der Grosse Duden gibt es als «veraltet, noch altertümelnd» an. Aber schon in einem Schiller-Lexikon aus dem Jahr 1869 wird es als veraltet bezeichnet. Altertümelnder Kanzleistil sei das, meint Meyers Grosses Konversations-Lexikon aus dem Jahr 1909. In einem Duden-Band aus dem Jahr 1949 ist es nicht mehr veraltet, auch nicht im Mackensen-Wörterbuch 1979. Der Duden hat es im «Wortfriedhof», einem schmalen Bändchen (2012), auch schon mal beerdigt. Aber das Wort hält sich tapfer. Es taucht in der Bibel auf («Denn ihr waret weiland Finsternis»), aber auch im Sprachspiegel (2004): «Sie stehen da wie weiland Martin Luther und können nicht anders.»

Diesem schönen Wort wird übel mitgespielt. Heute würde man sagen: Es wird gemobbt. Mobbing aber kann einen stärker machen. Ich hoffe, «weiland» wird nicht von der Bildfläche verschwinden. Es möge noch lange unter uns weilen.

## «Richtig» ist das neue «gut»

Am Ende der Coronakrise könnte eine neue Art des aufgeklärten Denkens stehen. Die Moral wird nur noch ein Kriterium von vielen sein und die politischen Debatten nicht mehr so beherrschen wie heute. *Von Harald Martenstein*

In den vergangenen Jahren haben sich viele Langewöhnt, politische Probleme vor allem unter dem Aspekt der Moral zu betrachten. Was ist gut? Was ist böse? Wie sollte ich mich verhalten, um meinen eigenen ethischen Massstäben zu genügen? Als die Kirchen noch viel Macht hatten, war die Antwort einfach. Zu solchen Fragen stellt das Christentum ein Regelwerk aus Ver- und Geboten zur Verfügung. Die irdischen Verwalter des Christentums waren ausserdem klug genug, die Sünde einzukalkulieren und reuigen Sündern Bussrituale mit anschliessender Vergebung anzubieten. Gnade ist möglich. Ausnahmen gab es immer. Sogar das Gebot «Du sollst nicht morden» wurde nicht so ernst genommen, wenn der Kirche ein Krieg sinnvoll oder opportun erschien. Es konnte passieren, dass die Soldaten beider Seiten mit dem Segen der jeweiligen Priesterschaft gegeneinander in die Schlacht zogen, beide in Gottes Namen.

### Andersdenkende sind Lügner

Die Macht der Kirchen ist geschwunden. Die Deutungsmacht über «gut» und «böse» hat sich diversifiziert, je nach Milieu. Für Sünder und für Verdächtige hat dies die Folge, dass eine für alle verbindliche Gnadeninstanz nicht mehr existiert. Wer öffentlich als Sünder gebrandmarkt wird, wie etwa der Regisseur Woody Allen, dem Kindesmissbrauch vorgeworfen wurde, dem nützt es nur wenig, wenn Polizei und Justiz die Vorwürfe für unbelegt halten. Der Makel bleibt, weil es den für alle verbindlichen Freispruch nicht mehr gibt.

Gleichzeitig wanderten das Dogma, der Bannfluch und der moralische Alleinvertretungsanspruch aus der Religion in die Politik ab. Ein starkes Indiz dafür ist das Wort «alternativlos», das in den letzten Jahren in der Politik Karriere gemacht hat. Alternativlos sind zweifellos der Tod oder die physikalischen Gesetze, Wasser wird zum Beispiel nie nach oben fliessen. In der Politik steht dieses Wort für den Versuch, Debatten im Keim zu ersticken und Entscheidungen, für die es in Wirklichkeit immer Alternativen gab, in den Rang von religiösen Dogmen oder unumstösslichen wissenschaftlichen Erkenntnissen zu erheben.

Politik bedeutet, in diesem Denken, nicht mehr das Abwägen von Für und Wider, den Streit und die Suche nach dem kleinstmöglichen Übel (fast jede Entscheidung hat auch negative Folgen). Eine «alternativlose» Politik



*Das Dogma wanderte aus der Religion in die Politik.*

ist eine Art Erlösungsverheissung. Sie erlöst angeblich von den moralischen Dilemmata, in die sogar das Alltagsleben uns ständig stürzt.

«Alternativlos» gehört zu den Lieblingsbegriffen der deutschen Bundeskanzlerin. Die Finanzhilfen für Griechenland und ihr Vorgehen in der Finanzkrise von 2009 nannte Angela Merkel alternativlos. Inzwischen sei sogar endlich sie selbst, behauptet der *Spiegel*, in den Augen der meisten Deutschen alternativlos. Auch der Flughafenausbau in Frankfurt, das Bahnhofsprojekt «Stuttgart 21» und die deutsche Gesundheitsreform waren, laut deren Verfechtern, alternativlos. Es geht in der Politik also angeblich nicht mehr um «Interessen», um «Ziele» oder «Werte», die man teilen oder verwerfen kann. Es geht um Wahrheit. Andersdenkende sind Lügner.

Jetzt, in der weltweiten Corona-Krise, merken wir immerhin wieder, was Politik wirklich ist, nämlich Abwägen zwischen Schaden und Nutzen, Prüfung aller Alternativen. Es ist mei-

ner Ansicht nach richtig, wenn Staaten ihre Bürger zu weitgehender Isolation nötigen und die Wirtschaft zurückfahren. Auf diese Weise wird wahrscheinlich ein Zusammenbruch der Gesundheitssysteme verhindert, das rettet Leben. Den Preis, unsere Volkswirtschaften dauerhaft zu ruinieren und ihren privaten Wohlstand zu vernichten, dürften allerdings nur wenige – darunter die mit wenig Fantasie – zu zahlen bereit sein. Wie retten wir die grösstmögliche Anzahl an Leben? Das ist völlig offen und muss Gegenstand einer Debatte sein, weil wir weder die Zahl der Corona-Toten noch die Folgen eines lang dauernden Shutdown noch die Nervenstärke isolierter Alleinerziehender heute genau kennen können. Wie viel Elend ist zu erwarten, wie viele Suizide und Morde, was an sozialen Unruhen, wie viele Opfer wegen der aus Geldmangel zusammenbrechenden internationalen Hilfsprogramme? Wer nur die nächsten Monate im Blick hat, könnte zu einem anderen Urteil kommen als jemand, der an die nächsten Jahre denkt.

Was ist ein Menschenleben wert? Die erste Antwort, die einem in den Kopf kommt: jeden Preis. Aber was, wenn dieser Preis wieder andere Leben kostet? Darf man die wenigen Jahre, die einem alten Menschen geblieben wären, gegen die Existenzvernichtung einer

*Frauen lieben die einfachen Dinge des Lebens, zum Beispiel Männer.*





Familie abwägen? Ist es wirklich zulässig, einen alten Menschen zu seinem Schutz strenger zu isolieren als die Jungen, obwohl dieser Alte auf Freiheit und Gleichheit pocht und obwohl Alte sich im Durchschnitt vorsichtiger verhalten als Junge?

### Vorgeschmack auf Künftiges

Die angenehme Illusion, man tue halt einfach das Gute und lasse das Böse, gibt es in dieser Krise nicht. In den Ländern, in denen nicht genug Betten in der Intensivmedizin zur Verfügung stehen, werden Ärzte wider Willen zum Richter über Leben und Tod. Natürlich irren sie sich manchmal. Was immer wir tun, schnelle Öffnung oder langer Stillstand, im-

### Jetzt merken wir, was Politik wirklich ist: nämlich Abwägen zwischen Schaden und Nutzen.

mer wird es Verluste geben. Nach einer zu schnellen Öffnung könnte die Seuche mit einer Kraft zurückkehren, die niemand mehr bremsen kann. Nach zu langem Stillstand könnten die Schäden irreparabel sein.

Für unsere Vorfahren waren existenzielle Fragen alltäglich. Wenn Hunger herrschte, bekamen die mehr zu essen, die unbedingt überleben mussten. Diese Dimension hat Corona, bisher, zum Glück nicht. Aber wir bekommen immerhin einen Vorgeschmack davon, was uns als Gattung in Zukunft blühen könnte, zum Beispiel dann, wenn ein tödlicheres Virus auftaucht. Wir werden, wenn es hart auf hart kommt, wieder zwischen richtig und falsch entscheiden statt über Gut und Böse, oder gar zwischen mehr oder weniger angenehm. Auch die Moral wird dabei ein Entscheidungskriterium sein, aber eben nur eines von mehreren. Richtig ist, was den Gesamtschaden nach menschlichem Ermessen minimiert. Ob du selber dich wohlfühlst mit deiner Entscheidung, wird unwichtig sein.

Vielleicht steht am Ende der Corona-Krise sogar eine neue Art des aufgeklärten Denkens, eine, in der das Wort «alternativlos» tabu ist. Plötzlich sind sogar in Deutschland Politiker populär, denen man vor allem ideologiefreie Tatkraft zutraut, wie der bayrische Ministerpräsident Markus Söder. Was liegt in unserem Interesse, wenn es hart auf hart kommt? Aller historischen Erfahrung nach unser eigenes Überleben und, wenn das nicht möglich ist, das Überleben unserer Nachkommen und unserer Gesellschaften. Das Spiel «Alles oder nichts» haben wir in Europa lange nicht mehr gespielt, jetzt bekommen wir wieder eine Ahnung davon.

Harald Martenstein ist Schriftsteller und Kolumnist (*Zeit, Tagesspiegel*). Er lebt in der Uckermark und in Berlin.

## Mathematik

# Unbesiegbare Originalität

Am 26. April vor hundert Jahren verstarb eines der rätselhaftesten Genies der Geschichte im Alter von nur 32 Jahren. *Von François Fricker*

Nachdem zwei namhafte Gelehrte die Aufzeichnungen als die eines mutmasslich Irren kommentarlos zurückgeschickt hatten, fand der Bürogehilfe aus der indischen Hafenstadt Madras beim dritten Anlauf endlich sein verdientes Glück: Am 16. Juni 1913 übermittelte der damals 26-jährige Srinivasa Ramanujan sein aus 120 Formeln aufgebautes Gekritzel an den Cambridge-Mathematiker Godfrey Harold Hardy. Nach einer schlaflosen Nacht war dem Empfänger klar, dass der Absender zweifelsfrei ein Genie sein musste – beseelt von einer «tiefen und unbesiegbaren Originalität».

Einige Jahre später erklärte Hardy seine Reaktion so: «Einige Formeln erschlugen mich regelrecht; ich hatte zuvor nichts auch nur im Entferntesten Ähnliches zu Gesicht bekommen. Ein einziger Blick darauf genügte, um zu sehen, dass nur ein Mathematiker allerhöchsten Ranges sie niedergeschrieben haben konnte. Sie mussten wahr sein, denn wären sie das nicht gewesen, so hätte kein Mensch die Fantasie besessen, sie zu erfinden.»

### Okkulte Kräfte?

Hardy lud den Unbekannten zu sich an das Trinity College ein, doch er hatte seine Schwierigkeiten im Umgang mit dem Genie. Denn eigenartigerweise waren die mathematischen Kenntnisse von Ramanujan äusserst mangelhaft. Sie stammten aus einer Sammlung elementarster, restlos veralteter Ergebnisse auf dem Stand von 1860.

Ein systematischer Unterricht hätte wohl das Vertrauen Ramanujans in seine Inspirationen zerstört. So belehrte Hardy den indischen Genius nur von Fall zu Fall, indem er das, was dieser über das Formeluniversum wusste, in die eigentliche mathematische Sprache übersetzte. Dennoch war es Hardy, der nach eigenen

Worten mehr von Ramanujan lernte als umgekehrt.

Drei Jahre lang verbrannte der Inder seine Energie ohne Mass gegen den Rest der Welt, bis er nach jeweils 24 bis 36 Stunden kollabierte. Dann schlief er lange und setzte sein Hirn erneut der gesammelten Weisheit Europas aus.



120 Formeln: Srinivasa Ramanujan.

Die Zusammenarbeit mit Hardy erwies sich als überaus erfolgreich: Zwei Dutzend Arbeiten Ramanujans wurden in europäischen Fachzeitschriften abgedruckt. Doch im Mai 1917 erkrankte Ramanujan an einem für die damalige Zeit rätselhaften Leiden, das möglicherweise mit seiner vegetarischen Lebensweise zusammenhing. Nach dem heutigen Wissensstand litt er an Amöbenruhr, einer tropischen Darm-

erkrankung. 1919 kehrte Ramanujan entkräftet und ausgezehrt nach Madras zurück. Aber auch die Klimaänderung vermochte nichts mehr auszurichten; er starb am 26. April 1920 im Alter von 32 Jahren.

Noch heute wird darüber gerätselt, wie der Sohn eines armen Buchhalters, aufgewachsen in einer Lehmhütte, ohne Universitätsausbildung und nicht auf dem aktuellen Wissensstand, zum akademischen Genie heranreifen konnte. Waren vielleicht okkulte Kräfte im Spiel?

«Man hat mich oft beiläufig gefragt», so Hardy, «ob Ramanujan ein besonderes Geheimnis besessen habe, ob seine Methoden anders als die der anderen Mathematiker gewesen seien, ob seine Denkweise nicht eigentlich abnorm gewesen sei. Ich kann diese Frage nicht mit Gewissheit oder Überzeugung beantworten, glaube es aber nicht.»

Wie dem auch sei, sicher ist, dass Ramanujan wie jedes wahrhaftige Genie Einblick in Zusammenhänge hatte, die dem Rest der Welt für immer verborgen bleiben.



*Abenteurer, Exotik, Heldentum und Freundschaft.*

## Literatur

# Wie ich wurde, was ich las

**Von allen Welten, so Heinrich Heine, die der Mensch erschaffen hat, ist die der Bücher die Gewaltigste. Er hat recht. Ein paar Zeilen darüber, wie das Lesen die Geschichte eines Lebens schreiben kann.**

*Von Michael Bahnerth*

Mit Büchern hatte ich Glück. Nicht nur, dass sie immer da waren, wenn ich sie brauchte. Sie hatten ein unglaubliches Timing. Oft, wenn ich ein wenig festklebte im Morast des Seins, kam eine Geschichte, die mir half, wieder müheloser einen Fuss vor den anderen zu setzen. Oder wenn ich einen Weg eingeschlagen hatte, auf dem ich mich unbehaglich fühlte, weil es einer war, der mich in die Irre führte, wies mir ein Buch, oft mehr als Menschen, die Richtung.

### Meine besten Freunde

So wurden Bücher nicht nur zu einem existenziellen Kompass, sondern auch zu Freunden, zu denen ich in einer Art Abhängigkeitsverhältnis stand. Ich verbrachte viel Zeit mit ihnen, und sie gaben mir viel; ganze Welten, Trost, Trauer, Erklärung, gelegentlich langweilten sie mich, manchmal war ich unfair ihnen gegenüber, selten erwies sich eines als falscher Freund. Meine besten Freunde sind, und das ist eine un-

vollständige Liste: Hemingway («The Sun Also Rises»/«Fiesta»), Hunter S. Thompson («The Great Shark Hunt»), Raymond Chandler («The Big Sleep»), Charles Bukowski («Hollywood»), F. Scott Fitzgerald («Tender Is the Night»/«Zärtlich ist die Nacht»), Truman Capote («In Cold Blood»/«Kaltblütig»), Norman Mailer («The Naked and the Dead»/«Die Nackten und die Toten»), Max Frisch («Homo faber»), Henry Miller («The Colossus of Maroussi»), Raymond Carver («Will You Please Be Quiet, Please?»), Joseph Conrad («Heart of Darkness»), Ilija Trojanow («Der Weltensammler»), Bruce Chatwin («In Patagonia»), Dostojewski («Aufzeichnungen aus dem Kellerloch»), Philip Roth («My Life as a Man»), Michel Houellebecq («Particules élémentaires»), Philippe Djian («37°2 le matin»/«Betty Blue») und Louis L'Amour, der die besten Western der Welt schrieb («Hondo»).

Ich verdanke meinen Freunden viel. Nicht nur, dass ich lernte von ihnen, dass sie mir Rat gaben und dem Unerklärlichen Worte. Sie

gaben mir vor allem, auch wenn das nicht immer leicht ist in einer Welt, in der Leistung die Maxime ist und Leichtigkeit es schwer hat, den Mut zu träumen und damit nicht aufzuhören. Ich bin mir nicht ganz sicher, ob ich schon immer ein Träumer war, ein Realitätsflüchtling, der auf Bücher traf, oder ob Bücher mich zum Träumer werden liessen. Ich wurde, natürlich, Seite für Seite, ebenfalls zum Zyniker, zum Stoiker, zum Lakoniker; ich empfand Weltschmerz, ich verliebte mich. In Hemingways Lady Brett Ashley etwa, in ihre Koketterie, ihre Suche nach Leben, ihre Verzweigung, ihre Eskapaden. Sie war lange Jahre meine Anima.

Das machen Bücher mit Menschen, deren Referenzsystem eine romantische Existenz ist; sie bereichern nicht nur das, was man das wirkliche Leben nennt, sie verderben einen dafür auch ein bisschen. Weil Bücher Kosmen sind, die Realität aber nur eine Welt. Wer das nicht nachvollziehen kann, soll sich in ein Tram setzen, von Endstation zu Endstation fahren und dabei den «Weltensammler» lesen. Spätestens nach drei Stationen rattert die Frage im Hirn, ob das wirkliche Leben wirklich das Wirkliche ist. Oder es sein muss.

Der Preis, den man fürs Tagträumen bezahlt, ist ein dauerndes Schwingen von Unzufriedenheit in den Federn der Existenz und gelegentlich ein Dasein als mehrere in duellierender Koexistenz. Sie hören nur auf zu vibrieren oder vereinigen sich, wenn man sich, das ist die harte



Tour, mit dem Tramfahren anfreundet. Oder aber, wenn man weiterliest und versucht, ein Leben zu leben, das mehr wie ein Roman ist und weniger wie die Realität. Jene Leben zu leben, über die man gelesen hat, die einen entführten in die Oasen der Sehnsucht. Es ist eine ganz subtile Art einer existenziellen Subjekt-Objekt-Spaltung und der andauernde Versuch, das Gegensätzliche zu vereinen. Es ist das Leben von Menschen, deren Wurzelwerk nicht in der Erde ruht, sondern in der Luft.

### Ozean aus Erzähltem

Sartre meinte einst, dass, wenn man lebt, im Grunde nichts passiert. «Die Szenerie wechselt, Leute kommen und gehen, das ist alles. Es gibt nie Anfänge. Ein Tag folgt dem anderen, ohne Sinn und Verstand, ein unaufhörliches, eintöniges Aneinanderreihen. Das heisst Leben. Aber wenn man das Leben erzählt, verändert sich alles.» Das ist, was ich tue, nur dass ich das Leben noch mehr träume, als es zu erzählen. Aber kein Mensch kann bei bestem Willen oder der grössten Verzweiflung die ganze Zeit über träumen. Deshalb steckt er andauernd in einer Art Krise, was zwar unangenehm, schmerzlich bisweilen auch, aber dennoch kein Drama ist, weil jede Existenz, auch die nicht geträumte, nie etwas anderes als tägliche, manche sagen auch stündliche, Krisenbewältigung ist. Leben ist leiden, das Diesseits ein Jammertal: Schopenhauer.

Das Leben als geträumtes Konzept macht einen zwangsläufig in etwa so einsam wie einen hemingwayschen Protagonisten. Wenn es einigermassen gut läuft, kann es, wie in der «Alte Mann und das Meer», nur zerstören, aber nicht besiegen. Wenn es gar nicht gut läuft, ertrinkt man in diesem Ozean aus Geträumtem und Erzähltem und landet zerstückelt im Bauch der Realität. Man ertrinkt dann, wenn es einem nicht gelungen ist, aus den Geschichten und den selbsterlebten Kapiteln ein eigenes Narrativ zu destillieren, das Luft und Erde verbindet, das in der Summe nur etwas weniger Wasser ist als Wein und Realität als Rausch. Das ist das Tragische; der Träumer braucht den Boden, um abheben und fliegen zu können.

Ein Tagträumer ist einfach ein sensibles Wesen, das nach jedem Traum, der länger dauert als eine Zigarette, daran leidet, dass die Momente des Fliegens vorbei sind und das Straucheln auf dem Boden der Tatsachen erneut von vorne beginnt. Ich bin mir nicht sicher, wann das bei mir mit dem Träumen begann, oder ob es seit der Kindheit einfach nicht aufgehört hat. Sicher ist, dass, als die Traumwelt des Kindes endgültig dem Einzug der Realität wich, die Bücher kamen. Ich war dreizehn Jahre alt vielleicht, die Welten von Karl May, ganze Nachmittage lang in der Abgeschlossenheit meines Zimmers, die «Unendliche Geschichte» auch. Oder Jules Verne, «Le tour du monde en 80 jours»/«Eine Reise um die Erde in 80 Tagen», und die eigene Reise dauerte fünf Stunden nur.

Da wären Hausaufgaben gewesen und kleine Dienste im Haushalt, aber die vergass oder verdrängte ich. Was war das schon im Vergleich zu jenen Welten, in denen einen die Geschichten trugen, in denen Abenteuer war, Exotik, Heldentum, Freundschaft. Und wie klein und beinahe schon kümmerlich dagegen schien die Existenz ausserhalb davon? Alles, was ich tun konnte, war zu versuchen, die Welt da draussen so zu leben wie die Welten, die sich in meinem Kopf auftürmten wie früher aufeinandergesetzte Legosteine, bis sie anfangen zu schwanken, dann in sich zusammenfielen und wieder aufeinandergesetzt werden mussten.

Das Weltenschaffen liess mich nicht mehr los, obwohl ich das hatte, was man als eine glückliche Kindheit bezeichnet. Ich war, je weiter die Pubertät voranschritt, desto intensiver auf der Suche nach Sätzen für all die Dinge, die ich zwar fühlte, für die ich aber selbst keine, oder noch keine, Sprache fand. Klar war, wenn auch nicht wirklich formuliert, dass ich mein Leben damit zubringen würde, Geschichten zu schreiben. Es dauerte Jahre, bis ich begriff, dass ich das tat, um weiter, ganz legal sozusagen, in Traumwelten wandeln zu können.

### Bei Schopenhauer angekommen

Wer Geschichten schreiben will, muss Geschichten lesen. Er braucht Erzähltes, um selbst zu erzählen, er braucht Geträumtes, um selbst zu träumen. Und er braucht ein Gespür oder ein Talent dafür, bei Erzähltem und Geträumtem die Spreu vom Weizen trennen zu können, weil die Sätze, die der Asphalt auf dem Weg zu sich selbst werden sollen, ein falscher Freund sein können. Es bringt nicht viel, ein moralischer Einzelgänger wie Philip Marlowe in «The Big Sleep» sein zu wollen, wenn man ein Mond ist, der eine Sonne braucht, um zu scheinen. Dann sucht man sich besser in Heinrich Manns «Der Untertan».

Wenn man dann in jenes Alter kommt, in dem das Format der Träume Gefahr läuft, auf die Masse der Realität gestutzt zu werden, wenn Träume kleine Tode erleiden und man selbst zu einem Konglomerat geworden ist aus Gelesenem und Selbsterzähltem und tatsächlich Erlebtem, wenn man etwas geworden ist, das man für sich selber hält, seine Persönlichkeit, seine Stellung als Mensch, auch wenn man nicht genau weiss, was das ist; wenn man besser formulieren kann, was man nicht will, als das, was man will, wenn ein Sein im Hier und Jetzt in einem purpurnen Land so weit weg scheint wie die letzte Seite eines Buches, wenn man bei der ersten ist, dann ist man bei einem Satz von Schopenhauer angekommen: «Die ersten vierzig Jahre unseres Lebens liefern den Text, die folgenden dreissig den Kommentar dazu, der uns den wahren Sinn und Zusammenhang des Textes nebst der Moral und allen Feinheiten desselben erst recht verstehen lehrt.» Oder bei Camus: «Das Leben ist kurz, und seine Zeit zu verlieren, ist eine Sünde.»



### Salz und Pfeffer

## Willkommen im Ristorante Mamma

### Wie macht man aus Dosenravioli einen Kindertraum?

Journalisten sind keine Hamster, sie leben von der Aktualität. Artikel auf Vorrat zu schreiben, ist etwas, das man sich zwar immer wieder vornimmt, aber dann glaubt man halt doch, der Abgabetag liege ja noch weit in der Zukunft. Nun, wir hatten wohl eine Reservation, aber der Bundesrat hat uns – wie so vielen – einen Strich durch die Rechnung machen müssen. Zur Erhaltung unserer Gesundheit hat er es übernommen, unsere Restaurant-Termine gleich massenhaft abzusagen: *La bella vita* ist fürs Erste aufs Trockendock gelegt, gegessen wird jetzt nur noch daheim.

Da uns das Hamstern nicht im Blut liegt, haben wir im Supermarkt lauter leere Regale angetroffen. Und in den Nachrichten wurde uns gesagt, vor allem die Büchsenravioli seien von einem Moment auf den andern aus den Regalen verschwunden. Dosenravioli, dieser lange belächelte Inbegriff der kulinarischen Biederkeit, Reminiszenz an Schul-, Pfadilager und Abenteuerferien, füllen nun offenbar die Vorratskammern der ganzen Nation. Ja, auch wir gehören zu den Versnobten: Der Teig unserer Ravioli muss so dünn sein, dass man dadurch die Zeitung lesen kann, und die Füllung aus Brasato, Ossobucco oder Ochsenchwanz ist eine Aromabombe. Die Liste der erforderlichen Ingredienzien ist lang, bis man endlich bei Butter und Salbei angekommen ist.

Wie macht man aus den Dosenravioli einen Kindertraum? Eine gehackte Zwiebel und zwei Knoblauchzehen werden mit Olivenöl in Gratinform im Ofen glasig gebraten. Dann wird der Inhalt der Büchse samt der Sauce in die Form gegeben, mit Tomatenmark, Passata di pomodoro aus der Flasche, Salz und Pfeffer und mediterranen Gewürzen gut vermischt, reichlich mit Parmesan bestreut und im Ofen gratiniert, bis eine prächtige, herrlich duftende Kruste entsteht. Voilà: etwas Lebensfreude in der allgemeinen Quarantäne. *Andreas Honegger*



Fast verliebt

## Sentimental erzogen

Von Claudia Schumacher

Neulich schlenderte ich mit meiner Freundin Jasmin durch den Park – wie die Menschen in einer Jane-Austen-Verfilmung: auf Abstand bedacht. Zwei Meter zwischen uns, jede eine kleine Flasche Prosecco in der Hand, die Abendsonne erwärmte unsere Gesichter.

Jasmin ist Single, knapp über vierzig Jahre alt und erwartet von einem Mann eigentlich nur noch, dass er «lesen und schreiben kann und maximal eine Ex-Frau und zwei Kinder hat». Eigentlich. Denn je leerer unsere Prosecco-Fläschchen wurden, desto mehr fiel ihr doch noch ein. «Ich mag jüngere Männer», sagte sie. Weil sie weniger Bauch haben? «Nein, das stört mich nicht», so Jasmin. «Aber den Jüngeren muss man nicht so viel erklären. Sie sind sensibler.» Jasmin übersetzt englische Romane ins Deutsche. Ich fragte sie, ob ihre Ex-Typen gerne gelesen hätten. Sie verneinte. «Es ist schwer, einen Mann zu finden, der Romane liest», meinte sie. Ich gab ihr recht, bedauerte diesen Umstand aber gleichzeitig. Denn lesende Männer sind meiner Ansicht nach die besseren. Da gerieten wir vollends ins Träumen.

Wären nicht praktisch sämtliche Probleme der Welt gelöst, wenn Männer Büchernarren wären? Wenn sie abends zeitig von der Arbeit nach Hause kämen, weil sie es nicht erwarten können, endlich zu erfahren, wie die Geschichte weitergeht? Lesen ist ein zeitintensives Hobby. Wer es ernst nimmt, der hat nebenher keine Zeit, Kriege zu führen, fremdzugehen oder zu viel zu trinken. Wer nach einem langen Arbeitstag am Abend noch ein halbes Buch schaffen will, der muss wach sein. Am besten macht er vorher ein bisschen Sport und isst etwas Gesundes.

Vor allem führt das Lesen von Romanen aber zu einer «éducation sentimentale», wie Gustave Flaubert es formulierte. Der lesende Mann ist emotional gebildet. Und will er die Frauen verstehen, sollte er Bücher von Frauen lesen. Zadie Smith, Chimamanda Ngozi Adichie, Sally Rooney, Rachel Kushner: die grossen Autorinnen unserer Zeit. «Ah! Es gibt nichts Schöneres, als zu Hause zu bleiben, um sich wirklich wohl zu fühlen», wusste bereits Jane Austen. Vielleicht findet der eine oder andere Mann im Moment ja die Zeit, nach einem Roman zu greifen?

Knorrs Kultur

## Nancy wird zum weiblichen Gulliver

In Zeiten der Corona-Krise gibt es eine Menge Arztserien, die ein Wiedersehen lohnen – aber auch noch andere Kuriositäten, die nicht so weit weg von der Wirklichkeit sind. Von Wolfram Knorr

Berlin 1948. Die Verkehrsampeln werden per Hand geschaltet. Zwei Schupos stehen an einer vor einer Kreuzung. Das Rot leuchtet in der Dämmerung. Da kommt ein Mercedes angerast. Einer der Polizisten ruft seinem Kollegen zu: «Umschalten auf Grün! Rasch! Es ist Professor Sauerbruch! Wahrscheinlich ein Notfall!» Der Kollege handelt umgehend, der Mercedes gibt wieder Gas. Die Uniformierten stehen stramm und salutieren.

Die Szene aus «Sauerbruch – Das war mein Leben» (1954) mag für die dramatisch aufbereitete Lebensgeschichte von Professor Ferdinand Sauerbruch rudimentär wirken – sie ist es aber nicht, sondern sie ist symptomatisch für das herrschende Verhältnis zum «Halbgott in Weiss», und zwar nicht nur der Deutschen. Dieser hatte allüberall Hochkonjunktur. In den USA schon in den 1930er Jahren («Dr. Kildare»). Mit dem Stethoskop hantierte er als «Ben Casey» (1961–1966), «Marcus Welby, M. D.» (1969–1976), im «Medical Center» (1969–1976), als Tierarzt Dr. Tracy in «Daktari» (1966–1969) et cetera. Der wohl spektakulärste aller Askulapier war Dr. Kimble, der Arzt auf der Flucht («The Fugitive», 1963–1967). Wegen Mordes gejagt, kommt er in jeder Folge als medizinischer Schutzengel seiner Verpflichtung nach und hilft Armen und Bedrängten, bevor er wieder die Fliege machen muss. Der Perry Mason der Heilkunst.

Mit dem Vietnamkrieg ging die Unschuld des begnadeten OP-Schnipplers (selbst Dr. Kimble ist natürlich kein Mörder) baden. Die Kittel der Ärzte des «Mobile Army Surgical Hospital» waren nicht mehr aseptisch, sondern von den OPs besudelt, blutverschmiert; und das Mundwerk der Chirurgen war eine wahre Beisszange. Sauerbruch hätte das komplette OP-Besteck nach den Ärzten von «MASH» (1970) geschmissen. Der neue Realismus, der sich daraus in den US-Filmen- und -Serien entwickelte – «The Hospital» (1971), «Emergency Room» (1983), «House, M. D.» (2004–2012), «Grey's Anatomy» (seit 2005, in der 16. Staffel!) – hätte aber andererseits bei ihm auch höchste Anerkennung gefunden; vor allem der kaltschnäuzige Dr. House. Denn Sauerbruchs Devise lautete: «Haken und Schnauze halten!»

Eine heile Welt kannte er nicht, und heil wollen ja auch weder die neuen US-Serien noch die bösen britischen wie «Trust Me» (2017–2019) oder «Dr. Monroe» (2011–2012) sein. Eines aber hat sich zwischen den alten und den neuen Serien kaum verändert – die

Konstellation: der Mediziner oben, die Patienten unten. Das haben alle, auch die Möchtegern-Wirklichkeit-Serien, mit der Echtwirklichkeit gemeinsam. Zu beobachten in der jetzigen Corona-Krise: Keine Talk-Show, in der nicht die Heil-Zunft, die Virologen, Epidemiologen, Gerontologen, Bakteriologen, Sozialmediziner und so weiter die Diskussionen mit Gesundheitspolitikern und anderen bestimmen. Der Virologe ist der Star der Stunde.

### Weisskittel-Hochamt

Das war er, in veränderter Form, schon in jenen wunderbaren, zu Unrecht vergessenen, unfreiwillig komischen, monströsen Dystopie-Filmen wie «Formicula» (1954), «Tarantula» (1955), «Attack of the Crab Monsters» (1957) et cetera. Wissenschaftler trieben, immer vor dem Hintergrund eines drohenden Atomkriegs, Experimente mit Kleinviechern, von denen die Produzenten wussten, dass sie zu jenen gehören, vor denen sich die Mehrheit ekelt oder fürchtet. Der Witz war, die Ameisen, Spinnen und Krabben durch Experimente oder radioaktive Mutationen ins Riesenhafte wachsen zu lassen – ganz im Gegensatz zu den realen Viren, etwa dem Corona-Virus. Und dennoch wird dieses wie in den guten alten B-Film-Zeiten schön gross auf die Mattscheibe gezaubert und bildet als stachelige Kugel den Logo-Hintergrund jeder Corona-Sendung!

Apropos Grösse: In den 1950er Jahren war sie auch ein handfestes Mittel zur Durchsetzung der Emanzipation. In einem der schrägsten Filme in der nach unten weit offenen Skala des B-Lichtspiel-Irrsinns möchte ein Macho-Gatte sich das Fünfzig-Millionen-Erbe seiner Gattin Nancy aneignen, um es mit seiner Geliebten zu verprassen. Nancy erfährt's, ist stocksauer, stolpert über einen vierzig Fuss grossen Alien, der mit seinem Raumschiff gelandet ist und

### Der Virologe ist der Star der Stunde. Das war er in den guten B-Film-Zeiten schon einmal.

einen Diamanten benötigt, um wieder ab-sausen zu können. Nancy trägt einen am Finger, will ihn aber nicht hergeben.

Am Raumschiff kommt's zum Gerangel, Nancy wird verletzt, fällt in Ohnmacht, erwacht in einer Klinik (der Alien hat sie dorthin getragen), soll vom Gatten mit einem Serum gekillt werden – da fängt sie an zu wachsen. Der



Arzt entsetzt, der Gatte auch, der Sheriff ratlos, Nancy wird zum weiblichen Gulliver unter männlichen Zwergen. «Attack of the 50 Foot Woman» (1958) ist die schrillste Begegnung der femininen Art. Nancy sollte zur Galionsfigur der #MeToo-Bewegung werden (produziert wurde das schräge Stück zwei Monate vor dem Start von Sputnik!).

Aber zurück zu den Mull-Halden, die die edle Ärzteschaft in den zahllosen Serien auftrümt

Apparaturen in Zeiten von Corona, unbedingt wiedersehenswert! Wer nämlich behauptet, die Schwarzwälder Chloroformhütte sei halt Unterhaltung und habe nichts zu bedeuten, ist auf dem Holzweg: Hier wurde gewagt, was in der Echtwirklichkeit praktiziert wird: Sparen im Gesundheitswesen.

### Die Alten müssen weg

Wem diese Bakterienkultur dann doch zu honigsüsse Möchtegernerei ist, dem sei ein Klassiker der Wiedererkennungs-Wirklichkeit ans Herz gelegt, in dem der Weisskittel kein Halbgott, sondern ein ausgewachsener Teufel ist. Der Erfinder dieser Figur kannte seine Pappenheimer, war Arzt, schrieb unter dem Pseudonym Jeffrey Hudson Arzt-Krimis («Die Intrige») und war Initiator der erfolgreichen «Emergency Room»-Serie: Michael Crichton. 1978 schrieb und inszenierte der Vielbegabte den Thriller «Coma». Einer junge Chirurgin, neu an einer beeindruckenden Klinik, fällt auf, dass es nach Routine-Operationen viele Tote gibt, die immer ins Koma gefallen waren. In der Anästhesiologie wird sie fündig – und gerät in tödliche Gefahr. Sie kommt einem illegalen Organhandel auf die Spur und will es melden. Ein fataler Fehler. Richard Widmark spielt den Chefarzt, ganz im Sinne von Sauerbruch: führen und folgen, befehlen und gehorchen!

Apropos gehorchen: ein kleiner makabrer Tipp zum Abschluss. Angesichts der Corona-Krise wird von verschiedenen Seiten empfohlen, die Alten auch dann noch isoliert zu halten, wenn die strengen Auflagen aufgehoben sind. Lange vor Suzanne Collins erfolgreichen «Hunger Games», hat Trash-Produzent Roger Corman das Thema völlig ungefiltert auf die Leinwand geschmissen. «Death Race 2000» (1975) spielt in einer Diktatur, in der das Volk mit einem alljährlich stattfindenden «transkontinentalen Strassenrennen» bei Laune gehalten wird. Es geht darum, Passanten zu killen. Zusätzliche Boni erhält der, der Alte wegfeßt; die kosten nur. In diesem Sinne: Viel Spass in Corona-Zeiten.



## Unten durch Frauwerdung

Von Linus Reichlin

Meine Freundin Claudia versteht nichts von Kriegführung. Als wir uns in der häuslichen Quarantäne den Film «1917» anschauten, fragte sie mich bei einer Schlachtfeldszene, woher denn jetzt diese Explosionen kämen. Ich sagte: «Na, von der Artillerie!» Sie fragte mich, von welcher Artillerie. Ich sagte: «Von der deutschen natürlich!» Sie fragte mich, woher ich das wisse. Ich sagte: «Weil die Engländer getroffen werden!» Natürlich weiss Claudia, dass die Deutschen und die Engländer im Ersten Weltkrieg verfeindet waren, es interessiert sie nur nicht, auf welche Weise sie einander umbrachten. Sie schaute sich den Film nur wegen der emotionalen Stellen an. Sie drückte meinen Arm, als der Held dem Baby einer französischen Frau ein Stück Brot schenkte. Doch das Baby verschmähte die Köstlichkeit, da es, wie die Frau unter Tränen erklärte, nur Milch trank. Und Milch hatte der Held mal wieder keine dabei, deshalb wurde er sehr traurig, was ich nicht ganz verstand: Das Kind war doch militärisch sowieso nicht von Bedeutung. «Er war doch nicht wegen der Milch traurig!», sagte Claudia. «Warum denn sonst?», fragte ich. «Weil die Frau und das Kind ihn an das Gute erinnerten», sagte Claudia. «An welches Gute?», fragte ich. «Na, an das Gute im Menschen!» In dem Film geht es aber meiner Meinung nach ausschliesslich um die Schwierigkeit, unter feindlichem Feuer einer versprengten Kompanie eine wichtige Nachricht des Generals zu überbringen. Das ganze emotionale Drum und Dran mit milchtrinkenden Babys hat der Regisseur nur eingebaut, damit die Männer sich den Film nicht allein anschauen müssen.

Claudia wäre mit dem Film nicht einverstanden gewesen, wenn ich ihr nicht zuvor eine Kritik vorgelesen und dabei geschummelt hätte. Der Kritiker schrieb: «Der einzige emotionale Höhepunkt des Films, als der Held in den Ruinen eine Frau mit einem Baby trifft, wirkt plump-manipulativ.» Daraus machte ich beim Vorlesen: «Einer der unzähligen emotionalen Höhepunkte des Films ist die berührende Szene, in der der Held sein letztes Stück Brot einem Baby schenkt. Hier kommen dem Zuschauer die

» Fortsetzung auf Seite 54



Grösse als handfestes Mittel zur Durchsetzung der Emanzipation.

und in Zeiten von Corona unbedingt eine besondere Aufmerksamkeit verdient. All die «Landärzte», «Bergdoktoren», Inselärzte, Notfallärzte und Kliniken «unter Palmen» oder unterm «Bülowbogen», werden – unvergessen – vom Schwarzwald-Schinken überragt, dem Gemütsspital von Professor Brinkmann. 1985 startete «Die Schwarzwaldklinik» und brachte es auf siebzig Bandwurm-Folgen! Und alle prall gefüllt mit Herz und Schmerz, Liebe und Triebe, Sonne und Wonne und Balz und Schmalz. Ein wahres Weisskittel-Hochamt mit Gottvater Brinkmann, assistiert von den überirdischen Schwestern und Pflegern. Angesichts akuter Probleme wegrationalisierter Krankenbetten, Pfleger, Schwestern und überlebenswichtiger

» Fortsetzung von Seite 53

Tränen!» Doch noch immer zögerte Claudia, sie wollte immer noch lieber den Film «Little Women» sehen. Also las ich ihr eine zweite Kritik vor, die ich vollumfänglich selbst erfand. Sie begann mit der Zeile: «1917» ist eigentlich kein Kriegsfilm, sondern eine einfühlsame Studie menschlicher Beziehungen, ein Bekenntnis zu Freundschaft und Liebe. Da es in den Armeen des Ersten Weltkriegs noch keine Frauenquote gab, kommen in dem Film zwar sehr viele Männer vor. Aber trotzdem bietet der Film doch auch Anknüpfungspunkte für eine Betrachtung der sozialen Stellung der damaligen Frauen.» Den letzten Teil dieses Satz hatte ich mir von einer Kritik über «Little Women» geliehen. Jedenfalls war Claudia von «1917» am Schluss begeistert – das ist es doch, was zählt. Allerdings hält sie es jetzt für meine Pflicht, mir mit ihr «Little Women» anzuschauen. Aber wenn man in einer Beziehung zu oft die Wünsche der Frau erfüllt, verliert sie laut einer Studie des amerikanischen Ku-Klux-Klans den Respekt vor dem Mann.

Im Übrigen ist es nicht mein Problem, dass die Regisseurin von «Little Women» es nicht für nötig gehalten hat, in ihren Film ein Äquivalent zum Baby in «1917» einzubauen, damit die männlichen Begleiter der Zuschauerinnen auch auf ihre Kosten kommen. Der Film spielt während des amerikanischen Bürgerkriegs, dreht sich aber einzig und allein um die sogenannte Frauwerdung von vier Schwestern: Dass eine von ihnen an Scharlach erkrankt, ist schon der Gipfel der Action! «Das stimmt nicht», sagte Claudia. Sie las mir einen Satz aus der *New York Times* vor: ««Little Women» zeigt anhand des Schicksals von vier heranwachsenden Schwestern die Brutalität des Krieges und die Bedeutung der Artillerie.»

Linus Reichlin ist Schriftsteller und lebt in Berlin.



## Wein

# Für gute und für schlechte Zeiten

Von Peter Rüedi

Paul Liversedge, gebürtiger Brite, nach einer Weinkarriere von London über Honkong und Zürich heute Weinhändler in seiner eigenen Firma Real Wines in Stallikon, wurde 2011 nach Philipp Schwander der zweite in der Schweiz lebende Master of Wine. Heute sind es fünf mit Sitz in der Schweiz – von insgesamt weltweit nicht mehr als 343 Personen, die mit den zwei Buchstaben MW hinter dem Namen den anspruchsvollsten Titel führen, der im Business nach langen Studien und schweisstreibenden Prüfungen von der britischen Institution mit dem Tropfenzähler verliehen wird.

Die Lage in den Zeiten von Corona kommentiert Liversedge mit einem Zitat aus dem Roman «A Tale of Two Cities» seines Landsmanns Charles Dickens: «Es war die beste Zeit, es war die schlimmste Zeit. Es war die Zeit der Weisheit, es war die Zeit der Dummheit. Es war eine Zeit des Glaubens, es war eine Zeit der Ungläubigkeit. Es war eine Zeit der Erleuchtung, es war eine Zeit der Dunkelheit. Es war der Frühling der Hoffnung, es war der Winter der Hoff-

nungslosigkeit.» Mit Sicherheit ist dieser *spring of our discontent* für ihn wie für viele Weinhändler eine im Sinn des Dickens-Zitats ambivalente Zeit. Einerseits schwierig, weil das Geschäft mit den leibhaftigen Interessenten über den Ladentisch einbricht; andererseits aber der über das Internet verbundenen Kundschaft sich der vitale Wert einer guten Flasche offenbart wie noch nie. In den Zeiten des erzwungenen Hausarrests wird aus dem Luxusprodukt Wein eine Überlebenshilfe, und mehr als einem geht ein Licht auf: dass er zum Preis, den er in Schweizer Restaurants für einen dürftigen «Château Schüttmann» bezahlt, als Privatkunde im Detailhandel schon aus dem anspruchsvollen oberen Segment bedient wird.

Der weisse Languedoc, den Liversedge als Aufheller coronabedingter Klaustrophobien vorschlägt, bewegt sich in einem Rahmen, der ihn auch als Wein für hoffentlich irgendwann wieder eintretende Alltäglichkeit empfiehlt. Er stammt von einer anderen Britin, Katie Jones, die es vor einem Vierteljahrhundert in den französischen Süden verschlug, wo sie erst im Verkaufsmanagement einer Kooperative im Fitou arbeitete, bevor sie ab 2008 nach und nach ein kleines Terrain nach dem anderen («Weinberge mit vermischten alten Reben, die keiner sonst haben wollte») ihre Domaine Jones zusammenbaute. Ihre Spezialität: vergessene alte Sorten. In der Flasche mit der schlichten Etikette «Katie Jones Blanc 2018» sind es Grenache gris, Grenache blanc und Macabeu. Der Wein ist ein exotisch fruchtiger, auch nach Melonen duftender, expansiver, aber dank seiner Würze und guten Säure auch ein eleganter, südlicher Weisser. Die Sorte Wein, die man in guten Tagen begrüsst und in schlechten braucht.

Domaine Jones Katie Jones Blanc Languedoc 2018. Real Wines, Stallikon. Fr. 12.90. [www.realwines.ch](http://www.realwines.ch)



## Die Bibel

# Verantwortungsethik

Von Peter Ruch

**W**ehe euch, ihr Schriftgelehrten und Pharisäer, ihr Heuchler! Aussen haltet ihr Becher und Schüssel rein, inwendig aber sind sie voller Raub und Gier. (Matthäus 23, 25). «Aussen fix und innen nix», lautet eine saloppe Redensart. Die Jesusworte schürfen tiefer. Sie gehören

zu den Weherufen über diejenigen, die stets das Gute und Gottgefällige tun wollen. Damals waren es die Schriftgelehrten und Pharisäer. Im Mittelalter waren es die Wahrheitshüter der Kirche, und heute sind es die Weltverbesserer aller Art. Ihre Absicht ist nicht, andere zu täuschen. Vielmehr glauben sie selbst an ihre Mission und täuschen mit ihrem Röhrenblick zunächst sich selbst. Schwer täuschen kann man sich über die längerfristigen Auswirkungen von Aktionen, die dem Guten und Vollkommenen gewidmet sind. Bei der Entwicklungshilfe beispielsweise gibt es inzwischen lange Listen von Projekten mit höchstem ethischem Anspruch, die in der Gesamtbilanz mehr geschadet als genützt haben. Grundsätzlich ist zu unterscheiden zwischen der Gesinnungsethik und der Verantwortungsethik. Menschen, die täglich um die Unterscheidung zwischen Gut und Böse kreisen, sind Gesinnungsethiker. Sie leben im ständigen Prüfungsmodus – richtig

oder falsch? Die Verantwortungsethik hingegen weiss, dass nicht alles machbar und nicht alles heilbar ist. Sie blickt über die vordergründige Handlung hinaus ins Ungeisse. Und sie lässt sich von der Liebe leiten.

Die Corona-Bekämpfung darf sich nicht von der Gesinnungsethik leiten lassen. Das Notrecht angesichts der Pandemie ist nicht sozialstaatlich, sondern rechtsstaatlich begründet. Es geht um Entschädigungen für Eingriffe in die Wirtschaftsfreiheit, nicht um Umverteilung. Verluste wird die Privatwirtschaft gleichwohl erleiden. Die Solidarität könnte darin bestehen, dass auch die Saläre der Staatsangestellten und der Umwandlungssatz der Renten für 2020 vorübergehend gesenkt würden. Das wäre solide Verantwortungsethik und solidarische Liebe. Damit das Geschirr auch inwendig nicht verseucht wird.

Peter Ruch war Pfarrer in drei Gemeinden.





## Auto

# Neue Sparsamkeit

Mit dem Elektroauto ZOE von Renault stellen wir uns problemlos auf härtere wirtschaftliche Zeiten ein. *Von David Schnapp*

Es heisst zurzeit ja oft, man solle auf die Experten hören. Das ist deshalb gar nicht so einfach, weil drei verschiedene Experten in der Regel drei verschiedene Meinungen haben. Und der vierte, der dann auch noch um seine fünfzehn Minuten Ruhm kämpft, hat meistens noch eine vierte, besonders originelle Meinung. Was man aber nach Anhörung von ausgewiesenen Fachleuten und mit etwas gesundem Menschenverstand absehen kann, ist, dass nach dieser pandemischen Corona-Krise wohl wirtschaftlich anspruchsvolle Zeiten bevorstehen.

Als Autofahrer könnte man deshalb auf die Idee kommen, Sprit- und Unterhaltskosten einsparen zu wollen. Mit dem Renault Zoe geht das relativ leicht und fühlt sich glücklicherweise nicht einmal so an, als müsste man plötzlich in völliger Askese leben. Schon seit 2013 baut der französische Hersteller den elektrischen Kleinwagen. Der Name Zoe erinnert übrigens nicht an eine unbekannte Heldin aus der Zeit der französischen Revolution, sondern ist bloss eine feminin klingende Abkürzung für «Zero Emission».

Mit dem Zoe geht Renault einen anderen Weg als die meisten europäischen Hersteller: Die Batterie zum Beispiel gibt es in zwei verschiedenen Kapazitäten, und der Akku kann gemietet werden. Da Akkus mit den Jahren an Leistung verlieren, ist es eine sinnvolle Idee, sie ersetzen zu können. Renault setzt auf ein kompaktes Fahrzeug für den Nahverkehr, das aber trotzdem eine erstaunlich hohe Reichweite hat. Gegen 400 Kilometer weit kann man mit dem

kugeligen Auto fahren, wenn man es gemächlich angeht. Damit gehört der Zoe zu den Reichweiten-Spitzenreitern in der Kompaktklasse.

Ausserlich sieht der Zoe eher unspektakulär rundlich aus, innen zeigt sich das Elektroauto hingegen modern und auf der Höhe der Zeit. Ein grosser, Tablet-ähnlicher Bildschirm ist im Zentrum angebracht, die digitalen Elemente sind sorgfältig und mit viel Liebe zum Detail gestaltet. So sieht der Fahrer vor sich in der Anzeige eine Art Avatar seines Wagens, der ebenfalls blinkt, wenn man den Blinker tätigt, oder geöffnete Türen virtuell anzeigt. Ich finde, solche Details sprechen für die Wertschätzung, die ein Hersteller seinen Kunden entgegenbringt.

Mit einer leicht erhöhten Sitzposition und einer guten Geräuschdämmung ist der Elektro-Renault sehr angenehm zu fahren, erst bei über 100 km/h werden die Windgeräusche hörbar prominenter. Aber wer sich Sparsamkeit verordnet hat, wird es ohnehin ruhiger angehen wollen, um möglichst viele Kilometer aus möglichst wenig Strom zu generieren. «Mehr aus weniger» – das Motto der nahen Zukunft.

### Renault ZOE Intens R135 Z.E. 50

Motor/Antrieb: Elektromotor; Leistung: 135 PS / 100 kW  
 Li-Ionen-Batterie: 52 kWh; max. Drehmoment: 245 Nm  
 Beschleunigung (0–100 km/h): 9,5 sec  
 Höchstgeschwindigkeit: 140 km/h  
 Reichweite (WLTP): 383–385 km  
 Preis: Fr. 31 200.–, Testfahrzeug: Fr. 34 050.–  
 (zuzüglich Batteriemiete ab Fr. 94.–/Monat)

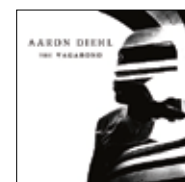
## Jazz

# Einklang zweier Welten

Von Peter Rüedi

Wer alles kann, hat nichts zu sagen. Nichts jedenfalls, was in unserem Gedächtnis haften bliebe. Aaron Diehl, der 1985 geborene Pianist, ist der Mann, um uns an diesem Gemeinplatz zweifeln zu lassen. Er entschloss sich früh, ein Jazzpianist zu sein, gewann als Teenager am Lincoln Center den Wettbewerb «Essentially Ellington» und wurde von Wynton Marsalis anschliessend für eine Europatournee engagiert. Dann studierte er (schon das ein bezeichnender Spagat) fast gleichzeitig an der Juilliard School bei Eric Reed und Kenny Barron, dem herausragendsten Statthalter der essenziellen Pianotraddition im Jazz, und andererseits bei der klassischen Virtuosin Oxana Yablonskaya. Er wurde der ungemein subtile Begleiter und musikalische Direktor des neuen Shootingstars unter den Jazzsängerinnen, Cécile McLorin Salvant, beteiligte sich am Piano-Etüden-Projekt von Philipp Glass, war gefeierter Protagonist bei Aufführungen von Gershwins Klavierkonzert in F (u. a. mit dem New York Philharmonic), nahm mit einem Trio aber auch eine Reihe bemerkenswerter Jazzalben auf.

Das dritte beim Label Mack Avenue (mit Paul Sikivie am Bass und Gregory Hutchinson am Schlagzeug) ist unlängst erschienen. Es enthält sieben Originale von Diehl, die Transformation eines Stücks von Prokofjew und die Interpretation von Glass' Piano-Etüde Nr. 16, nebst zwei Titeln von zwei Grössen der Jazzgeschichte, John Lewis und Roland Hanna. *Too much*, möchte man meinen. Allein, wunderbar genug ermüdet diese Vielfalt nicht als ein polystilistisches Potpourri. Diehl lässt in seiner subtilen Anschlagkultur jeden Partikel dieses Mixtum compositum für sich leuchten. In der Finesse der Kommunikation im Trio ist die Lektion spürbar, die Diehl einem weiteren Lehrmeister verdankt, Fred Hersh. Die klassischen Assonanzen wirken nie aufgesetzt, auch nicht in der ihrerseits klassisch imprägnierten wunderbaren Ballade von Hanna. Ein Lehrstück aber geradezu ist Diehls Lesart der Glass-Etüde, die er nicht improvisatorisch aufmotzt, sondern mit Respekt für ihre minimalistische Coolness von innen her emotional auflädt und intensiviert. Meisterhaft.



Aaron Diehl: The Vagabond.  
 Mack Avenue MAC 1153

# Ein Jahrhundertbau

Mit dem neuen Kunsthaus gelingt Zürich ein architektonischer Wurf. Das Projekt des Briten David Chipperfield überzeugt durch puristisch-elegante Einfachheit. *Von Christoph Mörgeli*

Die Zentralschweizer plätzen vor Stolz über ihr Luzerner Kultur- und Kongresszentrum (KKL) von Jean Nouvel. Unter einem gewaltigen Dach vereinen sich in imposanter Architektur am Wasser Kultur, Kunst und Gastronomie. In Basel stehen Bauten weltberühmter Architekten dicht an dicht: Über allem thront der weithin sichtbare Rocheturm von Herzog & de Meuron, das höchste Gebäude des Landes – kühn, visionär, ästhetisch. Auch der Basler Novartis-Campus gilt als wahres Mekka moderner Architektur. Der Messturm oder die beiden Rundbauten der Bank für Internationalen Zahlungsausgleich (BIZ) sind ebenso spektakulär wie das Fussballstadion St.-Jakob-Park oder die verspielt-romantische Fondation Beyeler von Renzo Piano in Riehen. Berns Altstadt zeigt sich seit Jahrhunderten als einzigartiges, gepflegtes Ensemble, zu dem sich am Stadtrand Planos kreatives Paul-Klee-Museum in Form von drei einprägsamen Wellen gesellte. Eine architektonische Meisterleistung gelang in Lausanne mit dem spektakulären Rolex Learning Center als multifunktionales Gebäude der Westschweizer ETH. In Genf, wo durchaus nicht nur ästhetisch gebaut wird, setzt sich das Musée d'ethnographie exotisch, keck und frech von der Umgebung ab.

## Gottfried Semper, Karl Moser

Nur im pulsierenden, sonst so selbstbewussten Zürich wollte in der Grossarchitektur seit gut hundert Jahren einfach nichts mehr richtig gelingen. Wo wurden in der am Zürichsee und an beiden Ufern der Limmat einzigartig gelegenen Stadt in neuerer Zeit überzeugende bauliche Akzente gesetzt? Gewiss, die Gründerjahre brachten den Hauptbahnhof, die Bahnhofstrasse, den Bürkliplatz und die Quai-Anlagen. Markant prägen seit 1864 das Polytechnikum von Gottfried Semper und seit 1914 die Universität von Karl Moser die Stadtsilhouette. Aber sonst? Das Opernhaus wurde nach dem Vorbild von Provinzstädten der kaiserlich-königlichen Donaumonarchie bestellt – der moderne Anbau («Fleischkäse») polarisiert bis heute. Das Kongresshaus von 1939 atmete ebenso den etwas muffigen «Landi-Geist» wie das 1951 eingeweihte Kantonsspital. Der moderne Lan-



Architekt Chipperfield.

desmuseum-Anbau von Christ & Gantenbein bildet einen grauen, bunkerähnlichen Riegel, der den Platzspitzpark schmerzlich reduziert. Auch das Projekt Berthold mit enormem Bauvolumen für Universitätsspital, Universität und ETH wird das Bild der Stadt massiv verändern – leider nicht zu ihrem Vorteil. Der demnächst fertiggestellte Neu- und Umbau von Kongresshaus und Tonhalle ist ebenso Geschmackssache wie das Gebäude der Swiss Re mit einer Aussenfassade, die bis zur Anstössigkeit auffällt.

## Es geht um mehr als um Kunst

Ziemlich still wuchs aber seit 2015 mitten in Zürich ein Bauwerk in die Höhe, dessen selbstbewusste Schönheit erst nach der Befreiung von Gerüsten und Umhüllung zutage trat: der Kunsthaus-Neubau nach Plänen des britischen Architekten David Chipperfield, eines der weltbesten seines Fachs. Es handelt sich um ein bestechend klares, geometrisches Gebäude mit fast quadratischem Grundriss von 60 Metern Länge und 21 Metern Höhe. Der lichtdurchflutete Quader mit eleganter senkrechter Schraffur von hellen Betonlamellen – auch vor den Räumen mit Seitenlichtfernern – steht auf der Nordseite des Heimplatzes, den bestehenden Kunsthausbauten vis-à-vis.

Kaum jemand wird den beiden geopferten Turnhallen von 1880 und 1902 nachtrauern, schon gar nicht den dortigen Schulbaracken. Dass Chipperfields Architects auf vergleichsweise kleinem Raum ein enormes Programm unterbringen musste, machte den Auftrag nicht leichter. Der glückliche Kunstgriff gelang, indem das Architekturbüro seine Ästhetik weniger an den bisherigen Kunsthausbauten orientierte als an der bergseits zurückgesetzt liegenden Alten Kantonsschule, einem Werk von Gustav Albert Wegmann aus dem Jahr 1842.

So gibt sich Chipperfields Neubau im architektonischen Ausdruck recht zurückhaltend, fast konservativ, mit einer gewissen Anlehnung an den Historismus. Der Bau fürs 21. Jahrhundert scheint sich mehr am 19. Jahrhundert zu orientieren als an den Eskapaden gewisser Museums- und anderer Bauten des 20. Jahrhunderts. Es handelt sich um einen klassizistischen, geschlossenen Block von



Monumentale Würde und Kraft:

monumentaler Würde und Kraft. Das neue Kunsthaus dürfte vor dem regionalen, nationalen und internationalen Publikum Bestand haben. Sogar die Rekurrenten der Stiftung «Architectura», die den Bau um zwei Jahre verzögert und um zwei Millionen Franken verteuert haben, werden früher oder später ihren Frieden mit Chipperfields Projekt finden. Auch die Skeptiker dürften einsehen, dass das Kunsthaus Zürich in der internationalen Museumswirklichkeit ankommen muss. Die neuerdings um 40 Prozent vergrößerte Kulturinstitution konkurriert nicht mehr mit Basel, Bern oder Genf. Sondern mit München, Mailand oder Lyon, vielleicht sogar mit Berlin und Paris. Es geht um mehr als um Kunst, nämlich auch um Städtetourismus und Kaufkraftströme. Sonst hätte sich die von Walter Kielholz präsierte Kunsthausgesellschaft schwerlich verpflichten lassen, fast die Hälfte der Gesamtkosten von 206 Millionen Franken aus privaten Mitteln aufzutreiben. Die Stadt Zürich umfasst mittlerweile gut 400 000 Einwohner; so viele Besucher werden künftig pro Jahr im Zürcher Kunsthaus erwartet.

## Stille und Betriebsamkeit

Die Öffnung fürs Publikum ist wegen Coronabedingter Verzögerung für 2021 vorgesehen. Der Neubau wird von drei Seiten her zugänglich sein, wobei die Besucher in eine lichtdurchflutete Halle treten, welche die ganze Gebäudetiefe durchmisst. Das eindrucksvoll hohe, fast pathetische Atrium innerhalb des Gebäudes, eine Art Global City, führt am Ende





Mosers Ursprungsbau, Pfister-Halle und der neue Chipperfield-Bau (v. l.).

zu einer aufsteigenden monumentalen Treppe. Wer sich statt oder nach der Betrachtung der Kunstwerke in einem «Garten der Kunst» erholen möchte, verlässt das Gebäude und befindet sich in einer geschützten Gartenanlage, einem Grünraum mit Skulpturen wie Henry Moores «Liegenden». Diese Erholungszone verbindet den verkehrsreichen Heimplatz und die Altstadt mit dem bergwärts gelegenen Hochschulgebiet.

Die Galerien auf den beiden Obergeschossen bieten als «Haus der Räume» eine leichte Orientierung. Dabei sind die ganz verschiedenen grossen Räumlichkeiten durchgehend fast fünf Meter hoch. Hier finden die Besucher einen Rückzugsort von beinahe intimprivatem Charakter, um sich still in die Kunstwerke zu vertiefen. Das geglückte Konzept von Direktor Christoph Becker und seinem Team vereinigt im neuen Haus eigene Bestände mit der einzigartigen Sammlung von Emil Georg Bührle, womit das Kunsthhaus Zürich gleich hinter Paris die europaweit grösste Sammlung von Impressionisten zeigen kann. Werke von Cézanne, Monet, Renoir, Van Gogh, Degas, Corot, Sisley oder Manet bilden nach wie vor Publikumsmagnete für ein globales Besucherpublikum. Grosser Beliebtheit

erfreut sich auch die klassische Moderne, ebenso die zeitgenössische Kunst mit Namen wie Fischli/Weiss, Sigmar Polke oder Franz Gertsch. Auch die Alberto-Giacometti-Stiftung soll für ihre Skulpturen, Modelle, Gemälde und Zeichnungen Platz finden. Hinzu kommen ein Ausstellungsraum für mittelgrosse Präsentation, Räumlichkeiten für die Kunstvermittlung, eine Bar, ein Shop sowie der multifunktionale Festsaal. Die zentrale Halle mit ihrer Gastronomie kann im Innern wie unter freiem Himmel Veranstaltungen auch ausserhalb der Museumsöffnungszeiten anbieten. Dass die aufwendige Haustechnik höchsten internationalen Standards bezüglich Klima, Licht und Sicherheit genügt, versteht sich von selbst.

#### Von Anker bis Zünd

Ein 82 Meter langer Durchgang erlaubt es den Besuchern, unter dem verkehrsreichen Heimplatz zwischen Altbauten und dem neuen Kunsthhaus zu zirkulieren. Selbst nach der Eröffnung des Chipperfield-Baus wird das Zürcher Kunsthhaus nur gerade 20 Prozent seiner ständig wachsenden Bestände ausstellen können. Wichtig bleiben deshalb neben dem eindrucksvollen Neubau die Ausstellungsräumlichkeiten der bisherigen Bauetappen. Ein ansprechendes architektonisches Echo bietet auf der Südseite des Heimplatzes das Kunsthhaus von Karl Moser von 1910. Es handelt sich um einen Sammlungsblock nebst niedrigerem Ausstellungsflügel im Jugendstil, mit plastischem Figureschmuck an der Aussenfassade und riesigen Walmdächern aus Glas.

Moser konzipierte aussen nüchtern-republikanisch, innen aber tempelartig, ja feierlich. Eine Schenkung von mehreren Millionen Franken durch Emil Georg Bührle – die Linken nannten es «Blutgeld», weil der Spender im Zweiten Weltkrieg durch Waffenhandel zum reichsten Schweizer avanciert war – ermöglichte den Gebrüdern Hans und Kurt Pfister die Gestaltung eines modernen Anbaus. Dreizehn Alstadthäuser an der Krautgasse mussten der Ausstellungshalle weichen, sogar das Geburtshaus von Heinrich Pestalozzi. Der mächtige Block auf Stützen mit durchgehendem Oberlicht bildet seit 1958 zum Moser-Bau einen Winkel. Darunter platzierten die Pfisters das Restaurant als Glaskiste, alles karg, nüchtern und schmucklos, ein typisches Produkt der Hochkonjunktur. Erwin Müller realisierte schliesslich 1976 dank der Grosszügigkeit von Olga Mayenfisch seinen von aussen kaum wahrnehmbaren Erweiterungsbau, der seither niemanden richtig glücklich gemacht hat.

Doch selbst wer sich mit zeitgenössischer Architektur, dem neuen Chipperfield-Bau oder der modernen Kunst generell schwertut, kann sich freuen: Das Kunsthhaus Zürich wird in den kommenden Jahrzehnten Spitzenwerke aus sechs Jahrhunderten aus unserem Land und der westlichen Welt präsentieren können. In den Altbauten bleibt mehr Platz für Schweizer Künstler von A bis Z – von Albert Anker bis Robert Zünd. Vielleicht ergreift das Kunsthhaus Zürich jetzt sogar die Chance, zur Schweizer Nationalgalerie zu werden. ○

*Es gibt zwei Arten  
von Fussgängern,  
die schnellen und die toten.*





Tamaras Welt

## Corona: Sex im Stresstest

Die Quarantäne während der Pandemie ist für viele Paare ein Erotikkiller. Die plötzliche, intensive Nähe zum Partner belebt das Sexleben nicht, im Gegenteil. *Von Tamara Wernli*

Seit dem Lockdown von Kneipen und Sportplätzen haben Paare wieder mehr Zeit füreinander. Dementsprechend steigt jetzt die Anzahl Männer, die abends ihre Gartenzäune streichen, Heckenpflanzen schneiden und Garagen aufräumen, markant an. Das ist ein bisschen zugespitzt dargelegt, aber es beschreibt tatsächlich meine Beobachtungen vor Ort. Vielleicht liege ich ja falsch.

Wir alle verändern uns in Zeiten von Corona, entdecken Dinge an uns selbst und am Partner, erfinden uns neu. Meinen Mann zum Beispiel habe ich als Coiffeur eingesetzt. Aber nachdem er mir beim Haarschneiden ein Loch – und mir meine Mutter beim Ausbessern ein noch grösseres – in die Frisur geschnitten hat, hätte ich jetzt ehrlich gesagt nichts dagegen, wenn die Quarantäne noch bis Herbst andauert.

In Isolation hat man als Frau viel Zeit, ein paar neue Besenreiser aufzuspüren, ebenso frische weisse Haare an den unmöglichsten Stellen. Ein intensives optisches Scannen des Partners fördert ebenso diverse Baustellen zutage – und kann leicht zu Gereiztheit führen. Identifiziert man nämlich einen Haarbüschel, der sich aus der Nase zwängt, oder eine Fünf-Zentimeter-Augenbraue und bringt die Probleme freundlicherweise zur Sprache, wird einem erklärt, dass sich die Unterhaltung so angenehm anfühlt wie eine Prostatauntersuchung.

Männer wiederum erfinden im Home-Office neue Spiele mit den Kids, etwa Terrassenböden mit Kreide vollkritzeln; ihre einstige Disziplin im Büro überkompensieren sie jetzt bei der Heimarbeit, indem sie seit Wochen mit Höhlenbart und ein und derselben Trainerhose herumlaufen. Überhaupt lassen wir uns äusserlich derzeit alle etwas gehen und verströmen in unserem bequemen Schlabberlook samt reduzierten Dusch- und Haarwaschgan-

gen die erotische Attraktivität von Gollum aus «Lord of the Rings».

Sexuell gesehen, sind die plötzliche, intensive Nähe zum Partner und die Rückkehr zur Schöpfung natürlich nicht sonderlich ergiebig. Manchen Paaren kommt die gesellschaftliche Abschottung zwar entgegen. Voll Harmonie ziehen sie sich zurück in ihren Zweierkosmos, decken sich ein mit neuen Sex-Toys und Pornos – Verkaufszahlen zeigen, dass deren Konsum seit der Pandemie angestiegen ist. Auch entwickeln sie neue, schlüpfrige Fantasien. Laut Pornhub suchen viele nach Pornos mit dem Stichwort «Corona»; Sex mit Mundschutzmasken, Krankenschwestern mit Plastikhandschuhen oder Videos mit dem Titel «F\*\*\*\*\* gegen das Coronavirus» liegen im Trend – lassen wir das mal sacken.

Es gibt aber auch viele Paare, die gemäss Beziehungsforschern mit dem ungewohnten Mangel an häuslichem Social Distancing nicht klarkommen. Vielleicht sind das ja dieselben, die sich in den Ferien immerfort streiten. Ständiges Aufeinanderhocken macht nun mal aggressiv, die derzeit mehrheitlich fehlende Möglichkeit des Ausweichens macht es noch schlimmer; je weniger Quadratmeter einem für das Zusammenleben zur Verfügung stehen, desto mehr kann man unter der gemeinsamen Isolation leiden. Dass einige sich also in Gartenarbeit oder Solo-Spaziergänge flüchten, ist keine Überraschung.

Während aber die meisten Männer auch während der Corona-Krise ihrem Ruf als unkomplizierte Liebhaber nachkommen, können partnerschaftliche Misstöne oder eine kleine Veränderung im Alltag die Libido der Frau tage-, wenn nicht wochenlang flachlegen. Dass wir Probleme in der Regel viel weniger

gut verdrängen können und unsere Gedankenflut beim Geschlechtsakt nicht selten die Leidenschaft überfordert, kann schon im Normalzustand zu latenter Lustlosigkeit führen. Viele Frauen durchleben während dieser Phase der Ungewissheit wohl etwas Ähnliches wie einen sexuellen Lockdown.

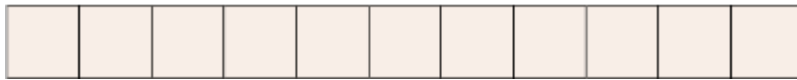
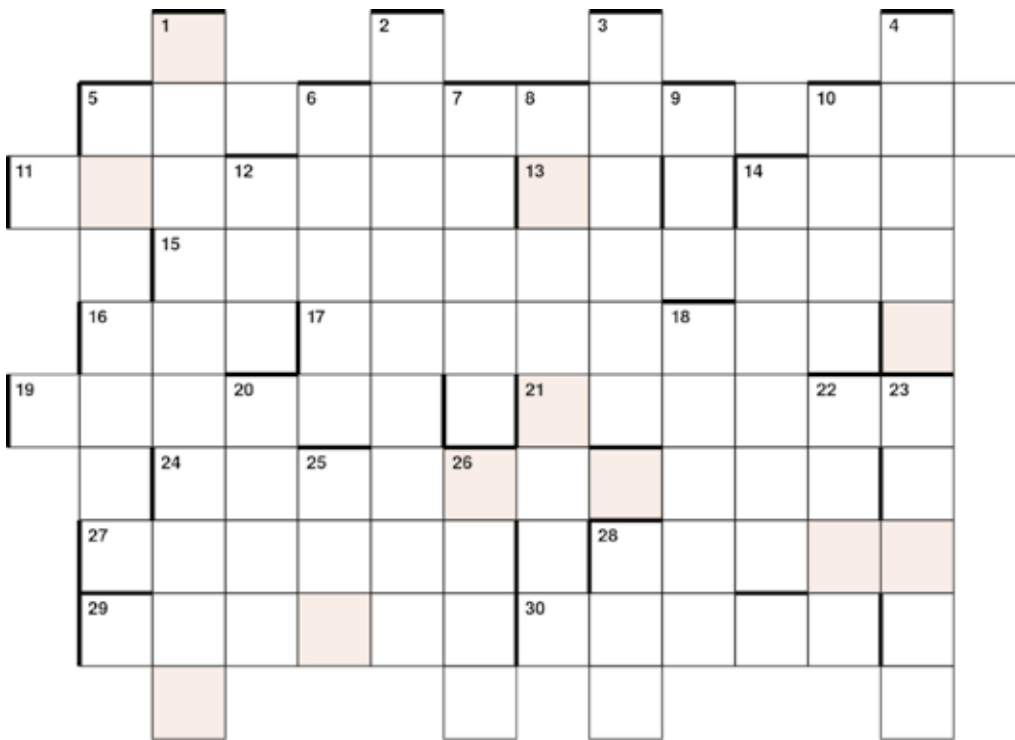
Dabei ist Sex gerade in Krisenzeiten ein ideales Mittel gegen Aggression und Stress, auch gegen Langeweile, sagt der Schweizer Sexualtherapeut Werner Huwiler, und wir sollten ihn nutzen. «Wir können über Sexualität verschiedene wichtige Bedürfnisse abdecken», erklärt er im *Tages-Anzeiger*. In einer bedrohlichen Lage könne man sich quasi «autonom ein Lust- und Glücksgefühl verschaffen» und ein Bedürfnis nach Sicherheit auffangen. Die Hälfte der Paare schweisse eine Krise zusammen – wenn Probleme schon vorher da waren, könne es die Abwärtsspirale beschleunigen.

Auch die deutsche Sexualtherapeutin Melanie Büttner sagt im Interview mit *Turiz.de*, dass gemeinsame Isolation sowohl ein Beziehungskiller als auch eine Chance ist: «Wir wissen von Krisensituationen aus der Vergangenheit, dass es dann tatsächlich mehr Babys gab, auch mehr Heiraten, andererseits auch mehr Scheidungen. Es ist eine Art Stresstest für Paare, der vielleicht hervorbringt, wie es um die Beziehung tatsächlich steht.»

Also alles beim Alten. War die Beziehung vor der Pandemie gut, hat man es jetzt noch besser zusammen. Bei den anderen deckt die Isolation schon länger schlummernde Probleme auf und offenbart vielleicht die Unvereinbarkeit zweier Menschen. Im Sinne des erotischen Paarfriedens empfehlen Sexualtherapeuten, den Stress und die Veränderung als positive Herausforderung zu sehen, über Lustlosigkeit zu sprechen, sich selbst nicht unter Druck zu setzen und ein Ambiente zu schaffen, wo beide sich wohlfühlen. So steht die Beziehung hoffentlich auch den Sex-Stresstest in Corona-Zeiten durch.

Tamara Wernli, Video-Bloggerin, lebt bei Basel.  
Aktuelles Video auf [www.weltwoche.ch](http://www.weltwoche.ch)





**Lösungswort** — Surfer träumen davon.

Die rosa eingefärbten Felder ergeben waagrecht fortlaufend das gesuchte Lösungswort.

**Waagrecht** — **5** Weder ausserordentlich schmack- noch schauerhaft, doch hier im Abgang etwas sauer. **11** Ist bei Zwerg Nase in fürstlichen Kreisen, Souzeraine, die Königin aller Speisen. **13** Right is what's downright left out of down, right and left. **14** Für believers ein einfacher Direktfahrchein ins Reich der ewigen Pein. **15** Der Schlüssel zum schlüssellosen Schloss oder das Land der Mehrzweckwagenfahrer. **16** Genehmes Gehöft und einwandfreies Eigentum. **17** Können Besserwisser schon vor der Teilnahme am Priesterseminar wunderbar. **19** Dort findet Marianne Stalins Sieben Schwestern. **21** Zumindest sprachlich hat diese Art der Vernunft wohl keine Zukunft. **24** Dahin zieht's nicht nur geflügelte Winterausflügler. **27** Hat vor einigen Jahren völlig unverfroren Rapunzel neu verföhnt, ähm, verfilmt. **28** Saubau, Viehvollzugs- oder Hasenhaftanlage. **29** Familie Knurrhahns liebste Tätigkeit, beinahe eine Infektionskrankheit. **30** Wo viele werktags ihr Tagwerk verrichten.

**Senkrecht** — **1** Mindestens zwei spielen sich dabei nicht etwa Wurfscheiben, sondern Argumente zu. **2** Dieser fromme Sohn ist ein fanatischer Fan des Vaters. **3** Darf ich vorstellen: Melone senior aus Zentralamerika. **4** Biologische Sensoren im Marsinnern. **5** Krautstiele sind die Stiele dieses Krauts. **6** Hilft, wenn die Nase rennt. **7** Die alte Zupfe mit den Nüssen geht einem wiederholt auf den Sack. **8** Dabei werden Waren statt in den Wagen geladen in den Magen unterschlagen. **9** Ist – wegkippen oder -weisen konjugiert – erweitert mit endiert erweitert. **10** Weniger tugendhafte Version des Hauptorts des Dreizehn-Zehnden-Kantons. **12** So sowie verkehrt herum genommen umgekommen. **14** Eine hitzebedingte Aus- um die Mittagszeit. **18** Die schlanke Trudi oder Rute für Hengst und Stute. **20** Ein four-letter word für das Gebrauchen von four-letter words. **22** Diese nordische Hauptstadt hiess früher wie die heutige Freistadt in der dänischen Hauptstadt. **23** Die Antwort, ein würziger kleiner Nagel, lässt sich aus dem Sohn der Tochter herauskitzeln. **25** Woher 26 Down weht, wenn er nach WSW geht. **26** Das himmlische Kind, das sich zeitweise stürmisch benimmt. **28** Vor- und Innenstadtraktor.

I=J=Y © Andri Martinelli – RätselFactory

### Lösung zum Denkanstoss Nr. 662



**Waagrecht** — **4** OSTERGLOCKEN **10** HUF-SCHLAEGE **14** TOW: engl. Abschleppen/ung **15** AKUPUNKTUR **16** BIPOLAR **18** MASKE **21** MUELLER **23** ERSATZ **25** MITREISENDER **26** SATNELOP: umgedreht «Polentas» **29** AXIOM **30** NEUROLOGIE: Nervenheilkunde

**Senkrecht** — **1** GE[FALLEN] **2** VOLUMEN: Rauminhalt **3** WEG **4** OPTIMIST **5** SHOP **6** TUWOERTER: Verben **7** CANARD: franz. Ente **8** Auf den KEKS gehen = lästig werden **9** NEU(guinea) **11** SKALIERT **12** (The) CURE: Britrockband, engl. Heilmittel **13** HP: Horsepower (PS) **17** AREOLA: Brustwarzenhof, lat. Plätzchen **19** KARIES: Zahnteufelswerk **20** ETHOS **22** (Orang-) UTAN: schwed. ohne **24** SEXI **27** LO: ital. Artikel **28** PO **29** AGB: Allgemeine Geschäftsbedingungen

**Lösungswort** — **GASSENHAUER**

WIR DENKEN WEITER

EMS – Innovativ, weltweit  
erfolgreich in den Geschäftsbereichen  
Hochleistungspolymere  
Spezialchemikalien





**BMW  
MOTORRAD**



**BAR  
BAR**

**BAR**



# JACKPOT

**«SWISS EDITION» MIT BIS ZU CHF 2480.- MEHRWERT\***

Beim Kauf einer BMW F 750 GS, BMW F 850 GS oder BMW F 850 GS Adventure der «SWISS EDITION» schenken wir dir drei Ausstattungspakete im Wert von bis zu CHF 2480.-.\*

**MAKE LIFE A RIDE**

\*Gültig bei Vertragsunterzeichnung bis zum 30.04.2020 bzw. solange Vorrat. Nicht kumulierbar mit anderen Aktionen. Beinhaltet Pakete: Touring, Dynamic, Komfort. BMW F 850 GS (2 Zyl., 853 cm<sup>3</sup>, 70 kW [95 PS], UVP: CHF 12'850.-), BMW F 750 GS (2 Zyl., 853 cm<sup>3</sup>, 57 kW [77 PS], UVP: CHF 10'200.-): Gesamtwert: CHF 2350.-. BMW F 850 GS Adventure (2 Zyl., 853 cm<sup>3</sup>, 70 kW [95 PS], UVP: CHF 13'950.-): Gesamtwert: CHF 2480.-. Dynamic ESA, Hauptständer entfallen bei Tieferlegung (Gesamtwert BMW F 750/850 GS: CHF 2080.-. BMW F 850 GS Adventure: CHF 2210.-).